

HISTORICAL

MYLADY

CORA

5/13

Deb
Marlowe

EIN LORD
ENTDECKT
DIE LIEBE



Deutsche Erstausgabe

Deb Marlowe
Ein Lord entdeckt die Liebe

Redaktion und Verlag:

Postfach 301161, 20304 Hamburg

Telefon: 040/60 09 09-361

Fax: 040/60 09 09-469

E-Mail: info@cora.de

CORA
Verlag

Geschäftsführung: Thomas Beckmann
Redaktionsleitung: Claudia Wuttke (v. i. S. d. P.)
Produktion: Christel Borges
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,
Marina Grothues (Foto)

© 2012 by Deb Marlowe

Originaltitel: „Unbuttoning Miss Hardwick“

erschienen bei: Mills & Boon Ltd., London

in der Reihe: Historical Regency

Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.

© Deutsche Erstausgabe in der Reihe HISTORICAL MYLADY

Band 549 - 2013 by Harlequin Enterprises GmbH, Hamburg

Übersetzung: Maria Fuks

Fotos: Harlequin Books S.A.

Veröffentlicht im ePub Format in 09/2013 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

eBook-Produktion: [GGP Media GmbH](http://GGP-Media-GmbH.de), Pößneck

ISBN 978-3-95446-498-2

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden.

Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

Weitere Roman-Reihen im CORA Verlag:

BACCARA, BIANCA, JULIA, ROMANA, MYSTERY, TIFFANY

Alles über Roman-Neuheiten, Spar-Aktionen, Lesetipps und Gutscheine erhalten Sie in unserem CORA-Shop www.cora.de

Werden Sie Fan vom CORA Verlag auf Facebook.

PROLOG

„Miss, er kommt!“

M Obwohl ihr Herz plötzlich viel zu schnell und zu laut klopfte, entging Chloe Hardwick nicht, wie aufgeregt das Dienstmädchen sich anhörte. Sie rutschte etwas näher an den Schreibtisch heran und straffte die Schultern. Dann rückte sie noch rasch die neue Brille zurecht. Eine vollkommen überflüssige Geste ...

„Miss!“

Wie gelang es dem Mädchen nur, gleichzeitig zu flüstern und zu kreischen?

„Oh Gott!“, zischte es, „er ist schon fast hier.“

Angst überfiel Chloe, Panik beinahe. Dies war der Tag der Abrechnung. Sie begann zu zittern. Jetzt würde sich zeigen, wohin ihre Lügen sie gebracht hatten. Gleich würde sie dem Marauding Marquess alles gestehen müssen.

Der marodierende Marquess, der Plünderer ... Gewiss trägt er diesen Beinamen nicht zu Unrecht. Gewiss ist er hart und ... Nein, halt!

So durfte sie nicht denken! Es war nur ein Spitzname! Keiner der Siege, die er auf Europas Schlachtfeldern und in diversen Schlafzimmern errungen hatte, war in Denning Castle von Bedeutung.

Chloe wiederholte die Worte in Gedanken, während sie der Dienerin einen strengen Blick zuwarf. „Danke, Daisy. Ich brauche dich nicht mehr.“

Enttäuscht entfernte sich das Mädchen.

Chloe holte tief Luft und berührte nacheinander jeden ihrer Jackenknöpfe. Die Jacke war ein äußerst unmodisches Kleidungsstück. Doch wie immer vermittelten die bis oben hin geschlossenen Knöpfe ihr ein Gefühl der Sicherheit. Es war, als sei jeder Knopf ein kleiner Soldat, der für sie den Kampf mit der feindlichen Welt aufnahm. Gut! Sie beugte sich vor, griff nach einem beschriebenen Blatt sowie einer Schreibfeder und tat, als höre sie nicht, dass jemand sich mit großen Schritten der Treppe näherte.

„Hardwick!“, rief eine kräftige Männerstimme. „Hardwick? Ich erwarte eine Kutsche voll mit wichtigen Dingen. Niemand soll die Kisten auspacken, solange ich nicht dabei bin, um alles zu überwachen. Ist das klar?“ Ohne auf eine Antwort zu warten, eilte er die Treppe hinauf. „Hardwick? Haben Sie mich gehört?“

Noch ehe Chloe den Mann sah, der ins Zimmer stürmte, spürte sie dessen maskuline Ausstrahlung.

„Hardwick?“

Er war da, der Moment, auf den sie sich seit sechzehn Monaten vorbereitet hatte. Der Moment, den sie herbeigesehnt und gefürchtet hatte. Ein Schauer überlief sie. Um ihre Angst besser beherrschen zu können, schloss sie kurz die Augen. Als sie die Lider wieder hob, bemerkte sie, dass die Schreibfeder, die sie in der Hand hielt, bebte. Langsam legte sie sie auf den Tisch und erhob sich.

„Willkommen, Lord Marland“, sagte sie zu der Feder. „Wir alle freuen uns, dass Sie wieder hier sind.“ Sie zwang sich, den Tisch anzuschauen, dann den Fußboden und das Stück Teppich, das sich in ihrem Blickfeld befand. Schließlich blieb ihr Blick an einem Paar staubiger Kavallerie-Stiefe hängen.

Stiefel, auch das noch ...

Chloe hatte eine Schwäche für Männer, die Stiefel trugen. Schwarzes Leder, offenbar nicht mehr neu, aber gut gepflegt, vorn so hoch, dass sie die Knie bedeckten, über denen muskulöse Oberschenkel erkennbar waren.

„Danke“, entgegnete der Marquess. „Ich suche Hardwick.“

Sie stand ganz still, als sie den Blick weiter nach oben wandern ließ. Schmale Hüften, ein flacher Bauch, breite Schultern ... Ein Mann, so groß und kräftig, dass er das kleine Arbeitszimmer beinahe auszufüllen schien.

Jetzt betrachtete sie sein Gesicht, das so ganz anders war, als sie erwartet hatte. Sie fand es so viel ausdrucksstärker als das Porträt in der Ahnengalerie. Lord Marland sah umwerfend aus. Aber auch irgendwie ... unpassend. Groß gewachsen und muskulös, wirkte er wie ein Held aus alter Zeit, wie jemand, den es eigentlich nur in Geschichtsbüchern hätte geben dürfen. Ein Wikinger vielleicht oder ein Raubritter. Er hatte überhaupt keine Ähnlichkeit mit den wenigen vornehmen Gentlemen, die sie bisher getroffen hatte. Selbst seine Frisur entsprach nicht dem Geschmack der modernen Zeit. Die dichten kastanienbraunen Locken reichten bis zur Schulter und wurden im Nacken von einem einfachen Bändchen zusammengehalten.

Ob sie es nun wollte oder nicht: Chloe konnte nicht anders, sie musste ihn voller Bewunderung mustern. Unwillkürlich stellte sie sich vor, er trüge weder eine hellbraune Hose noch einen elegant geschnittenen Rock aus feinem Tuch. Eine Rüstung hätte viel besser zu ihm gepasst oder auch ein ledernes Wams. Oder ein Schottenrock? Obwohl ... Dann hätte er schottische Schuhe und keine Stiefel getragen ...

Als er sich räusperte, zuckte sie zusammen.

„Wo finde ich Hardwick?“ Seine Stimme verriet eine gewisse Ungeduld.

Chloe musste all ihren Mut und all ihre Selbstbeherrschung aufbringen, um seinen Blick zu erwidern und ihm zu antworten. „Ich bin Hardwick, Mylord.“

Forschend starrte er sie an und schüttelte schließlich leicht gereizt den Kopf. „Ich habe nichts gegen Scherze, Miss. Aber jetzt ist nicht der richtige Zeitpunkt dafür. Ich muss unbedingt mit Hardwick sprechen. Es ist dringend. Mit George Hardwick, *meinem* Hardwick.“

Chloe wünschte sich, den Blick von seinen dunklen Augen abwenden zu können. Wie schön wäre es gewesen, noch einmal die kräftige männliche Gestalt zu betrachten! Aber das wagte sie nicht. Dieser Moment war so wichtig! Alles, wofür sie in den vergangenen Monaten gekämpft hatte, stand auf dem Spiel. „George Hardwick“, begann sie, „ist mein Stiefvater. Er wurde krank, kaum dass Sie England verlassen hatten, Mylord. Sehr krank ...“ Sie atmete tief ein. „Ich habe seine Aufgaben erledigt, so gut ich es vermochte. So betrachtet, Sir, bin ich Ihr Hardwick.“

Er straffte die Schultern und schien noch größer zu werden. Dabei schaute er so böse drein, dass es Chloe abwechselnd heiß und kalt wurde. Dennoch gelang es ihr, seinem Blick standzuhalten. Innerlich bereitete sie sich auf das Schlimmste vor.

Es trat nicht ein. Marland verharrte reglos. Plötzlich blitzten seine Augen auf, abrupt wandte er sich ab und verließ den Raum. Schon waren seine eiligen Schritte auf der Treppe zu hören.

Chloe kannte sein Ziel. Aber selbst wenn es um ihr Leben gegangen wäre, sie hätte ihm in diesem Moment nicht folgen können. Oh bitte, dachte sie, unfähig einen vollständigen Satz zu formulieren. *Oh bitte!* Es gab keinen Ort, an dem sie Zuflucht hätte suchen können. Die Stellung in Denning Castle wa

die einzige Sicherheit, die sie besaß.

Ihre Knie wurden weich. Sie ließ sich auf den Stuhl sinken und barg das Gesicht in den Händen.

Braedon Denning, der 7. Marquess of Marland, schob ungeduldig die Plane beiseite, die anstelle einer Tür den alten Flügel des Hauses vom neu errichteten Anbau trennte. Hier begann *sein* Teil von Denning Castle. Er würde dafür sorgen, dass hier nur aufbewahrt wurde, was ihm wichtig war. Nichts sollte an seinen Vater oder seinen Bruder erinnern.

Erst als er laut ausatmete, wurde ihm bewusst, dass er die Luft angehalten hatte. Rasch schaute er sich um. Alles war voller Staub, es roch nach Farbe – und doch hätte er sich nichts Schöneres ausmalen können. Er war zutiefst erleichtert.

Jede Einzelheit entsprach genau seinen Vorstellungen. Sein Zorn verrauchte, als er über den grauen Steinfußboden des großen Raums schritt. Das Muster, nach dem der italienische Marmor verlegt worden war, gefiel ihm. In der Mitte des Zimmers blieb er stehen, um sich noch einmal genauer umzusehen. Die Wände waren – seinen Anweisungen gemäß – mit Nischen ausgestattet. An einer Seite hatte man ein Gerüst errichtet, das bis zur Galerie im Obergeschoss reichte.

„Hölle und Verdammnis“, flüsterte Braedon.

„Hölle und Verdammnis“, kam kaum hörbar das Echo.

Er hob den Blick und betrachtete die gewölbte Decke. Er hatte mit dem Schlimmsten gerechnet. Doch tatsächlich schienen die Arbeiten weiter fortgeschritten zu sein, als er zu hoffen gewagt hatte. Auch der zweite Zugang zum Raum befand sich genau da, wo er ihn haben wollte. Er eilte darauf zu und trat ins Freie, um das Gebäude von außen zu mustern.

Alles war perfekt, jeder einzelne Steinblock meisterhaft und präzise behauen.

Langsam schritt Braedon um den Bau herum. Er fand keinen Fehler in der Konstruktion. Er spürte wie die Sorgen, die ihn gequält hatten, sich in nichts auflösten und einer stetig wachsenden Neugier Platz machten.

Als er zum Eingang des Anbaus zurückkehrte, fand er die junge Frau dort wartend vor. Und jetzt, da er sich weitgehend beruhigt hatte, konnte er sie mit der für ihn typischen Distanz genau mustern.

Die eingehende Betrachtung vermochte seine Ratlosigkeit nicht zu mindern. Dies war eine Frau, die in keine der ihm bekannten Schubladen passte. Fest stand, dass sie groß war. Mehr allerdings konnte er kaum über sie herausfinden. War sie schlank, mollig oder aufregend weiblich? Das Kleid, das sie trug, verriet nichts über ihre Figur. Es erinnerte an einen Sack und ließ weder die Rundungen von Busen und Hüften noch den Umfang der Taille erkennen. Auch die Jacke hatte nichts Weibliches. Am auffälligsten waren die Knöpfe, die irgendwie militärisch wirkten.

Ob die junge Frau wusste, dass eine solche Aufmachung jeden normalen Mann neugierig auf das machte, was darunter verborgen war? Lag es vielleicht sogar in ihrer Absicht, diese Neugier zu wecken?

Noch einmal ließ er den Blick forschend über ihre Gestalt gleiten. Die Erfahrungen seiner Kindheit hatten ihn zu einem vorsichtigen und misstrauischen Menschen gemacht. Nur zu oft hatte er erlebt, dass hübsche Verpackungen gefährliche Geschenke enthielten. Nun fragte er sich, ob es sich in diesem Fall womöglich genau anders herum verhielt. Verbarg sich etwas Schönes unter dieser hässlichen Verpackung?

Lange Beine, dachte er, so viel steht fest.

„Der Aislaby-Sandstein war eine kluge Wahl“, sagte sie. „Kaum etwas hätte besser zu dem Marmor gepasst.“ Sie schaute kurz zu Braedon hin und legte dann eine Hand auf die goldgelltschimmernde Wand. „Allerdings wäre es beinahe zu einer Katastrophe gekommen, als der Besitzer des Steinbruchs uns mitteilte, wir müssten uns wohl ein Jahr gedulden, ehe er uns genügend Steine schicken könne.“

Braedon betrachtete ihre Hand, die sanft über den Stein glitt, so als sei er ein lebendiges Wesen, das ihre Zuneigung erspüren könne.

„Ein Jahr?“ Er hob die Augenbrauen. „Es scheint doch alles fristgerecht fertigzuwerden.“

„Der Mann hatte gehört, dass Sie sich nicht in England aufhielten, Mylord. Daher nahm er an dieses Projekt sei weniger dringend als andere. Also wollte er zuerst seine anderen Kunden zufriedenstellen.“ Sie hob den Kopf und schaute Marland offen an. „Ich konnte ihn davon überzeugen dass er sich irrte.“

Er erwiderte ihren Blick amüsiert, kreuzte die Arme vor der Brust und stellte mit leichtem Spot fest: „Sie wollen also behaupten, dass Sie für all dies verantwortlich sind?“ Er senkte die Stimme und sprach in einem Ton weiter, der auch die härtesten der ihm untergebenen Soldaten hatte erzittern lassen. „Ich soll glauben, dass Sie sich, seit ich damals fortging, allein um alles gekümmert haben?“

Sie straffte die Schultern. „Es ist die Wahrheit, auch wenn Sie es nicht glauben.“

„Ich möchte Hardwick sprechen!“ Es war ein Befehl, kein Wunsch.

„Er erwartet Sie, Mylord.“ Ihre Stimme klang ruhig, aber ihre Augen blickten plötzlich traurig. „Darf ich Sie bitten, ihn rücksichtsvoll zu behandeln? Sie werden feststellen, dass es ihm nicht gut geht.“

„Warum hat man mir das nicht früher mitgeteilt?“

„Zunächst glaubte ich, er würde sich bald erholen. Und ich wollte so gern die Chance nutzen, mein Können unter Beweis zu stellen. Ein paar Wochen lang, dachte ich ...“ Ihre Stimme erstarb. Dann fuhr sie in ironischem Ton fort: „Erinnern Sie sich, dass Sie eigentlich nur eine kurze Abwesenheit geplant hatten? Ich war entschlossen, Ihnen bei Ihrer Rückkehr sogleich alles zu gestehen. Dann allerdings blieben Sie viel länger fort als geplant. Ich hätte Sie schriftlich informieren müssen. Doch dazu konnte ich mich nicht überwinden. Also beschloss ich, mein Bestes zu tun und Sie bei Ihrer Rückkehr vor vollendete Tatsachen zu stellen.“

„Was Sie getan haben ...“ Er drängte sich an ihr vorbei ins Innere des Anbaus.

Sie folgte ihm. „In der nächsten Woche erwarten wir die Alabastersäulen“, erklärte sie. „Sobald alle an ihrem Platz stehen, können wir mit den Arbeiten an der Galerie fortfahren.“

Er bewegte sich rasch. Aber es bereitete ihr keine Mühe, mit ihm Schritt zu halten. Dabei sprach sie ruhig weiter: „Ich bin froh über Ihre Ankunft. Die Arbeiter haben Fragen zur Ausgestaltung der Nischen. Mr Keller hat verschiedene Vorschläge dazu gemacht. Ich würde Ihnen gern die Skizzen zeigen, damit Sie eine Entscheidung treffen.“

Abrupt blieb Braedon stehen. „Brian Keller gilt als überaus fähiger Architekt. Aber man sagt ihm auch nach, dass er ein sehr überheblicher Mann und ein Schürzenjäger ist. Ich kann mir beim besten Willen nicht vorstellen, dass er seit ...“, er runzelte die Stirn, „... seit fünfzehn Monaten Anweisungen von Ihnen – von einer Frau – entgegennimmt.“

„Seit sechzehn Monaten“, korrigierte sie.

„Seit sechzehn Monaten“, wiederholte Braedon. „Keller tut seit sechzehn Monaten, was *Sie* verlangen?“

„Nein.“

Seine Mundwinkel hoben sich zu einem triumphierenden Lächeln.

„Er arbeitet mit mir zusammen“, erklärte sie, „was etwas vollkommen anderes ist.“ Sie lächelte. „Ich gebe zu, dass er anfangs nicht gerade begeistert von der Vorstellung war. Aber ich konnte ihn überzeugen.“

„Wie?“ Er gab sich keine Mühe, sein Misstrauen zu verbergen.

„Nachdem es ihm nicht gelungen war, den Besitzer des Steinbruchs dazu zu bringen, den Liefertermin für die Aislaby-Steine einzuhalten, hat er wohl eingesehen, dass es gewisse Vorteile mit sich bringt, sich auf meine Seite zu stellen.“

„Ach?“ Braedon betrachtete sie beinahe mitleidig. „Hören Sie, Miss ... Hardwick?“

Sie nickte.

„Möglicherweise haben Sie wirklich ein gewisses Organisationstalent. Möglicherweise besitzen Sie aber auch nur die Gabe, Männer zu manipulieren.“

Sie wollte protestieren, doch er ließ sie nicht zu Wort kommen.

„George Hardwick jedenfalls war nicht nur für den Bau dieses Flügels verantwortlich. Er sollte sich auch um die Vervollständigung meiner Sammlung kümmern. Können Sie sich überhaupt vorstellen, was das bedeutet? Sechzehn Monate lang ist diese Aufgabe vollkommen vernachlässigt worden.“ Er stöhnte laut auf und beschleunigte dann seine Schritte.

Mutig trat Chloe ihm in den Weg. „Wenn Sie mir bitte folgen würden, Mylord?“ Sie steuerte auf eine Ecke des Raums zu, in der sich eine unauffällige Tür befand, die mit zwei Schlössern versehen war. Von ihrem Gürtel löste sie einen Schlüsselbund und machte sich an den Schlössern zu schaffen. „Einen Moment, bitte!“

Die Tür schwang auf, doch der dahinter liegende Raum lag im Dunkeln. Gleich darauf allerdings flammte ein Licht auf, und Braedon konnte erkennen, dass hier eine Werkstatt eingerichtet worden war. Nachdem Miss Hardwick weitere Lampen angezündet hatte, konnte er jetzt kleine und große Kisten, einen Tisch voller Bücher, Skizzen und Notizen sowie – ordentlich an der Wand aufgehängt – Werkzeuge und Pinsel erkennen. Ein zweiter Tisch stand in der Mitte des Raums. Auf ihn eilte sie zu und schob vorsichtig eine Lage Musselinstoff beiseite.

Braedon folgte ihr. Gleich darauf hielt er ein bronzenes Kurzschwert in den Händen. Er betrachtete es andächtig. Die Waffe war sehr alt, wie die grüne Patina verriet. Er selbst hatte sie vor einigen Monaten in einem Kuriositätengeschäft in Ungarn entdeckt. Damals war sie schmutzverkrustet und so verbogen gewesen, als habe der letzte Besitzer sie für alle möglichen unpassenden Arbeiten benutzt.

Die Verwandlung der Waffe bewies, dass ein Meister des Restaurierens am Werk gewesen war.

Er fuhr mit dem Finger über das unauffällige Muster am Griff, untersuchte dann die nun wieder scharfe Klinge. „Wer ist dafür verantwortlich?“

Miss Hardwicks Gesichtsausdruck verriet es ihm.

„Sie? Wie haben Sie das geschafft?“

„Mein Vater hat es mir beigebracht. Seit Jahren bin ich ihm zur Hand gegangen. Auch jetzt hilft er mir noch, wenn es sich als nötig erweist. Sein Körper will ihm nicht mehr gehorchen. Und es fällt ihr

schwer zu sprechen. Aber geistig ist er noch der Alte.“ Chloe ging zu dem anderen Tisch und kam mit einigen Papieren zurück. „Ich habe ein paar Nachforschungen angestellt. Hier finden Sie alles Mylord, was ich über Alter, Herkunft und Geschichte der Waffe herausfinden konnte. Notiert habe ich auch, wie man das Stück meiner Meinung in der Ausstellung am besten zur Geltung bringen kann.“

Er betrachtete sie nachdenklich. „Was ist aus den anderen Stücken geworden, die ich hierher geschickt habe? Aus dem ägyptischen Dolch oder dem Degen mit dem Elfenbeingriff?“

„Sie sind alle hier.“ Sie schob weitere schützende Stoffbahnen zur Seite und zeigte ihm jede einzelne historische Waffe, die er während der vergangenen Monate von Sammlern und Händlern auf dem europäischen Festland erstanden hatte. Jedes Stück war liebevoll und mit großem Geschick restauriert worden.

Widerwillig musste Braedon sich eingestehen, dass er beeindruckt war. Als er erneut das Wort ergriff, klang seine Stimme nicht länger feindselig, sondern respektvoll. „Sie haben gute Arbeit geleistet, Miss Hardwick. Ich danke Ihnen!“

Ihre Augen hinter den dicken Brillengläsern leuchteten auf.

Rasch fuhr er fort: „Ein Problem allerdings haben wir noch. Nachdem ich so lange fort war, erwartet mich hier eine Fülle an Pflichten. Ich hatte gehofft, dass Hardwick mir deshalb andere Aufgaben abnimmt. Er sollte für mich Reisen unternehmen und Gespräche mit den Besitzern wertvoller alter Waffen führen. Sehen Sie, es ist nicht einfach, solche Stücke zu erstehen. Man muss gut informiert sein und geschickt verhandeln können. Und man muss reisen, was für Frauen bekanntermaßen sehr unbequem ist.“ Er seufzte. „Ich hatte Ihrem Vater geschrieben, dass ich mich sehr für eine japanische Lanze interessiere, die kürzlich aus Fernost nach London gelangt ist. Nur befürchte ich, dass ich keine Chance mehr habe, das Stück in meinen Besitz zu bringen.“

Schweigend wählte Miss Hardwick einen Schlüssel aus und trat zu einem schweren Wandschrank. Sie öffnete ihn und holte eine glänzende Waffe heraus.

Sprachlos vor Staunen starrte er das Stück an. Dann fasste er sich so weit, dass er zu ihr eilen und ihr die Lanze aus der Hand nehmen konnte. Die Spitze war ein einmalig schönes, zutiefst beeindruckendes Beispiel für höchste Waffenschmiedekunst! Mit aufrichtiger Bewunderung fragte er: „Wie haben Sie das geschafft?“

„Ich habe die Anweisungen befolgt, die Sie meinem Vater geschickt haben. Mit William, unserem kräftigsten Diensthofen hier, habe ich mich auf den Weg gemacht. Eine der Pächterinnen, eine junge Witwe, habe ich als Anstandsdame mitgenommen. Wir waren ein recht erfolgreiches Gespann.“

Das konnte unmöglich die ganze Geschichte sein. Braedon hätte hundert und mehr Fragen stellen können. Aber stattdessen starrte er nur auf die unglaublich schöne Waffe, die er in der Hand hielt. Nach einer Weile sagte er: „Wir werden eine der Nischen vergrößern. Dieses Stück gehört eindeutig zu den wertvollsten der ganzen Sammlung.“

„Vor einiger Zeit“, berichtete Chloe, „habe ich in einem kleinen Museum einen sehr hübschen Ausstellungsschrank gesehen. Ich habe ihn zum Anlass genommen, dieses hier zu entwerfen.“ Sie reichte dem Marquess ein Skizzenblatt. „Man könnte ihn in der Mitte des Raums aufstellen.“

Stirnrunzelnd betrachtete er die Zeichnung. „Das ist Ihr Entwurf?“

Sie nickte.

Er ließ den Blick über ihr Gesicht wandern, dann abwärts bis zu ihren Füßen. Einen Moment lang

verspürte er ein heftiges Gefühl der Enttäuschung darüber, dass er nie wissen würde, was sich unter diesem unförmigen Kleidungsstück verbarg. Eine innere Stimme flüsterte ihm zu: Du bist zurück in Denning, wo du nie bekommen hast, was du dir wünschtest.

Er schüttelte den Gedanken ab, schaute noch einmal kurz auf den Entwurf und kam zu einem Entschluss. „Miss Hardwick, möchten Sie die Arbeit hier als *meine* Hardwick fortführen?“

1. KAPITEL

Ein Jahr später

Miss?“ Der Meister der Zimmerleute blieb abwartend an der Tür zu ihrem Arbeitszimmer stehen. „Haben Sie einen Moment Zeit? Ich denke, Sie möchten sich das anschauen.“ Er wandte den Kopf in Richtung des so genannten Waffenzimmers.

Chloe schob die Papiere, die sie studiert hatte, zusammen und erhob sich. „Worum geht es, Mr Forrest? Doch nicht etwa schon wieder um die Galerie?“

„Nein, Miss.“ Er lachte. „Sie müssen nicht immer mit dem Schlimmsten rechnen.“

Der Saum ihres Rocks wirbelte ein wenig Staub auf, als sie dem Zimmermann in den Neubau folgte. Er hatte die Plane, die noch immer die Tür ersetzte, zur Seite geschoben, damit sie eintreten konnte. Chloe machte einen großen Schritt, da ein paar Latten im Weg lagen, und blieb stehen. Ihr Blick folgte der Richtung, in die Forrest jetzt zeigte.

„Oh!“ Ihre Augen leuchteten auf, als sie die fertig gestaltete Nische betrachtete.

Der Zimmermann nickte zufrieden. „Dieser Italiener, den Sie eingestellt haben, redet wie ein Wasserfall, und er ist reizbarer als eine verletzte Katze. Aber er ist ein sehr geschickter Handwerker.“

„Das ist er.“

Die Nische war ein echtes Kunstwerk. In Gestaltung und Farbgebung spiegelte sie im Kleinen wider, was der Raum im Großen darbot. Die Wände waren unaufdringlich verziert, die Decke geformt wie das Innere einer Muschel. Jedes Detail passte zu den Alabastersäulen und den Marmorboden des Waffenzimmers. Dabei blieb genug Platz für die Ausstellungsvitrine, die dort untergebracht werden sollte.

„Nun kann ich beruhigt Feierabend machen“, stellte Forrest fest. „Sie und ich, Miss, sind die Letzten hier. Wollen Sie hinter mir abschließen?“

„Ja. Natürlich ...“ Es fiel ihr schwer, den Blick von der Nische loszureißen. Mit einem Lächeln verabschiedete sie sich von dem Handwerker, der durch die schwere Tür auf der anderen Seite des Raums ins Freie trat. Nachdem Chloe hinter ihm abgeschlossen hatte, schaute sie sich noch einmal gründlich um.

Seit mehr als zwei Jahren hatte sie all ihre Kraft und all ihr Können aufgewandt, um diesen Raum zu schaffen. Nun war die Arbeit fast vollendet. Es war nahezu unvorstellbar. Und doch war es wahr. In dem von Lord Marland in Auftrag gegebenen neuen Flügel sah es zwar noch staubig und ein wenig unordentlich aus, aber es war offensichtlich, wie wundervoll alles hier werden würde. Nur ein paar Details mussten noch fertiggestellt werden: die Nischen, einige Regale und Schaukästen sowie ein paar Wandverzierungen und mehrere Kleinigkeiten auf der Galerie. Sobald diese Arbeiten beendet waren, konnte mit dem Arrangieren der Ausstellungsstücke begonnen werden.

Chloe schauderte. Seit Tagen schon versuchte sie den Gedanken, dass ihre Aufgabe bald erfüllt sein würde, von sich zu schieben. Vergeblich. Es gab nicht mehr viel zu tun in Lord Marlands zukünftigem Privatmuseum. Und dann ...

Sie holte den ein wenig zerknitterten Brief aus der Rocktasche und schaute ihn an, ohne sich erneu

in die säuberlich geschriebenen Zeilen zu vertiefen. Ihr alter Freund wusste, dass sie nicht mehr lange in Denning Castle beschäftigt sein würde und deutete an, dass es bald an der Zeit sein würde, sich eine neue Stellung zu suchen.

Aufseufzend schob Chloe das Schreiben zurück in die Rocktasche und ließ den Blick noch einmal durch den Raum gleiten. Der Marmorboden, die Alabastersäulen, die kuppelförmige Decke ... So viel Freude hatte sie dabei gehabt, daran mitzuwirken. Und sie empfand es noch immer als großes Glück, die Möglichkeit dazu bekommen zu haben.

Hier, dachte sie, ist für mich die beste aller Welten.

Sie wollte nicht fortgehen. Die Vorstellung erschreckte sie. Unwillkürlich griff sie nach den Knöpfen ihrer Jacke. Wie viel Sicherheit ihr dieses Kleidungsstück zusammen mit dem sackförmiger Kleid schenkte! Außerdem war da noch die Brille, hinter der sie sich verstecken konnte. Fensterglas, aber sehr hilfreich ...

Die Arbeit am neuen Flügel von Denning Castle war eine Herausforderung gewesen, die sie bravourös gemeistert hatte. Ihre vielfältigen Aufgaben hatten ihr Trost und Ablenkung geboten, als ihr Stiefvater nur wenige Monate nach Lord Marlands Rückkehr gestorben war.

Nie zuvor war sie mit ihrem Leben so zufrieden gewesen. Denning Castle war ein perfektes Versteck. Ihre Arbeit hier machte ihr Freude und hatte zudem dazu geführt, dass der Marquess ihr Achtung entgegenbrachte. Nie zuvor hatte sie sich dem, was sie sich unter Glück vorstellte, so nahe gefühlt.

„Hardwick?“

Lord Marlands Stimme riss sie aus ihren Gedanken.

„Hardwick?“ Die Plane schwang zur Seite, und er betrat den Raum. „Ich habe Sie gesucht.“

Einen kurzen Moment lang trafen sich ihre Blicke.

Chloe spürte ein ihr inzwischen nur allzu gut bekanntes Gefühl, das zugleich Freude und Schmerz war.

Seine Kleidung verriet, dass er bis eben noch gearbeitet hatte. Er trug keinen Rock, sondern nur Weste und Hemd. Die Ärmel hatte er bis über die Ellbogen hochgerollt. Sie hatte ihn schon oft so gesehen. Dennoch schlug ihr Herz bei seinem Anblick auch jetzt schneller. Was – um Himmels willen – war nur mit ihr los?

Sie straffte die Schultern und ging ihm entgegen. „Guten Abend, Mylord.“

„Auch Ihnen einen guten Abend, Hardwick. Ich wollte Ihnen sagen, dass ...“ Er verstummte, als er die fertiggestellte Nische bemerkte. Langsam näherte er sich ihr, blieb stehen und schaute alles genau an. Schließlich wandte er sich um. Seine Augen leuchteten vor Begeisterung, als er jetzt der Gesamteindruck des Waffenzimmers auf sich wirken ließ. „Es ist beeindruckend, nicht wahr?“

„Allerdings.“ Chloe nickte. Aber sie schaute nicht den Raum, sondern den Marquess an. Sie konnte nicht anders. Dieses Leuchten in seinen Augen war faszinierend! Und wenn das Licht der tiefstehenden Sonne so wie jetzt auf sein Haar fiel, dann schienen Flammen darin zu tanzen. Er war ihr Arbeitgeber. Und er freute sich über die Ergebnisse ihrer Bemühungen. Das wiederum erfreute sie. Und das war nur natürlich – oder?

Trotzdem gab es da etwas, das sie störte. Wenn sie nur zu sagen gewusst hätte, was es war!

„Es geht um diesen Druiden-Dolch ...“, begann er.

„Meiner Meinung nach sollten wir gar nicht versuchen, ihn zu kaufen.“

„Das wollte ich auch gerade sagen. Es heißt, er sei eine Fälschung.“

„Ja, das habe ich auch aus einer meiner Quellen erfahren.“

„Hm ...“ Noch einmal sah er sich um, betrachtete eine der Säulen, musterte den Marmorboden, bewunderte die Stuckarbeiten.

Das war nichts Ungewöhnliches. Chloe hatte schon oft erlebt, dass er gegen Ende des Arbeitstages zu ihr kam, um mit ihr dies und jenes zu besprechen. Oft ließ er sich dabei von den letzten Veränderungen im Ausstellungsraum ablenken.

Nein, korrigierte sie sich, *erscheint* sich ablenken zu lassen; tatsächlich ist er stets sehr konzentriert.

So sollte es sein.

Und doch spürte sie deutlich, dass irgendetwas sich verändert hatte. Ihre Haut fühlte sich heiß an, ihr Herzschlag war aus dem Rhythmus gekommen, und sie konnte es kaum ertragen, dass der Marquess seiner Umgebung so viel und ihr selbst so wenig Beachtung schenkte.

Sie musste etwas tun! „Begleiten Sie mich?“, fragte sie. „Ich meine, sofern es noch mehr zu besprechen gibt.“ Entschlossen hob sie das Kinn. „Mr Keller hat sich nach der römischen Münz- erkundigt. Soweit ich weiß, gibt es eine Zeichnung dieser Münze in der Bibliothek.“

Braedon sah sie erstaunt an, folgte ihr aber widerspruchslos in den alten Flügel des Hauses, wo die Bibliothek untergebracht war. Dabei unterhielten sie sich über die weitere Ausgestaltung des Neubaus und die Anschaffungen, die getätigt werden sollten.

Mit einer Mischung aus Zufriedenheit und Schuldgefühlen stellte Chloe fest, dass er seine ganze Aufmerksamkeit jetzt ihr schenkte.

Alles Wichtige war besprochen, noch ehe Chloe die Zeichnung fand. Lord Marland war im Begriff sich zu verabschieden. „Ich muss in den nächsten Tagen einiges mit dem Verwalter klären“, sagte er. „Der Mann hat mir eine lange Liste mit Fragen geschickt.“ Seine Stimme nahm einen ironischen Ton an. „Es geht um so interessante Dinge wie Schafe, die sich unerlaubt von der Herde entfernen, und Hühner, die nicht genug Eier legen. Wenn das alles erledigt ist, schaue ich natürlich nach, welche Fortschritte Sie hier gemacht haben.“

Er wandte sich zur Tür. Für ihn war das Gespräch beendet.

Chloe schaute ihm nach und wunderte sich wieder einmal darüber, wie verschieden sie waren. Für sie war es lebensnotwendig, sich von anderen zurückzuziehen. Den Preis der Einsamkeit zahlte sie gern, weil sie nur so eine ehrbare Stellung innehaben konnte und sich keine Sorgen um ihre Sicherheit machen musste. Lord Marland hingegen liebte die Einsamkeit und tat alles, um sie nicht aufgeben zu müssen. Schon oft hatte sie sich gefragt, warum das so war. Hatte er nie etwas anderes kennengelernt? Oder gab es auch in seiner Vergangenheit schmerzliche Erfahrungen, die dieses Verhalten bewirkt hatten? Wie dem auch sei – manchmal war sie seinetwegen sehr traurig.

Natürlich würde sie das ihm gegenüber nie zugeben. Sie wusste inzwischen, dass ihm nichts wichtiger war als seine Privatsphäre. Er wollte niemanden nah an sich heranlassen und zürnte jedem, der versuchte, die Mauer zu durchbrechen, die er um sich herum errichtet hatte. Also hielt Chloe sich zurück, beobachtete ihn, unterstützte ihn, wo immer ihr das möglich war. Sie versuchte, ihm abzunehmen, was ihn belastete, und zeigte Interesse an dem, was ihn am meisten interessierte. Auf

diese Art war sie zu *seiner* Hardwick geworden.

Als er die Tür erreichte, konnte Chloe einen Seufzer nicht länger unterdrücken. Manchmal war es so schwer, nichts weiter als Hardwick zu sein.

„Mylord?“, rief sie.

„Ja?“ Er fuhr herum, die Brauen fragend hochgezogen.

Chloe wusste genau, wie er sich fühlte. Sie hatte nicht nur ihn, sondern auch sich selbst überrascht. „Wenn Sie noch einen Moment Zeit haben? Da wäre noch etwas.“ Sie verschränkte die Hände ineinander, um nicht nach den Knöpfen ihrer Jacke zu greifen.

Er wartete.

„Also ...“, stammelte sie. „Also, jetzt da der neue Flügel fast fertig ist und so viele Stücke darauf warten, ausgestellt zu werden ... Was ich wissen möchte, ist, ob Sie Ihre Sammlung der Öffentlichkeit zugänglich machen wollen.“

„Nein.“

„Ich verstehe.“ Sie senkte den Blick und steckte eine Hand in die Tasche, in der sich der Brief ihres Freundes befand. „Dann werden Sie mich wohl bald nicht mehr brauchen. Vielleicht sollte ich mir eine andere Stellung suchen?“

„Was?“ Er machte ein paar große Schritte auf sie zu. „Wer, um Himmels willen, hat Ihnen diesen Floh ins Ohr gesetzt?“ Er wirkte so schockiert und zornig, dass Chloe sich gleich viel besser fühlte. „Ich hoffe doch sehr, dass Mrs Goodmond keine dummen Andeutungen gemacht hat?“

„Mrs Goodmond?“ Sie schüttelte den Kopf. „Natürlich nicht. Allerdings ...“

Sie verstummte, als er sich ihr gegenüber in einen Sessel fallen ließ und sie mit einer Mischung aus Sympathie und Verständnis anschaute.

„Ich kann mir vorstellen, dass es für Sie nicht immer einfach ist, Hardwick“, begann er. „Sie haben Fähigkeiten, die weit über die anderer Frauen hinausgehen. Viele Menschen wollen das nicht akzeptieren. Gewiss sind Sie schon mehr als einem Dummkopf begegnet, der Sie in eine Stellung drängen wollte, die Ihrer Intelligenz, Ihrem Organisationstalent und Ihren sonstigen Begabungen nicht im Geringsten angemessen war.“

Als er nach ihrem Handgelenk griff, erstarrte Chloe. Sie kam sich schwach vor, zerbrechlich. Deutlich spürte sie die Wärme seiner Finger, obwohl doch der dicke Stoff ihrer Jacke ihre Haut bedeckte. Die Hand des Marquess war so groß und kräftig! Sein Griff war fest und zugleich vorsichtig. Zärtlich? Ein Schauer überlief sie.

„Schenken Sie solchem Gerede keine Beachtung, Hardwick“, forderte er sie auf. „Beinahe jede Frau ist in der Lage, einen Haushalt zu führen oder sich um ein paar Kinder zu kümmern. Sie hingegen können mehr! Sie besitzen eine rasche Auffassungsgabe und können logisch denken. Sie haben ein gutes Gedächtnis und begreifen Zusammenhänge. Vor allem aber verfügen Sie über die Fähigkeit, andere Menschen zu Höchstleistungen anzuregen.“ Er schaute ihr tief in die Augen. „Dieser Neubau und die Waffensammlung sind unglaublich wichtig für mich. Und ich weiß genau, dass nichts hier so gut wäre, wie es ist, wenn Sie sich nicht darum gekümmert hätten.“ Er drückte anerkennend ihren Arm, ließ ihn los und lehnte sich zurück.

Chloe errötete vor Freude. Er hatte sie auch früher schon gelegentlich gelobt. Aber nie hatte er dabei so viel Wärme und Bewunderung gezeigt. Diese Art der Anerkennung war neu – und sehr

verwirrend.

Nachdenklich fuhr der Marquess fort: „Nicht jeder ist dazu geschaffen, eine Familie zu gründen. Nicht jede Frau sehnt sich nach einem Gatten und Kindern.“ Er lächelte sie an. „Lassen Sie sich nicht dadurch verunsichern, Hardwick, dass Sie anders sind als andere. Sie sind nicht minderwertig. Stehen Sie zu Ihren Talenten, nutzen Sie sie!“

Das Glücksgefühl, das sie eben noch erfüllt hatte, schwand. Minderwertig? Fassungslos starrte sie Lord Marland an. Monatelang hatte sie ihr Bestes gegeben, um seinen Anforderungen gerecht zu werden. Dabei war ihr nie in den Sinn gekommen, dass ihre Fähigkeiten sie für ein anderes Leben ungeeignet erscheinen lassen könnten.

„Sie müssen da etwas missverstanden haben, Mylord“, brachte sie schließlich hervor. „Es geht nicht um Mrs Goodmond oder sonst jemanden hier. Allerdings befürchtet einer meiner Freunde, dass es hier bald nicht mehr genug für mich zu tun geben könne.“

„Einer Ihrer Freunde? Ich glaube kaum, dass irgendwer genug über meine Sammlung weiß, um sich ein solches Urteil anzumaßen.“

Seine Arroganz war unglaublich! Plötzlich fühlte Chloe sich sehr erschöpft. Dieses Auf und Ab der Gefühle war tatsächlich ermüdend. „Es handelt sich um einen alten Freund meiner Familie“, erklärte sie. „Er interessiert sich selbst für Antiquitäten und kennt sich, gerade was alte Waffen angeht, sehr gut aus. Ich jedenfalls habe keine Informationen preisgegeben. Im Übrigen dürfte es Ihnen bekannt sein, dass Händler und Sammler Ihren Aktivitäten große Aufmerksamkeit schenken.“

„Ich mag es nicht, wenn Fremde sich mit mir beschäftigen. Und ich möchte auch nicht, dass man Spekulationen über Sie anstellt.“

„Ich fürchte, derartige Spekulationen lassen sich nicht gänzlich vermeiden, Mylord.“

Seufzend erhob Braedon sich. „Richten Sie Ihrem Freund aus, dass er sich keine Sorgen machen soll. Niemand könnte meine Wünsche besser in die Tat umsetzen als Sie, Hardwick. Noch muss vieles hier erledigt werden. Sie wissen selbst, dass die Sammlung nie komplett sein wird, solange ich lebe.“ Er nickte ihr zu. „Es gibt also Arbeit genug für Sie.“

Chloe schaute ihm nach. Dann, als er die Tür hinter sich geschlossen hatte, biss sie sich auf die Lippe. Widerstreitende Gefühle quälten sie. Und es dauerte eine Weile, bis ihr bewusst wurde, dass sie die Hände zu Fäusten geballt hatte. Sie musste sich entspannen! Sie hatte allen Grund, stolz auf sich und ihre Leistung zu sein! Die Arbeit in Denning Castle war anstrengend, aber auch sehr befriedigend. Was also wollte sie mehr? Hier war sie in Sicherheit. Sie wurde geachtet, ohne als Frau wahrgenommen zu werden. War das nicht genau das, was sie sich immer gewünscht hatte?

Sie runzelte die Stirn, starrte einen Moment lang die Tür an, durch die der Marquess hinausgegangen war.

Doch, sagte sie sich selbst, dies ist es, was ich will, und es wäre sehr dumm, das zu vergessen.

„Skandas Speer?“, fragte Chloe etwa eine Woche später. „Ich habe das doch richtig verstanden?“ Sie legte das Buch, in das sie vertieft gewesen war, auf einen Stapel anderer Bücher. „Warum finde ich nirgends auch nur den kleinsten Hinweis auf diesen Speer?“

Schon seit dem Morgen fühlte sie sich nicht besonders wohl. Einen Moment lang presste sie die Finger gegen die Schläfen. Lag es am Wetter, dass sie unter diesen schlimmen Kopfschmerzen litt?

Nein, es war sinnlos, sich selbst etwas vormachen zu wollen. Die Welt konnte sie in die Irre

führen, so wie sie es mit ihren sackartigen Kleidern tat und mit ihrer Brille. Aber sich selbst gegenüber wollte und musste sie ehrlich sein. Sie hatte darüber nachgedacht, warum in letzter Zeit alles so verändert wirkte. Es gab nur eine Erklärung: Es lag an ihr selbst.

Diese angenehme Ruhe, die sie monatelang erfüllt hatte, war dahin. Die Energie, mit der sie sich ihrer Arbeit widmete, ließ nach. Seit jenem Gespräch mit Lord Marland in der Bibliothek, gingen ihr die seltsamsten Gedanken durch den Kopf. Zweifel erfüllten sie. Und wenn sie sich seine Worte in Erinnerung rief, erwachten ungewohnte Sehnsüchte in ihr. *Eine Familie gründen. Kinder bekommen.*

Natürlich hatte sie sich auch früher schon auszumalen versucht, wie es sein würde, sich zu verlieben und zu heiraten. Aber stets war es wichtiger gewesen, zunächst einmal einen sicheren Ort zum Leben zu finden und eine Stellung, die ihren Fähigkeiten entsprach. Wollte sie überhaupt mehr? Wollte sie das, wovon andere Frauen träumten? Ihr Herz sagte Ja. Ihr Verstand jedoch fand tausend Gründe, die dagegen sprachen.

Sie wusste, dass sie in manchem anders war als andere Frauen. Aber war sie deshalb *minderwertig*? Warum, um alles in der Welt, hatte der Marquess gerade diesen Ausdruck gebraucht?

Sie schaute zu Lord Marland hin, und ein weiteres Gefühl breitete sich in ihrem Inneren aus. Es war nicht neu. Doch es hatte seit einiger Zeit eine neue Bedeutung erlangt. Er war ein attraktiver Mann. Dennoch hatte sie ihn früher nur als ihren Arbeitgeber angesehen. Das war vorbei. Sie hätte es nicht zu sagen vermocht, wann die Änderung eingetreten war. Irgendwann nach dem Tod ihres Stiefvaters? Wahrscheinlich. Denn nach und nach war die Trauer um ihn durch ein anderes Gefühl ersetzt worden: durch Freude darüber, Zeit mit dem Marquess verbringen zu können.

Die Anspannung, die sie zunächst in Marlands Gegenwart verspürt hatte, war verschwunden. Je besser sie ihn kennenlernte, desto wohler fühlte sie sich in seiner Gesellschaft. Sie hatte entdeckt, dass er nicht nur klug war, sondern auch großzügig sein konnte und einen überraschenden Sinn für Humor besaß. Seine breiten Schultern und seine körperliche Kraft hatten sie von jeher beeindruckt. Trotzdem hatte sie nicht von Anfang an von ihm geträumt. Jetzt kamen diese Träume beinahe jede Nacht. Es waren Träume voller Sehnsucht. Träume, die sie auch in den wachen Stunden nicht vergessen konnte.

Chloe senkte den Kopf, damit Lord Marland an ihrem Gesicht nicht ablesen konnte, was in ihr vorging. Doch er schenkte ihr gar keine Beachtung. Also wagte sie es, ihn erneut sehnsüchtig zu mustern.

Er reagierte nicht. Wahrscheinlich schirmte die Mauer, die er um sein Herz errichtet hatte, ihn vor allen Gefühlen ab, die andere ihm entgegenbrachten.

Diese Mauer hat zusammen mit meinem unweiblichen Auftreten und meiner so wenig femininen Kleidung dazu geführt, dass ich als Frau für ihn unsichtbar bin.

Chloe unterdrückte ein Seufzen. Für ihn war sie nichts weiter als Hardwick, weniger ein Mensch aus Fleisch und Blut als eine Institution, auf die er sich verlassen konnte. Deshalb bemerkte er nicht, dass sie bei seinem Eintreten manchmal vor Freude errötete. Er wusste nicht, dass ihr Herzschlag und ihr Atem sich beschleunigten, wenn er zu ihr trat, um etwas mit ihr zu besprechen. Ihre Empfindungen wären ihm verborgen geblieben, selbst wenn sie sich keine Mühe gegeben hätte, sie geheim zu halten.

An diesem Nachmittag hielten sie sich in der Werkstatt auf. Sie saß über ihre Papiere gebeugt am Schreibtisch, während er – das perfekte Abbild eines Kriegers der Antike – sich mit einem alten

Schwert beschäftigte, das von Rost befreit werden musste.

„In diesen Büchern werden Sie nichts über Skandas Speer finden“, stellte er in leicht herablassendem Ton fest.

„Wo soll ich dann nach Informationen über die Waffe suchen?“, gab sie zurück. „Woher haben Sie Ihre Informationen über Skandas Speer?“ Da er noch immer nicht zu ihr hinschaute, nahm sie die Brille ab, um ihn besser betrachten zu können.

Er bot wirklich eine beeindruckende Erscheinung. Während er das Schwert polierte, das vor ihm auf der Arbeitsplatte lag, strahlte er so viel männliche Kraft und Stärke aus, dass die Luft im Raum zu vibrieren schien.

Chloe erschauerte. Vielleicht wäre sie weniger anfällig für seine Ausstrahlung gewesen, wenn er nicht diese Kavallerie-Stiefel getragen hätte. Oder wenn er nicht den Rock ausgezogen und die Ärmel seines Leinenhemdes hochgekrempelt hätte. Wenn das Spiel seiner Muskeln nicht so faszinierend gewesen wäre. Wenn ihm nicht eine Locke seines braunen Haars in die Stirn gefallen wäre.

Plötzlich richtete er sich auf und schaute lächelnd zu ihr hin. Sie erwiderte seinen Blick eine Sekunde lang, setzte dann die Brille auf und widmete sich erneut ihren Papieren.

„Es sind nur Gerüchte“, erklärte er. „Es gibt eine alte Legende, die sich mit Skandas Speer beschäftigt. Erstaunlicherweise ist sie nie in Vergessenheit geraten.“ Das flackernde Kerzenlicht spiegelte sich in seinen Augen, die fast so dunkel waren, wie die kunstvolle schwarze Stickerei auf seiner Weste. „In letzter Zeit allerdings wird viel öfter über die Waffe gesprochen als in den Jahrzehnten zuvor. Es heißt, ein Nabob habe den Speer kürzlich nach England gebracht.“

Chloe runzelte die Stirn. „Worüber wird sonst noch geredet?“

„Darüber, dass dem Besitzer des Speers möglicherweise nicht bewusst ist, welch unglaublichen Wert die Waffe darstellt. Und dass er möglicherweise auch nichts von dem Fluch weiß.“

„Ein Fluch?“ Chloe stöhnte laut auf. „Schlimm genug, dass ich für Sie eine Waffe finden soll, die vielleicht nur im Märchen existiert. Muss sie tatsächlich auch noch mit einem Fluch belastet sein?“

Braedons Lächeln erstarb. „Niemand glaubt wirklich an einen Fluch, nicht wahr? Aber ich will diesen Speer, Hardwick. Sollte er irgendwo auftauchen, dann muss er mir gehören. Keine andere Waffe könnte meiner Sammlung größeren Glanz verleihen.“

Erstaunt musterte Chloe ihn. Seit jenem ersten Tag, da er ihr erlaubt hatte zu bleiben, hatte er sich stets ruhig und distanziert gezeigt. Natürlich wusste sie, mit welcher Leidenschaft er die Vervollständigung seiner Sammlung vorantrieb. Sie hatte beobachtet, wie wichtig er jede Kleinigkeit bei der Ausgestaltung des Neubaus und bei der Herstellung der Vitrinen für die Exponate nahm. Nie würde er auch nur eine Handbreit von seinem Ziel abweichen. Allerdings hatte er nie auch nur eine Andeutung gemacht, warum dieses Ziel ihm so viel bedeutete. Stets hatte er sich vernünftig gegeben. Welche Emotionen hinter seinem ruhigen Äußeren tobten, hatte sie bisher nicht einmal geahnt. Und jetzt, da er ihr einen kurzen Blick in sein Inneres gestattet hatte, war ihr, als habe sie viel mehr gesehen als die starken Gefühle, die er seiner Sammlung und insbesondere diesem Speer entgegenbrachte.

„Sie verfügen über ein Netzwerk von Kontakten in der Welt der Antiquitätenhändler und –sammler, Hardwick, das sogar das Ihres Vaters in den Schatten stellt“, meinte Braedon. „Nutzen Sie es! Finden Sie den Speer für mich! Es wird Ihnen gelingen. Schließlich haben Sie mich noch ni

enttäuscht.“

Damit wandte er sich wieder dem Schwert zu. Mit den Fingerspitzen fuhr er über die Klinge.

Chloe, die keinen Blick von ihm wenden konnte, spürte, wie Verlangen in ihr erwachte. Ihre Brustspitzen wurden hart, und ihre Haut begann zu kribbeln. Wenn er doch statt der Waffe sie so berühren würde!

In diesem Moment sprang der Marquess, das Schwert in der Hand, auf. Mit einem Pfeifen durchschnitt die Klinge die Luft.

„Eine ungewöhnliche Waffe“, verkündete er. „Haben Sie den Löwenkopf am Knauf bemerkt? Und diesen seltsamen geformten Schutz am Übergang zur Klinge? Es könnte ein Kavallerie-Schwert sein. Aber die Klinge passt nicht recht dazu.“ Noch einmal fuhr er mit den Fingerspitzen über das Metall. „Ich bin mir fast sicher, dass sie von einer älteren Waffe stammt. Was glauben Sie: Wurde das ursprüngliche Schwert in einer Schlacht beschädigt und dann Jahre später repariert? Stammte es ursprünglich aus Schottland? Die Form weist darauf hin, nicht wahr? Die Waffe ist nur bedingt als Ausstellungsstück geeignet. Aber man kann wunderbar mit ihr trainieren.“ Ein Lächeln huschte über sein Gesicht. „Sie erinnert mich an die erste alte Stichwaffe, die ich je besessen habe.“

Chloe musste sich große Mühe geben, sich ihre Erregung nicht anmerken zu lassen. Noch nie hatte der Marquess so viel von sich preisgegeben. „Ich nehme an, es war jene Waffe, die Ihr Interesse an Schwertern und Lanzen geweckt hat?“, fragte sie vorsichtig.

„Habe ich Ihnen die Geschichte nie erzählt?“

Sie zuckte mit den Schultern. „Ich kann mich jedenfalls nicht erinnern.“

„Hm ...“

Stille senkte sich über den Raum. Nur die Geräusche, die nebenan die Handwerker bei der Arbeit machten, waren zu hören.

Es dauerte eine Weile, ehe Braedon zu sprechen begann. „Ich war elf oder zwölf Jahre alt und hatte beschlossen, den östlichsten Teil von Vaters Besitz zu erforschen. Ich fing mit dem Strand an, einer felsigen Gegend.“

„Ja. Ich bin schon dort gewesen.“

„Ach?“ Er schien überrascht.

„Ich liebe das Meer.“

Auch dieses Geständnis schien ihn zu erstaunen.

Leicht gereizt erklärte sie: „Tatsächlich gibt es neben meiner Arbeit auch andere Dinge, die mich interessieren.“

„Natürlich ...“

„Das Meer hat eine beruhigende Wirkung auf mich, weil es sich ständig verändert und letztendlich doch stets dasselbe ist.“

Lord Marland starrte sie an.

Was, um Himmels willen, machte sie? Es war ein ungeschriebenes Gesetz, mit dem Marquess nur über Berufliches zu sprechen. Aber, so sehr sie sich auch bemühte, sie konnte nicht aufhören zu reden. „Nichts wünsche ich mir mehr, als irgendwann einmal da zu wohnen, wo ich das Meer sehen kann.“

Seine Miene wurde völlig ausdruckslos. Und Chloe begriff, dass sie zu weit gegangen war. Würde er seine Geschichte nun für sich behalten?

Er nahm einen Lappen und fuhr fort, die Schwertklinge zu polieren. „In einer Höhle entdeckte ich eine schottische Felltasche, wie sie zum Kilt getragen wird, und ein von der salzigen Luft stark angegriffenes Schwert. Es war so schwer, dass ich es kaum halten konnte. Aber ich war so stolz und glücklich! Nie hatte ich etwas Schöneres besessen.“

Aus den Augenwinkeln nahm Chloe eine Bewegung wahr. Innerlich die Störung verfluchend wandte sie sich zur Tür. Wahrscheinlich hatte einer der Handwerker eine Frage.

Doch nein, da stand eine Frau, die sie nie zuvor gesehen hatte.

„Wenn man ihn so hört, könnte man meinen, er hätte einen Schatz gefunden“, sagte die Fremde, „aber tatsächlich war es nur ein Haufen Schrott.“

„Mairi!“ Lord Marland sprang auf, eilte auf die Frau zu und schloss sie in die Arme. „Ich hatte dich schon viel früher erwartet!“

„Nach dem Regen gestern waren die Straßen in einem schlechten Zustand. Deshalb haben wir uns ein bisschen verspätet.“ Die junge Frau schlang die Arme um den Nacken des Marquess und schaute lächelnd zu ihm auf.

Chloe hatte sich von ihrem Stuhl erhoben. Ihr war seltsam zumute. Diese Mairi war so wunderschön! Zudem sah sie Marland ähnlich und strahlte die gleiche Vitalität aus wie er. Sie musste wohl seine Schwester sein.

Aber warum hatte niemand erwähnt, dass Besuch erwartet wurde?

„Du hast also den Anbau schon gesehen“, hörte Chloe den Marquess sagen.

„Ja, er ist wunderschön.“

„Und er hat absolut nichts gemein mit dem alten Teil des Hauses.“ Er lachte laut auf. Plötzlich kam er Chloe wie ein Schuljunge vor, der sehr stolz darauf war, jemandem einen Streich gespielt zu haben. „Vater wäre entsetzt.“

„Allerdings!“ Mairi fiel in sein Lachen ein.

„Komm!“ Er nahm sie bei der Hand und wollte sie mit sich fortziehen. „Ich muss dir alles zeigen!“

„Gern. Aber“, sie schaute zu Chloe hin, „willst du uns nicht zuerst miteinander bekannt machen?“

„Oh ... Natürlich! Mairi, ich möchte dir Hardwick, meine rechte Hand, vorstellen. Hardwick, die ist meine Schwester, die Countess of Ashton.“

Die Neugier in Lady Ashtons Augen wich einem schockierten Ausdruck. „Willst du damit sagen, dass du immer, wenn du Hardwick in deinen Briefen lobtest, von einer *Frau* gesprochen hast?“

Er zuckte die Schultern. „Ja. Und?“

Chloe errötete. Es freute sie, dass der Marquess sie offenbar mehrmals lobend erwähnt hatte. Aber es kränkte sie, dass er sie so gar nicht als Frau sah. Ein tüchtiges Neutrum, mehr war sie nicht für ihn.

Die Countess schenkte ihr einen verständnisvollen Blick. „Miss Hardwick, ich hoffe, Sie nehmen meinem Bruder sein Benehmen nicht übel. Er ist eben ein Mann mit typisch männlichen Fehlern.“

„Ah, eine weibliche Allianz! Da kann ich mir die Mühe sparen, etwas zu meiner Verteidigung vorzubringen.“ Erneut machte Braedon einen Versuch, Mairi aus dem Zimmer zu ziehen.

„Ich hoffe, wir werden bald Gelegenheit finden, uns besser kennenzulernen, Miss Hardwick“, rief sie.

Chloe wollte an ihre Arbeit zurückgehen, als ihr noch etwas einfiel. „Mylord, dieses schottische Schwert, von dem Sie gesprochen haben, würde doch bestimmt gut in die Sammlung passen. Wo ist

es?“

„Es ging verloren“, sagte er. Seine Stimme klang seltsam gepresst.

„Es wurde verkauft“, korrigierte Lady Ashton. „Von Connor, unserem verstorbenen Bruder, der zu Lebzeiten überaus abscheuliche und überaus teure Vorlieben hatte. Er ...“

Braedon unterbrach sie. „Hardwick, ich wünsche, dass Sie so schnell wie möglich alles über diesen Speer herausfinden.“

Chloe konnte nur nicken. Denn schon fuhr der Marquess zu seiner Schwester gewandt fort: „Es ist dir hoffentlich klar, dass du dir mein kleines Museum sehr, sehr gründlich anschauen musst?“

„Natürlich. Allerdings frage ich mich, warum du dir mit allem solche Mühe gibst, wenn du die Sammlung doch niemandem außer mir zeigen willst. Oder hast du deine Meinung dazu geändert?“

„Nein!“

„Aber ...“

„Es genügt völlig, dass ich mir die Sammlung ansehen kann, so oft ich das möchte. Sie ist mein ureigenster Beitrag zum Erbe der Marlands.“

Die beiden verließen die Werkstatt, und noch immer stand Chloe reglos. Die Rolle, in die sie geschlüpft war, als sie sich für eine Brille aus Fensterglas und überaus unweibliche Kleidung entschied, würde sie wohl nie mehr loswerden. Der Marquess sah genau das, was sie ihm damals hatte zeigen wollen: einen tüchtigen Assistenten. Dass ihre Gefühle ihm gegenüber sich gewandelt hatten, nahm er gar nicht wahr. Dass sie eine Frau war, interessierte ihn nicht im Geringsten.

Und so sollte es ja auch sein – oder?

Sie kreuzte die Arme vor der Brust, so als wolle sie alle weiblichen Aspekte ihrer Persönlichkeit tief in ihr Inneres zurückdrängen. Dann straffte sie die Schultern und nahm ihre Arbeit wieder auf.

2. KAPITEL

Braedon zeigte seiner Schwester den Ausstellungsraum und beschrieb ihr, was er noch plante. Anfangs hörte sie interessiert zu. Doch nach einer Weile wurden ihre Augen leicht verschleiert, und statt hier und da eine Bemerkung einfließen zu lassen, sagte sie nur noch „Ja“ und „Nein“ oder „Wie schön!“

Er verstummte. Auch, weil seine Gedanken immer wieder zu Hardwick wanderten. In letzter Zeit hatte sie sich irgendwie verändert, ja. Aber dass sie in Erwägung zog, sich eine andere Stellung zu suchen, hatte ihn regelrecht schockiert. Gut, dass es seit Kurzem all diese Gerüchte über Skandas Speer gab. Hier bot sich die Chance, Hardwick mit einer neuen spannenden Aufgabe zu betrauen und sie so von einer Kündigung abzuhalten.

Er führte sie in die Bibliothek und sagte zu Mairi: „Jetzt möchte ich dir ein bisschen zuhören. Was, mein Liebes, verschafft mir die Freude deines Besuchs?“ Er ahnte, dass eine häusliche Krise sie dazu gebracht hatte, die Reise nach Denning zu unternehmen. Doch offenbar fiel es ihr schwer, darüber zu reden.

„Du hast die Bibliothek neu möbliert“, stellte sie fest.

„Ja. Du erinnerst dich vielleicht, dass dies schon immer mein Lieblingszimmer war. Deshalb habe ich mich entschlossen, es zu meinem Arbeitsraum machen.“

„Hm ... Jede Veränderung ist mir willkommen. Ich habe die Einrichtung des Hauses schon als Kind gehasst. All diese ausgestopften Tiere, die einen anstarren. Und die dunkel getäfelten Wände!“ Sie trat an eines der Fenster, die er hatte vergrößern lassen, und schaute in den Garten hinaus. „Eine gute Idee, hier für mehr Licht zu sorgen! Warum lässt du nicht auch alles andere umbauen?“

Er zögerte kurz, ehe er gestand: „Ich empfinde eine zugegebenermaßen etwas unnatürliche Befriedigung, wenn ich die scheußlichen Zimmer betrachte.“

„Weil jetzt du Herr über dieses Haus bist und weil *sie* das, was ihnen einst gefiel, nicht mehr genießen können? Oder weil so der Kontrast zu deinem modernen hellen Anbau noch deutlicher wird?“

„Beides.“ Er erwähnte nicht, dass er die Räume auch als Warnung betrachtete. In jenen dunkler Zimmern hatte er unermessliches Leid erfahren. Aber er hatte auch seine Lektion gelernt. Eine wertvolle Lektion, die er nie vergessen wollte.

„Du erstaunst mich.“ Mairi hob die Brauen. „Ich hätte angenommen, dass du so rasch wie möglich alles ändern würdest. Und sei es nur, um Vater zu beweisen, dass du dazu in der Lage bist.“

„Ach, den Beweis, dass ich nur mir selbst Rechenschaft schuldig bin, kann ich auch anders erbringen. Du erinnerst dich, was Vater an Denning Castle am meisten gestört hat?“

„Dass hier zwei unterschiedliche Baustile nebeneinander existierten: das jakobinische Herrenhaus und der mittelalterliche Wohnturm.“

„Genau! Nun habe ich einen dritten Baustil hinzugefügt.“

„Deinen modernen Ausstellungsraum!“ Mairi lachte. „Du hast recht. Wenn Vater das wüsste, würde er sich im Grab umdrehen.“ Sie befühlte den Stoff der neuen Vorhänge und nickte anerkennend. „Es ist klug von dir, nichts zu überstürzen. Deine Braut wird sich freuen, wenn du ihr erlaubst, das Haus neu einzurichten.“

„Meine Braut?“ Er verzog beinahe angewidert das Gesicht. „Rede keinen Unsinn, Mairi. Ich beabsichtige nicht zu heiraten. Cousin Franklin wird Denning Castle erben und nach seinem Geschmack einrichten.“

Sie starrte ihn an. „Ich hatte gehofft, du hättest diese fixe Idee endlich überwunden.“

Er lachte spöttisch.

„Das ist nicht lustig!“, fuhr sie auf. Ihre Stimme hörte sich plötzlich schrill an, beinahe so wie damals, als ihre Tage noch von Angst und Schrecken geprägt waren. „*Sie* sind tot“, stellte sie fest. „Sie sind tot, und du musst dafür sorgen, dass sie dein Leben nicht noch vom Grab aus beherrschen. Es ist falsch, dich hier vor der Welt zu verstecken!“

„Ich verstecke mich nicht! Ich bin hierher zurückgekommen, um meine Pflicht als Marquess zu erfüllen. Ich habe eine Menge zu tun.“

„Mach dir nichts vor! Du lebst wie ein Einsiedler.“

„Und ich bin glücklich dabei.“

Mairi schüttelte den Kopf. „Du musst heiraten, Braedon. Bestimmt wirst du die Richtige finden. Du musst sie nur suchen. Glaub mir, ich würde es nicht ertragen, wenn ich mir dauernd Sorgen um dich machen müsste, weil du allein bist.“

Da er sie nicht unnötig aufregen wollte, lenkte er ein. „Also gut, irgendwann werde ich mir eine Frau suchen.“

Es war eine Lüge. Doch das wusste Mairi zum Glück nicht. Es gab so manches, das sie nicht wusste. Sie hatte ihre eigene Methode, um mit all dem fertigzuwerden, was sie in ihrer Kindheit erlebt hatte. Seine Methode unterschied sich sehr von der ihren. Schon früh hatte er gelernt, dass er sich angreifbar machte, wenn er zu viel von sich preisgab. Er wollte nicht verletzt werden. Weder sein Vater noch sein Bruder sollten ihm wehtun können. Also verschloss er sich und zeigte niemandem, was er empfand. So hatte er überlebt. Dann, als er alt genug war, hatte er sich ein Offizierspatent gekauft und Denning für lange Jahre den Rücken gekehrt.

Beim Militär hatte er rasch Karriere gemacht. Es war nicht immer leicht gewesen, aber fast immer befriedigend, da er seine Stärken erfolgreich nutzen konnte. Schnell gewann er das Wohlwollen seiner Vorgesetzten und die Bewunderung seiner Untergebenen. Bald schon war jemand vom Außenministerium an ihn herangetreten und hatte ihn gefragt, ob er bereit sei, Aufgaben zu übernehmen, die der strengsten Geheimhaltung unterlagen. Er hatte Ja gesagt und das nie bereut.

Über die Zukunft hatte er sich nur selten Gedanken gemacht. Nie hatte er sich vorgestellt, einmal das Erbe seines Vaters und seines älteren Bruders anzutreten. Doch als nach dem Tod von Bruder und Vater der Besitz und der Titel auf ihn übergingen, hatte er zu seinem Erstaunen festgestellt, dass es ihm gefiel, die Pflichten eines Marquess zu erfüllen. Nur die Rückkehr nach Denning Castle war ihm schwergefallen. Lange hatte er den Tag hinausgeschoben. Dann allerdings, als er den Ort seiner Kindheit zum ersten Mal wieder betrat, war ihm klar geworden, dass er nirgendwo anders als hier leben wollte. Allein und ungestört.

In Denning zu leben war einfach. Niemand schaute ihn schräg an, wenn er sich von anderer fernhielt. Von ihm, dem Marquess, erwartete man geradezu, dass er sich anders benahm als die anderen. Er brauchte niemandem etwas vorzuspielen. Die Pächter wären nie auf die Idee gekommen, seine Anweisungen in Frage zu stellen. Das Personal war gut geschult. Mit seinen Nachbarn hatte er

wenig, aber nicht auffallend wenig Kontakt. Er kam seinen Pflichten als Landbesitzer nach und widmete sich mit Begeisterung seiner Sammlung. Wenn er das Bedürfnis verspürte, mit jemandem zu reden, diskutierte er mit Hardwick über historische Waffen.

Eine Heirat hätte all das, was er jetzt so genoss, zunichtegemacht. Er wollte sich gar nicht ausmalen, wie schwierig es sein würde, als Ehemann die notwendigen Schutzwälle aufrechtzuerhalten. Und dass sie aufrechterhalten werden mussten, stand außer Frage. Die Lektion, die sein Vater und sein Bruder ihm erteilt hatten, würde er nie vergessen: Wenn du nicht verletzt werden willst, bitte nie um etwas, lass niemanden an dich heran und gib nie etwas her, was du besitzt.

Mairi war der Mensch, der ihm am nächsten stand. Doch selbst sie wusste nicht wirklich, was ihr ihm vorging. „Ich wollte dich zu einem Besuch in London überreden“, begann sie, und ihre Augen blitzten schelmisch auf. „Schließlich solltest du Gelegenheit haben, ein paar junge Damer kennenzulernen. Nun allerdings ist mir eine andere Idee gekommen. Versteckst du deine zukünftige Braut womöglich bereits hier vor der Welt?“

Er lachte laut auf. „Ich muss dich enttäuschen, Mairi. Ich verstecke hier niemanden. Wenn du möchtest, kannst du gern jeden Raum sowie den Dachboden und den Keller durchsuchen.“

„Sei nicht albern!“ Sie verdrehte die Augen. „Ich spreche von Miss Hardwick.“

Braedon, der gerade einen Schluck Whisky hatte trinken wollen, verschluckte sich. „Hardwick?“ stieß er mit halb erstickter Stimme hervor und unterdrückte rasch das unerwartete Gefühl der Erregung, das die Vorstellung einer Ehe mit Hardwick in ihm geweckt hatte. „Du musst den Verstand verloren haben!“

„Keineswegs. Sie ist eine Frau, nicht wahr? Und zwar eine, die deine merkwürdigen Interessen teilt.“

„Sie ist meine Angestellte.“ Und so sollte es bleiben! „Sie ist die wertvollste Assistentin, die ich je hatte. Es wäre sehr unangenehm, wenn du sie in die Flucht schlägest, Mairi. Also behalte deine verrückten Ideen bitte für dich.“

Sie machte eine abwehrende Geste, und dabei rutschte ihr Ärmel ein Stück zurück. Braedon bemerkte einen blauen Fleck an ihrem Handgelenk. Zorn wallte in ihm auf. Er trat auf seine Schwester zu und griff nach ihrem Arm.

„Was ist das?“, verlangte er zu wissen. „Was hast du getan, Mairi? Hast du Ashton irgendwie dazu gebracht, die Beherrschung zu verlieren?“

Sie entzog sich ihm. „Mach dich nicht lächerlich. Ashton würde mir niemals wehtun!“

Braedon ballte die Hände zu Fäusten.

„Nein!“ Ihre Stimme klang schrill. „Du irrst dich. Es war alles ein ... Missverständnis. Ich habe ein wenig mit einem Mann geflirtet, nichts Ernstes. Es sollte dir klar sein, dass ich Ashton so etwas nicht antun würde.“

Sosehr er sich auch bemühte – er konnte sein Entsetzen nicht verbergen.

„Schau mich nicht so an, Braedon!“ Mairi schluchzte auf.

Sogleich wich sein Zorn dem Wunsch, sie zu beschützen, so wie er es immer getan hatte.

Er tat es nicht. Er konnte es nicht. „Weiß Ashton davon?“ Eine überflüssige Frage. Wenn Ashton nichts erfahren hätte, wäre Mairi jetzt nicht in Denning.

Sie senkte den Blick. „Er hat ihn gefordert. Nein, nicht zum Duell. Die beiden haben geboxt

Ashton hat gewonnen. Dann ist er in sein Jagdhaus nach Schottland gereist.“

„Warum, zum Teufel, versuchst du immer wieder, deinen Gatten in den Wahnsinn zu treiben?“

Kampflost hob sie das Kinn. „Hör auf mit dem Unsinn! Meine Ehe ist vielleicht nicht im Himmel geschlossen worden, aber sie ist voller Leidenschaft. Das genügt uns beiden.“

Langsam schüttelte Braedon den Kopf.

„Du würdest auch keine Ehe wollen, die der unserer Eltern ähnelt.“

„Das stimmt.“ Plötzlich fühlte er sich müde.

Mairi wandte sich ab und starrte eine Weile stumm zum Fenster hinaus. Dann flüsterte sie: „Ich habe tatsächlich Angst, dass ich diesmal zu weit gegangen bin.“

„Hm ... Selbst ein Mann wie Ashton kommt irgendwann an seine Grenzen.“ Ihm war, als sei er mindestens hundert Jahre alt. „Mairi, hör mir zu. Ich sage dir das nur ein einziges Mal: Ashton wird zurückkommen, dessen bin ich mir sicher. Wenn du möchtest, kannst du hier auf ihn warten. Such dir eine nette Beschäftigung. Und werde dir vor seiner Rückkehr darüber klar, welche Art von Ehe du führen und welche Art von Gattin du sein möchtest. Ashton ist dir aufrichtig zugetan. Ich sehe es, und andere sehen es auch. Du hingegen scheinst noch immer an ihm zu zweifeln. Hör auf damit, oder gib ihm seine Freiheit.“

Sie wollte protestieren, doch er ließ sie nicht zu Wort kommen.

„Wünscht ihr euch keine Kinder? Und wenn ihr welche bekommt, wirst du sie dann behandeln wie deinen Gatten? Willst du ihnen deine Liebe nie zeigen?“

„Ach, Braedon ...“ Obwohl sie flüsterte, war ihre Verzweiflung nicht zu überhören.

„Denk in Ruhe darüber nach. Und triff deine Entscheidung. Es dürfte die wichtigste deines Lebens sein.“

Schweigend schaute sie zu ihm auf.

„Vielleicht solltest du einmal mit einer Frau über deine Probleme reden. Mit der Gattin des Pfarrers zum Beispiel.“ Er leerte sein Glas, nickte Mairi zu und floh aus der Bibliothek. Oh Gott, wie er solche Gespräche hasste!

Unwillkürlich schlug er den Weg zum Ausstellungsraum ein. In der Mitte unter dem kuppelförmigen Dach blieb er stehen, schloss die Augen und ließ die Stille auf sich einwirken. Dennoch konnte er nicht aufhören daran zu denken, wie viele unterschiedliche Arten es gab, sich vor der Welt zu verstecken, um sich vor Leid zu schützen. Seine eigene, Mairis oder auch Hardwicks ...

Hardwick ... Das letzte Gespräch mit ihr fiel ihm ein. Warum hatte sie ihm von ihrer Liebe zum Meer erzählt? Es passte so gar nicht zu ihr, über etwas anderes als berufliche Themen zu sprechen. Das konnte Mairi natürlich nicht wissen. Dennoch war es seltsam, dass seine Schwester glaubte, er brächte Hardwick tiefere Gefühle entgegen.

Tiefere Gefühle, ha! Sicher, hin und wieder hatte er über Hardwick nachgedacht. Es mochte es, wenn sie unvermutet lachte. Es fiel ihm auf, wenn sich eine Haarsträhne aus ihrer strengen Frisur löste und ihr in die Stirn fiel. Manchmal erwachte in ihm Neugier auf den Menschen, der sich hinter dem abweisenden Äußeren verbarg. Aber er hatte dieser Neugier nie nachgegeben.

Mairis Worte allerdings hatten seine Neugier unerwartet heftig angestachelt. Er fühlte sich verunsichert. Was sollte er tun? Nachdenklich begab er sich in die Werkstatt, wo er eine Weile Hardwicks Arbeitstisch anstarrte. Dann straffte er die Schultern. Nichts und niemand würde ihn

etwas anhaben können. Schließlich hatte er Schlimmeres überlebt als den Krieg.

Chloe litt, denn all ihre Versuche, die Aufmerksamkeit des Marquess zu erringen, waren gescheitert.

Sie hatte geglaubt, es könne nützlich sein, ihm an ungewohnten Stellen zu begegnen. Tatsächlich hatte er überrascht reagiert. Doch nie war er stehengeblieben, um mit ihr zu reden. Bei beruflichen Gesprächen hatte sie versucht, neue Themen anzuschneiden. Aber er weigerte sich, Fragen zur Verwaltung seines Besitzes zu beantworten oder etwas über seine Schwester zu erzählen.

Als sie beschloss, ihr Haar einen Tag lang offen zu tragen, dachte sie schon, sie habe gewonnen. Immer wieder hatte sie Braedons Blick auf sich gefühlt. Und gegen Abend, als sie einige Einzelheiten bezüglich des Ausstellungsraums besprachen, hatte er nachdenklich eine Locke betrachtet, die ihr auf die Schulter fiel. Dann jedoch war er ohne ein weiteres Wort aus dem Raum gestürzt.

Trotzdem verspürte sie Befriedigung über diesen kleinen Erfolg. Offenbar war sie dem Marquess nicht gleichgültig, auch wenn er es sich – noch nicht – eingestehen wollte.

Natürlich durfte sie ihre Arbeit nicht vernachlässigen. Also erforschte sie alle nur denkbaren Quellen nach Informationen über Skandas Speer. In der Bibliothek fand sie schließlich ein altes Buch, das nicht nur ein Kapitel über einen indischen Kriegsgott namens Skanda enthielt, sondern auch eine Beschreibung seiner Lieblingswaffe. Es handelte sich um einen hölzernen Speer mit auffällig kurzer metallener Spitze.

Sie las das Kapitel gerade ein zweites Mal, als Lichtstrahlen auf der Wand vor ihr zu tanzen begannen. Das konnte nur eines bedeuten! Rasch nahm Chloe ihre Brille ab und trat zum Fenster, wo sie sich so hinstellte, dass man sie von draußen nicht sehen konnte. Ihr Herz schlug zum Zerspringen. Vor dem Haus, auf einem extra dafür angelegten Platz, standen Lord Marland und sein Trainingspartner sich gegenüber.

Der Marquess hielt das vor Kurzem restaurierte Kavallerie-Schwert in der Hand. Bei jeder Bewegung brach sich die Sonne in der glänzenden Klinge. Die so abgelenkten Strahlen waren es, die helle Muster auf die Wand der Bibliothek zauberten.

Ein heißer Schauer überlief Chloe. Immer wenn sie Marland so sah – als Krieger in eng sitzenden Hosen und hohen Stiefeln –, erwachten seltsame erregende Empfindungen unwillkürlich in ihr.

Der Kampf begann, wurde heftiger. Schlag folgte auf Schlag. Deutlich konnte Chloe die angespannten Muskeln des Marquess erkennen. Oh Gott, er war so männlich! Sie schloss die Lider und stellte sich vor, wie seine Haut sich unter ihren Fingern anfühlen würde.

Als Metall laut auf Metall klang, riss sie die Augen wieder auf. Braedons Gegner war ein geschickter Kämpfer. Dennoch achtete Chloe kaum auf ihn. Zu sehr war sie von Lord Marland fasziniert. Er war so stark, so geschickt, so schnell, als wäre er gerade einem Heldenepos entstiegen. Welch ein Meister der Strategie! Und so gut aussehend! Chloe war hingerissen und ...

... fühlte sich erwischt.

Ihre Nackenhaare richteten sich auf. Deutlich spürte sie, dass jemand sie beobachtete. Sie rang um Beherrschung und wandte sich um.

Auf der Schwelle stand Lady Ashton.

„Ich habe mich schon gefragt, wie Sie das schaffen.“ Das ausdrucksstarke Gesicht der Countess spiegelte jetzt Überraschung, Interesse und so etwas wie Belustigung wider.

„Mylady?“

„Wie Sie es schaffen, mit meinem schwierigen Bruder zurechtzukommen.“ Um ihre Mundwinkel zuckte es. „Gerade ist mir klar geworden, dass Sie ihm und mir sehr ähnlich sind: eine Meisterin in Versteckspielen.“

„Pardon, Mylady, ich verstehe nicht ...“

„Unsinn!“ Leise lachend trat Mairi zu Chloe. „Keine Angst, ich beabsichtige nicht, Sie zu kritisieren. Als ich das Klirren der Waffen hörte, bin ich hergekommen, um mir den Kampf anzuschauen. Ah, das ist wohl Sir Thomas Cobbe?“

„Ja. Er kommt so oft wie möglich, um mit Lord Marland zu trainieren.“

„Angeblich ist er der beste Schwertkämpfer in ganz England. Prinny soll ihn ja nur deshalb geadelt haben.“ Sie warf Chloe einen kurzen Blick zu. „Es heißt, er sei arm wie eine Kirchenmaus, aber genauso verrückt nach alten Waffen wie mein Bruder.“

Chloe schwieg. Sie war schon halb entschlossen, mit den Nachforschungen zu Skandas Speer fortzufahren, als der Kampf noch einmal an Härte zunahm. Sir Thomas strauchelte, musste das Schwert fallen lassen. Eines seiner Knie berührte den Boden. Und plötzlich hielt er einen Dolch in der Hand. Er holte aus, um das Bein des Marquess zu treffen.

„Das ist nicht fair!“, rief Mairi.

Chloe hielt den Atem an.

Dann sprang Marland zurück, gerade rechtzeitig, um von der scharfen Klinge nicht getroffen zu werden. Sir Thomas packte sein Schwert, kam wieder auf die Beine und ging erneut auf seinen Gegner los.

„Sie sind großartig, nicht wahr?“, murmelte Lady Ashton. „So konzentriert! So lebendig!“

Gern hätte Chloe die Countess gebeten, mehr über ihren Bruder zu erzählen. Aber sie wusste, dass Marland ihr das übelgenommen hätte. Und da sie ihre Stellung nicht aufs Spiel setzen wollte, verhielt sie sich wie immer. Sie stellte keine Fragen, sondern bemühte sich, mit ihrer Umgebung so weit zu verschmelzen, dass sie für andere nahezu unsichtbar wurde. So hatte sie die schlimmsten Zeiten ihres Lebens überstanden. So war es ihr gelungen, die Stellung bei Lord Marland zu behalten. So war sie zu *seiner* Hardwick geworden.

Draußen war der Kampf vorbei. Die Männer hatten die Waffen beiseitegelegt und sich etwas zu trinken genommen.

Es war an der Zeit, sich wieder mit Skandas Speer zu beschäftigen.

„Miss Hardwick, ich würde Sie gern besser kennenlernen“, sagte die Countess.

„Es ist mir eine Ehre, Mylady. Aber Ihr Bruder ist ein strenger Arbeitgeber.“

„Wahrscheinlich denkt er nie daran, dass auch Sie einmal einen freien Nachmittag brauchen?“

Tatsächlich hatte sie sich vor einer halben Ewigkeit einen Tag frei genommen. Morgens war sie am Meer spazieren gegangen, und später hatte sie ein paar Einkäufe erledigt.

Lady Ashton lächelte. „Wie ich sehe, habe ich recht. Sie arbeiten pausenlos, nicht wahr? Das ist nicht recht! Sie könnten einen kleinen Spaziergang mit mir machen.“

Chloe musterte den Schreibtisch, auf dem Briefe lagen, die beantwortet werden mussten, und Bücher, die studiert werden sollten. Ihre Pflichten warteten auf sie.

„Kommen Sie. Bitte!“, drängte die Countess.

„Also gut, aber nicht lange!“

„Sie müssen mir unbedingt erzählen, wie Sie die rechte Hand meines Bruders geworden sind. In Gegenzug werde ich Ihnen anvertrauen, wie ich Ashton dazu gebracht habe, um meine Hand anzuhalten und mich aus Denning Castle fortzubringen.“

Unwillkürlich lächelte Chloe.

„Am besten plaudert es sich bei einer Tasse Tee“, erklärte Mairi.

Lady Ashton sollte recht behalten. Es wurde ein angeregtes Gespräch.

Chloe trank einen Schluck Tee und gestand sich ein, dass sie Lord Marlands Schwester sehr sympathisch fand. Von den Dienstboten wusste sie, dass man allgemein der Ansicht war, Lady Ashton sei geistig nicht ganz gesund. Nun, die Geschichte, die die Countess gerade über ihre Verlobung erzählt hatte, war wirklich schockierend.

„Das hätte ich nie gewagt ...“, murmelte Chloe.

„Nun ja, zu jenem Zeitpunkt war Ashton halb wahnsinnig vor Verlangen nach mir. Ich brauchte also gar nicht viel zu tun.“ Mairis Lächeln erstarb, und sie sah plötzlich sehr traurig aus. „Genug davon! Jetzt sind Sie an der Reihe.“

Chloe erzählte von den Aufträgen, die ihr Vater für Lord Marland erledigt hatte und die ihn häufig ins Ausland führten.

„Sie blieben natürlich bei Ihrer Mutter, wenn er so lange fort war?“

Sie unterdrückte ein Seufzen. Sie musste wohl ein bisschen mehr von sich preisgeben. Aber da sie nur über Dinge sprechen würde, die dem Marquess bekannt waren, würde es wohl nicht schaden, sie seiner Schwester anzuvertrauen.

Also sagte sie: „Meine Mutter ist leider viel zu früh gestorben. Mr Hardwick war mein Stiefvater aber er hätte mich nicht besser behandeln können. Nach Mamas Tod hielt er es in England nicht mehr aus. Da er mich jedoch nicht mitnehmen konnte ins Ausland, suchte er eine Schule für mich. Er schrieb mir regelmäßig. Ich habe mich so über seine Briefe gefreut!“

„Wie sehr müssen Sie sich erst gefreut haben, als er nach England zurückkam.“

„Ich war geradezu außer mir vor Freude. Vor allem, als er mir anbot, zu ihm nach Denning zu ziehen und als seine Assistentin zu arbeiten.“

„Sie haben sich wohl wirklich sehr nahe gestanden ... Ich habe lange gehofft, dass es zwischen Ashton und mir so sein würde. Alles war so wundervoll, solange er mir den Hof machte. Und in der ersten Zeit unserer Ehe waren wir nahezu unzertrennlich. Er sprach aus, was ich dachte, und ich ...“ Ihre Stimme verklang. Es war offensichtlich, dass Mairi in Gedanken weit fort war.

Plötzlich jedoch hob sie den Kopf und schaute Chloe fest in die Augen. „Die goldenen Zeiten vergingen. Und jetzt ...“ Sie zuckte die Achseln. „Was kann ein Paar, das sich fremd geworden ist, Ihrer Meinung nach tun, um wieder zusammenzufinden, Miss Hardwick?“

„Meiner Meinung nach?“, wiederholte sie hilflos.

„Ja. In jedem seiner Briefe hat mein Bruder Ihre Klugheit gelobt und Ihr Talent, Probleme zu lösen. Er hält Sie für eine große Menschenkennerin. Deshalb hoffe ich, dass Sie mir helfen können.“

Sie errötete. Es war falsch, sich in die Privatangelegenheiten anderer Menschen zu mischen. Es war immer falsch! Aber die Countess sah so traurig aus ...

„Er fehlt Ihnen“, stellte sie fest. „Und ich bin sicher, dass Sie ihm ebenfalls fehlen. Vielleicht wäre es gut, ihn daran zu erinnern, wie nah Sie einander einst waren.“

Lady Ashton hob die Augenbrauen.

„Ich dachte an etwas, das niemand außer Ihnen beiden weiß.“

„Ein Geheimnis?“

„Etwas Ähnliches. Es muss doch etwas geben, dessen Bedeutung niemand außer Ihnen und Ihren Gatten versteht.“

Es wurde still im Raum.

Nach einer Weile beschloss Chloe zu gehen. Doch da sprang die Countess auf und rief: „Ich habe die Lösung gefunden! Ja, das ist es, was wir brauchen. Miss Hardwick, Sie sind brilliant!“

„Es freut mich, dass ich Ihnen helfen konnte.“ Lächelnd wandte sie sich zur Tür.

„Bitte, bleiben Sie noch! Ich verspreche Ihnen, dass mein Bruder Sie nicht tadeln wird. Vermutlich sehen wir ihn sowieso erst beim Dinner. Und wenn wir ihm dann als Verbündete gegenüber treten, hat er keine Chance.“

„Beim Dinner?“

„Ja. Wir erwarten den Pfarrer und seine Gattin sowie Sir Thomas.“

„Wie Sie wissen, nehme ich im Allgemeinen die Mahlzeiten in meinem Zimmer ein. Manchmal esse ich gemeinsam mit der Haushälterin. Aber noch nie ...“

„Höchste Zeit, das zu ändern!“, unterbrach die Countess sie. „Miss Hardwick, Sie ziehen Ihr bestes Kleid an und erscheinen pünktlich zum Dinner.“

„Unmöglich.“

„Oh, Sie dürfen mich jetzt nicht im Stich lassen. Ich brauche Sie, weil sonst einem der Gentleman eine Tischdame fehlt.“

„Es tut mir leid. Ich habe nichts Passendes anzuziehen. Meine Kleider ...“ Sie schaute an sich hinunter.

„Alle Ihre Kleider sehen so aus?“, fragte Mairi schockiert.

Chloe nickte.

Fassungslos schüttelte die Countess den Kopf. Doch plötzlich schien sie von unerwarteter Energie erfüllt. Sie sprang auf und läutete nach einem Zimmermädchen. Tatsächlich wirkte sie so aufgeregt, dass Chloe glaubte, sie beruhigen zu müssen.

„Bitte, machen Sie sich keine Sorgen wegen der ungeraden Zahl von Gästen. Ich könnte einen Boten zu einer der Damen in der Nachbarschaft schicken.“

„Oh nein, Miss Hardwick“, wehrte Mairi ab. „Ich sehe, dass Sie wirklich für jedes Problem eine Lösung finden. Kein Wunder, dass mein Bruder so angetan von Ihnen ist. Sie tun, was getan werden muss. Trotzdem ...“

„Probleme rasch zu lösen, ist meine Hauptaufgabe hier.“

„Nun, dieses Problem werden wir auf meine Art lösen“, verkündete die Countess.

Im gleichen Moment klopfte es an der Tür, und Daisy erschien.

„Hol mir Brigita“, befahl Lady Ashton.

Wenig später tauchte die Zofe auf.

„Brigita, wir brauchen dringend Ihren Rat.“ Die Countess wies mit einer weit ausholenden Bewegung auf Chloe.

Die Zofe runzelte die Stirn.

„Ich verstehe nicht ...“, begann Chloe.

„Nun, was meinen Sie, Brigita?“, erkundigte Lady Ashton sich. „Ich persönlich denke, dass alle Farben, die irgendwie an Edelsteine erinnern, in Frage kommen.“

Die Zofe nickte nachdenklich.

„Dann nehmen wir das Rubinrote.“

„Nein, Mylady. Achten Sie auf den Kontrast zwischen der hellen Haut und dem dunklen Haar. Das passt das Aquamarinblaue bedeutend besser.“

„Hm ...“

In diesem Moment begriff Chloe, was vorging. Erschrocken wollte sie sich gegen den Plan der Countess zur Wehr setzen. Dann aber fiel ihr ein, wie Lord Marland reagiert hatte, als sie ihr Haar offen trug. Würde er sie mit anderen Augen anschauen, wenn sie ihre Kleidung änderte? War es einen Versuch wert? Wagte sie es überhaupt, diesen Versuch zu machen?

Unwillkürlich schloss sie die Lider. In Gedanken sah sie den Marquess vor sich, wie er sich in Schwertkampf übte. Wie er sich einem zu restaurierenden Schwert widmete. Wie er ihre Arbeit lobte. Ein kluger Mann, aber auch ein kräftiger, beeindruckend muskulöser Mann. Er sah gut aus. Himmel, er war unglaublich attraktiv.

Ihr Herz begann zu rasen, und sie verspürte eine heftige Sehnsucht danach, von ihm als Frau wahrgenommen zu werden. Würde sie es wagen, ihre Sicherheit aufzugeben? Sie würde verletztlich sein. Doch vielleicht auch glücklich, irgendwann ... Sie wollte dieses Glück. Sie wollte es für sich selbst. Und sie wollte es auch für Lord Marland.

Widerstreitende Gefühle erfüllten sie, und in ihrem Kopf schien sich alles zu drehen. Sie hatte Angst. Gleichzeitig spürte sie, dass Lord Marland und sie gemeinsam eine Chance hatten, ihr Glück zu finden. Es gab da etwas, das sie verband. Eine kleine Flamme, die hell aufloderte, wenn sie einander nahe waren. Immer wieder hatte sie versucht, diese Flamme zu ignorieren. Vergeblich. Nun war es an der Zeit, sie brennen zu lassen.

Allerdings gab es einen Grund, der dagegen sprach: Marland war ein Marquess. Er entstammte einer alten und zweifellos stolzen Familie. Würde er überhaupt in Erwägung ziehen, eine Beziehung zu einer Frau einzugehen, die gesellschaftlich unter ihm stand?

Sie biss sich auf die Lippe. Alles, was sie über ihn wusste, bewies, dass die gesellschaftlichen Regeln ihm wenig bedeuteten und er in erster Linie nach seinen eigenen Gesetzen lebte.

„Miss Hardwick?“

Die Stimme der Countess klang sanft, und Chloe öffnete die Augen.

„Seit ich hier bin, sind erstaunliche Dinge geschehen. Mein Bruder hat mir einen Rat gegeben, was schon überraschend genug ist. Noch überraschender ist, dass ich mich entschlossen habe, diesen Rat zu befolgen. Das wäre weitaus schwieriger, wenn Sie mir nicht geholfen und mich auf eine Idee gebracht hätten. Sie, Miss Hardwick, haben mir Hoffnung geschenkt.“

„Ich ...“, stammelte Chloe.

„Sagen Sie jetzt nichts. Überlassen Sie einfach alles Weitere Brigita.“

Wie gern hätte sie nachgegeben! Aber da war diese Angst. Sie hatte so hart gearbeitet, um die Sicherheit zu finden, in der sie jetzt lebte. „Was“, flüsterte sie, „soll ich tun, wenn Lord Marland mit Ihrem Plan nicht einverstanden ist?“

Die Countess lächelte. „Er wird einverstanden sein. Nein, mehr als das! Er wird uns dankbar sein.“

Noch immer war Chloe außerstande, eine Entscheidung zu treffen. Die seltsamen, ihr zum Teil gänzlich unbekannten Gefühle, die in ihr tobten, verwirrten sie.

„Es ist an der Zeit“, erklärte Lady Ashton, „dass Sie aus dem Schatten ins Licht treten, Miss Hardwick.“

Ihr Herz machte einen Sprung. Aus dem Schatten ins Licht! „Also gut“, sagte sie.

3. KAPITEL

Mrs Goodmond, die Gattin des Pfarrers, liebte Katzen über alles. Jedenfalls kam es Braedon so vor, während er ihr mit einem Ohr zuhörte. Unentwegt redete sie über Missy und Tomcat. So viel Zuneigung zu Tieren, die sich nicht gegen die Grausamkeit von Menschen zu wehren vermochten – das konnte doch nicht gutgehen! Braedon hatte das schon als Kind gelernt. Nie durfte man sein Herz an etwas hängen, das zerbrechlich war oder gar sterblich.

Auf Mrs Goodmonds anderer Seite stand Sir Thomas, der sich nicht einmal bemühte, Konversation zu machen, sondern sich ganz seinem Weinglas widmete, das einer der Diener schon mehrfach gefüllt hatte.

Unauffällig veränderte Braedon seine Position. Er lud nicht oft Gäste ein. Aber nachdem er seiner Schwester vorgeschlagen hatte, die Bekanntschaft der Pfarrersfrau zu suchen, hatte er sich natürlich gefreut, als Mairi vorschlug, die Goodmonds einzuladen. Dennoch sehnte er sich nach bequemerer Kleidung, interessanterer Unterhaltung und einem Bier im örtlichen Gasthof.

In diesem Moment bemerkte er, wie Sir Thomas' Augen aufleuchteten. Wahrscheinlich hatte Mairi gerade den Raum betreten. Braedon wandte sich zur Tür, um seine Schwester zu begrüßen. Jetzt konnten sie sich in den Speiseraum begeben und ...

... sein Herz machte einen Sprung. Verwirrt starrte er die Gestalt an, die an Mairis Seite eingetreten war. Eine große, schlanke, sehr schöne Frau.

Mrs Goodmond verstummte.

Sir Thomas sprang auf und flüsterte Braedon zu: „Ich hatte schon befürchtet, man müsse Ihren Spitznamen ändern, weil es so still um Sie geworden ist. Seit einer halben Ewigkeit keine einzige Eroberung, dachte ich. Aber wie ich sehe, habe ich mich getäuscht. Wer ist sie?“

Er hatte bereits den Mund geöffnet, um zu gestehen, dass er keine Ahnung hatte, als die dunkelhaarige Schönheit freundlich den Gruß des Pfarrers erwiderte.

Oh Gott, die Stimme kannte er! Seine Welt geriet ins Wanken.

„Hardwick“, stieß er hervor. Ihm war, als bebe die Erde. Aber nein, es war nur er selbst, der ein wenig schwankte.

„Hardwick?“, wiederholte Sir Thomas spöttisch. „Sie machen sich über mich lustig.“

Hardwick. Sie war es tatsächlich. Er war sich jetzt ganz sicher, obwohl diese überaus reizvolle Frau keinerlei Ähnlichkeit mit *seiner* Hardwick hatte. Ihr Haar glänzte. Die Linie ihres Nackens war bezaubernd. Ihre Augen leuchteten. Wahrhaftig, diese hinreißend schöne, exotische Gestalt im aquamarinblauen Seidenkleid war niemand anders als Hardwick.

Auch Sir Thomas war inzwischen klar geworden, dass die Dame tatsächlich keine Unbekannte war. Bei Besuchen auf Denning Castle hatte er hin und wieder mit Hardwick gesprochen. Aber jene Frau hatte nicht die geringste Ähnlichkeit mit dieser gehabt. Er warf Braedon einen vorwurfsvoller Blick zu und trat auf Lady Ashton und Miss Hardwick zu.

Braedon murmelte eine Entschuldigung und ließ Mrs Goodmond allein, um sich ebenfalls zu den anderen zu gesellen.

Chloe verspürte einen Moment lang Angst. Wie würde er reagieren?

Braedon sah, wie Sir Thomas sie überschwänglich begrüßte, bemerkte, wie zufrieden Mairi war,

die das Ganze zweifellos ausgeheckt hatte – und spürte, wie Zorn in ihm aufstieg.

Zorn? Warum? Er holte tief Luft und bemühte sich, um einen gleichgültigen Gesichtsausdruck. Wenn es ihm doch nur gelänge, sich diesen Gefühlen, die in ihm tobten, zu entziehen! Gefühle waren gefährlich. Er musste sie unterdrücken! Doch alle Anstrengung war vergeblich. Jedes Mal, wenn er Chloe anschaute, flammte neuer Zorn in ihm auf.

Er zwang sich, dem Auslöser für diese Wut auf den Grund zu gehen. Gefiel es ihm nicht, dass Hardwick trotz dieser unglaublichen Verwandlung so entspannt wirkte? Oder war er verärgert, weil sie und Mairi ihn nicht ins Vertrauen gezogen hatten? Oder weil Hardwick ihn so viele Monate lang mit ihrer strengen Frisur und ihren sackartigen Kleidern hinters Licht geführt hatte? Nun, auf jeden Fall behagte es ihm nicht, dass Sir Thomas ihr so anbetende Blicke zuwarf.

Chloe kämpfte unterdessen gegen ihre Nervosität. Warum sagte Braedon nichts?

Tatsächlich fand er erst in diesem Moment seine Stimme wieder. Noch klang sie rau, als er nichts weiter als „Hardwick“ hervorstieß.

„Mylord.“ Sie nickte ihm zu.

„Vermutlich sollte ich Ihnen zu Ihrem veränderten Äußeren gratulieren.“

Sie hob die Hand, als wolle sie nach den Knöpfen der Jacke greifen, die sie normalerweise trug. Braedon kannte die Geste gut und verspürte ein Gefühl des Triumphs. In diesem Moment senkte sie den Arm wieder. Tatsächlich hatte das Kleid keine Knöpfe an der entsprechenden Stelle. Es war ein wundervolles Kleid. Der weich fließende Stoff erinnerte ebenso wie die Farbe an den Ozean – was zweifellos beabsichtigt war.

Jetzt lächelte Chloe. „Sie sind natürlich nicht verpflichtet, mir ein Kompliment zu machen. Sollten Sie sich allerdings entscheiden, es zu tun, so werde ich es freudig akzeptieren.“

„Es ist vollkommen überflüssig, dass ich Ihnen schmeichle. Denn Ihr Spiegelbild hat Ihnen bereits bewiesen, dass Sie hinreißend aussehen.“

Sie neigte den Kopf ein wenig. „Jede Frau liebt es, Komplimente aus dem Mund eines Gentleman zu hören. Deshalb will ich Ihnen auch für diesen halbherzigen Versuch danken.“

Noch immer zornig nahm er einen Schluck aus seinem Glas. „Ich dachte gerade an die Redensart. Das Fell eines Leoparden ändert niemals sein Muster. Und ich hoffe sehr, dass das stimmt.“

„Um bei Ihrem Bild zu bleiben: Ich habe das Muster meines Fells nicht geändert, sondern zeige mich lediglich von einer anderen Seite.“

„Eher könnte man sagen: Sie haben Ihr Inneres nach außen gekehrt.“

Chloe lachte. „Durchaus nicht.“

Mairi, die die schlechte Laune ihres Bruders bemerkt hatte, trat zu ihm und legte ihm lächelnd die Hand auf den Arm. „Bitte, verzeih die Verspätung. Wollen wir ins Speisezimmer gehen?“

Sir Thomas verbeugte sich vor Mrs Goodmond. Und so blieb es dem Pastor überlassen, Chloe den Arm zu reichen. Zuvor allerdings trat sie noch einmal nahe an Lord Marland heran. „Vielleicht erhaschen Sie einen Blick auf mein Inneres. Allerdings nur, wenn Sie mir auch etwas von Ihren zeigen.“

Er runzelte die Stirn und führte seine Schwester schweigend ins Nebenzimmer, wo ein festlich gedeckter Tisch wartete. Nachdem alle Platz genommen hatten, warf Braedon einen kurzen Blick in die Runde. Nie zuvor hatte er eine so seltsame Gesellschaft zu Gast gehabt. Vor allem Hardwicks

Anwesenheit in diesem Zimmer verstörte ihn.

Zweifellos steckt Mairi hinter allem. Daher war zu hoffen, dass Hardwicks Veränderung nur eine vorübergehende Episode sein würde. Bald würde seine Assistentin sich wieder in die zuverlässige, kluge und unauffällige Frau verwandeln, die er so schätzte. Natürlich hatte er nicht grundsätzlich etwas gegen schöne und schlagfertige Frauen. Aber solche Qualitäten brauchte seine Hardwick nicht. Und ganz gewiss würde er ihr niemals einen Blick in sein Inneres gestatten!

Er unterdrückte ein Seufzen und versuchte, Hardwick einfach nicht mehr zu beachten. Doch aus irgendeinem Grunde wollte ihm das nicht gelingen. Immer wieder musste er zu ihr hinschauen. Sie sah so sanft aus, so weich und weiblich. Im Licht der Kerzen schimmerte ihr Haar verführerisch. Ihre Figur war aufregend weiblich. Ihre blauen Augen blitzten. Wo, zum Teufel, war ihre Brille geblieben?

Gerade beugte Chloe sich lachend zu Mr Goodmond hinüber.

Braedon fühlte, wie erneut Zorn in ihm aufstieg. Was, zum Teufel, sollte das? War er etwa eifersüchtig? Nein, unmöglich!

In diesem Moment schaute sie auf. Ihre Blicke trafen sich. Errötend wandte sie den Kopf ab.

Nein, er war nicht eifersüchtig. Die Vorstellung war einfach absurd! Trotzdem beneidete er den Pfarrer, weil Chloe ihm dieses strahlende Lächeln schenkte. Woher kam dieses Leuchten, das ihr Gesicht erstrahlen ließ? Er musste sie einfach anschauen.

Er war nicht der Einzige. Auch Sir Thomas starrte sie fasziniert an. Selbst Mr Goodmond schenkt ihr bewundernde Blicke.

Mrs Goodmond hingegen sagte spitz: „Ich habe mich gefragt, ob Sie daran denken, eine Anstandsdame einzustellen, Miss Hardwick. Lady Ashton wird vermutlich nicht allzu lange in Denning bleiben.“

Chloe legte ihr Besteck aus der Hand und erwiderte gelassen den Blick der Pfarrersfrau. „Ich muss gestehen, dass mir nie der Gedanke gekommen ist, ich könne eine Anstandsdame benötigen. Sie erinnern sich sicher, dass ich gemeinsam mit meinem Vater hierhergezogen bin. Nach seinem Tod war ich einerseits so traurig und andererseits so sehr mit meiner Arbeit beschäftigt, dass ich gar keine Zeit hatte, über eine Anstandsdame nachzudenken.“

„Nun, ich habe wiederholt darüber nachgedacht“, meinte Mrs Goodmond. „Aber Lord Marland schien sich für nichts anderes zu interessieren als für die Bauarbeiten. Natürlich hat es trotzdem Gerede gegeben. Ich habe versucht, die Gemüter zu beruhigen. Doch heute Abend ...“

Chloe machte eine abwehrende Handbewegung. „Ich habe nicht meinen Charakter geändert sondern lediglich meinen Kleiderstil.“

„Sie sollten wissen, wie wichtig das Äußere ist, Miss Hardwick. Ich hoffe nur, dass es noch nicht zu spät ...“

Braedon fand, es sei an der Zeit, einzuschreiten. „Ich achte Ihre Meinung, Mrs Goodmond“ erklärte er. „Aber Hardwick gehört zu meinem Haushalt. Und ich schätze es nicht, wenn man sich in meine Angelegenheiten mischt.“

Ehe die Pfarrersfrau eine unhöfliche Antwort geben konnte, sagte Mairi: „Wir alle wissen, dass mein Bruder ein verantwortungsvoller Arbeitgeber und zudem ein Gentleman ist. Lassen wir das Thema also. Wollen Sie mir nicht lieber erzählen, was Sie für die Menschen hier tun,

Mrs Goodmond? Es heißt, Sie seien eine große Wohltäterin.“

Braedon holte tief Luft. Vor Kurzem noch hatte er sich gegen die meisten Gefühle erfolgreich zur Wehr gesetzt. Warum war das plötzlich so schwierig geworden? Wenn wenigstens das Dinner endlich zu Ende wäre und er sich zurückziehen könnte!

Morgen, beschloss er, werde ich mit Hardwick reden, und alles wird wieder seinen normalen Gang gehen.

Chloe starrte auf ihren Teller. Sie hatte gehofft, Lord Marland würde von ihrer Verwandlung fasziniert sein. Doch er wirkte lediglich gereizt. Woran lag das?

In diesem Moment trafen sich ihre Blicke. Und sie begriff, was geschehen war. Während sie selbst schon ehe Lady Ashton aufgetaucht war, begonnen hatte, sich zu verändern, war der Marquess derselbe geblieben. Vermutlich war er gar nicht bereit, eine neue Chloe zu akzeptieren.

Hoffentlich, dachte sie, habe ich nicht einen großen Fehler begangen.

In diesem Moment hörte sie, wie die Countess sagte: „... verstehe jetzt, warum du Miss Hardwick in deinen Briefen so gelobt hast, Braedon. Auch mir hat sie heute bei der Lösung eines besonders schwierigen Problems geholfen.“

Marland brummte etwas Unverständliches.

Mairi wandte sich an Mrs Goodmond. „Es geht um die Feier zum Geburtstag meines Gatten. Ich möchte ihn überraschen, indem ich etwas arrangiere, das genau seinem Geschmack entspricht und keinen seiner Wünsche offen lässt. Alle männlichen Vergnügen sollen ...“

„Oho!“, rief Sir Thomas.

„Beinahe alle männlichen Vergnügen“, korrigierte Mairi sich, „sollen berücksichtigt werden. Die Vorbereitungen werden natürlich viel Zeit in Anspruch nehmen. Ich hoffe sehr, dass ich jemanden finde, der so gut organisieren kann wie Miss Hardwick.“

Wie vom Blitz getroffen, starrte Chloe die Countess an. Dann bemerkte sie Lord Marlands Blick der auf ihr ruhte. Und plötzlich wurde ihr klar, dass sie keinen Fehler begangen hatte. Sie hatte sich verändert, ja. Es war richtig, zu dieser Veränderung zu stehen. Vielleicht war es sogar nötig, den Marquess noch mehr zu schockieren, als sie das bereits getan hatte. Vielleicht war es an der Zeit, ihr spüren zu lassen, dass er ihre Anwesenheit nicht als selbstverständlich hinnehmen durfte.

„Mir ist da gerade eine Idee gekommen, Lady Ashton“, meinte sie lächelnd. „Mir stehen ein paar freie Tage zu. Die könnte ich doch mit Ihnen in London verbringen. Ich würde Ihnen gern bei der Vorbereitungen zu dieser Geburtstagsfeier helfen.“

„Wundervoll!“, rief Mairi.

Die Goodmonds tauschten einen Blick.

Der Marquess stieß ein Schnauben aus.

Sir Thomas runzelte die Stirn.

„Ich wäre sehr glücklich, wenn Sie mich nach London begleiten würden!“, verkündete Mairi. „Mit Ihrer Unterstützung werde ich meinen Gatten mit der schönsten Geburtstagsfeier aller Zeiten überraschen.“

„Ich bitte dich, Mairi!“, beschwerte Braedon sich. „Als ich dir riet, dir eine nette Beschäftigung zu suchen, dachte ich nicht daran, dass du mir Hardwick entführen solltest.“

Chloe straffte die Schultern.

Lady Ashton sagte ernst: „Miss Hardwick ist eine junge Frau, die selbst über ihr Leben entscheiden kann. Sie hat Gefühle, Hoffnungen und Träume wie andere junge Frauen auch.“

„Sie hat vor allem Pflichten. Ich brauche sie hier. Die Sammlung ...“

„... ist in Ihren Händen gut aufgehoben, Mylord“, erklärte Chloe. „Der Anbau ist so gut wie fertig. Das Gleiche gilt für die Innenausstattung des Ausstellungsraums und der Werkstatt. Es gibt genug Ausstellungsstücke. Gewiss können Sie mich ein paar Wochen lang entbehren.“

„Natürlich kann er das!“, bestätigte Mairi. „Ich freue mich so darauf, mit Ihnen zusammenzuarbeiten, Miss Hardwick. Aber wir werden auch Gelegenheit haben, ins Theater zu gehen, Ausfahrten in den Park zu unternehmen und uns in den Londoner Geschäften umzuschauen.“

Chloe war hin- und hergerissen. Was Lady Ashton sagte, hörte sich wundervoll an – aber auch beängstigend.

„Das ist lächerlich, Mairi“, schimpfte der Marquess. „Du willst Hardwick doch nicht etwa in die Gesellschaft einführen?“

Sein spöttischer Ton ließ Chloe erschauern.

Doch Lady Ashton war nicht zu bremsen. „Du solltest Miss Hardwick nicht unterschätzen.“

„Und du solltest die Geduld der Mitglieder der guten Gesellschaft nicht überschätzen.“ Er schaute kurz zu Chloe hin und fuhr fort: „Hardwick kann Marmor von Alabaster unterscheiden, alte Waffen restaurieren und mit Schreibern und Antiquitätenhändlern verhandeln. Aber sie hat keine Ahnung von gesellschaftlichen Regeln oder Mode. Man wird sich über sie lustig machen. Sie wird den Klatsch nicht ertragen.“

Chloe starrte ihn an. Gewiss hatte er nicht beabsichtigt, grausam zu sein – oder?

„Im Übrigen kenne ich dich gut genug, Mairi, um zu wissen, dass es dir nicht nur um diese Geburtstagsfeier geht. Natürlich wirst du alles daransetzen, um Miss Hardwick unter die Haube zu bringen. Und mit welchem Ergebnis? Zu guter Letzt wird sie mit zerstörten Träumen und ohne Hoffnung dastehen.“

Der Schmerz durchfuhr Chloe wie ein scharfes Schwert. Marland schien noch nicht einmal zu merken, wie abwertend er über sie sprach. Sie schluckte. Nie hätte sie gedacht, dass er ihr mit wenigen Worten so wehtun könnte. Am schlimmsten war, dass er ihr sehr deutlich zu verstehen gegeben hatte, wie er sich ihre Zukunft vorstellte: Nichts sollte sich je für sie ändern. Sie sollte weiterhin für ihn arbeiten, aber als Person wollte er sie nicht wahrnehmen.

Nun, was hatte sie erwartet? Er hatte sie nie als Frau gesehen – was in erster Linie wohl daran lag, wie sie selbst sich ihm präsentiert hatte. Sie war „seine Hardwick“, ein geschlechtsloses Wesen, das all seine Aufträge möglichst rasch und bisher stets zu seiner Zufriedenheit ausgeführt hatte. Warum hätte er sich etwas anderes wünschen sollen?

In diesem Moment wurde ihr klar, dass sie keine Wahl hatte. Sie musste fortgehen. Denn sie konnte nicht so tun, als habe sie selbst sich nicht verändert. Sie würde den Schmerz, den seine Missachtung ihr zufügte, nicht ertragen können. Für ihn würde sie immer nur Hardwick sein. Aber sie war viel mehr, auch wenn sie in diesem Moment nicht genau hätte sagen können, was in ihr steckte.

Nun, sie würde es herausfinden.

Damit war die Entscheidung gefallen.

Chloe schaute dem Marquess fest in die Augen und sagte: „Mylord, ich bin zu dem Entschluss

gekommen, dass es das Beste ist zu kündigen.“ Dann wandte sie sich Mairi zu: „Lady Ashton, ich freue mich darauf, mit Ihnen nach London zu gehen und Sie bei der Vorbereitung der Feier zu unterstützen.“

Vor allem aber freue ich mich darauf herauszufinden, wer Chloe Hardwick wirklich ist, setzte sie im Stillen hinzu.

4. KAPITEL

Ein Brief aus London, Euer Lordschaft.“ Billings blieb unsicher an der Tür zur Werkstatt stehen. „Der Bote sagte, es sei eilig.“

Braedon, der Hardwicks verlassenen Arbeitstisch angestarrt hatte, schaute zur Tür.

„Wartet er auf Antwort?“

„Nein, Mylord.“

Ungeduldig bedeutete er dem Butler näher zu kommen. Der zögerte, gehorchte dann jedoch. Mar sah seinem Gesicht an, wie sehr ihm das Durcheinander aus alten Waffen, Werkzeugen, Büchern und Kisten zuwider war.

Braedon seufzte. Es war noch keine vier Wochen her, dass Hardwick fortgegangen war. Und schon war die Werkstatt, in der stets alles seinen festen Platz gehabt hatte, zu einem unordentlichen Raum geworden, in dem sich anscheinend nichts mehr da befand, wo man es suchte.

„Seit Hardwick uns verlassen hat“, bemerkte Billings, „gehen die Arbeiten hier nicht mehr so zügig voran.“ Er ließ den Blick über das Chaos schweifen. „Soll ich Ihnen zum Aufräumen jemanden von Personal schicken, Mylord?“

„Nein, ich werde mich selbst darum kümmern“, gab Braedon gereizt zurück. Er wollte Hardwicks Namen nicht mehr hören. Er wollte nicht mehr an Hardwick denken. Er wollte sich auf seine Sammlung konzentrieren. Aber das war auf einmal sehr schwierig geworden. Ihm fehlte jemand, mit dem er sich über seine Pläne, seine Sorgen und seine Begeisterung austauschen konnte. Warum, zum Teufel, hatte er, solange Hardwick da war, nicht bemerkt, wie sehr er sie brauchte?

Er nahm den Brief, den Billings ihm reichte, öffnete ihn jedoch nicht, sondern fragte: „Stellt sich heute noch jemand vor, der sich um Hardwicks Posten beworben hat?“

„Ja, Mylord. Soll er in der Bibliothek warten, bis Sie Zeit haben, mit ihm zu sprechen?“

„Das wird das Beste sein. Hat der Bewerber irgendwelche Zeugnisse?“

Billings runzelte die Stirn. „Ja, Mylord. Er war bis vor Kurzem bei einem Bergwerksbesitzer beschäftigt.“

Braedon stieß einen lästerlichen Fluch aus. Es hatten sich bereits mehrere Männer vorgestellt, die bisher als Verwalter oder Privatsekretär gearbeitet hatten. Keiner hatte auch nur die geringste Ahnung davon gehabt, wie man eine Sammlung wie die seine pflegen und erweitern sollte. Und nicht nur das! Es war auch nicht einer dabei gewesen, der etwas von Menschenführung verstanden hatte. Wie war es Hardwick nur gelungen, sich stets die Unterstützung von Handwerkern, Kaufleuten und Antiquitätenliebhabern zu sichern?

Zornig schlug er mit der flachen Hand auf den Tisch. Wie absurd, dass Hardwick nun in London war, um eine Geburtstagsfeier zu organisieren! Sie gehörte hierher, nach Denning Castle!

Jemand stürzte in den Raum, knallte die Tür hinter sich zu und rief: „Mylord, drüben ...“ Es war Brian Keller, der Architekt, der mit hochrotem Kopf neben Billings zum Stehen kam. Vorwurfsvoll zeigte er auf den Brief in der Hand des Marquess. „Dafür ist jetzt keine Zeit. Ich brauche Sie nebenan.“

Braedon warf einen kurzen Blick auf das Schreiben, das er noch nicht einmal geöffnet hatte.

„Der Italiener hat schon wieder mit einem der Zimmerleute gestritten. Ich habe versucht, ihn zu

beruhigen. Aber er weigert sich, die Stuckarbeiten im Ausstellungsraum fertigzustellen. Sie müssen ihm mit Kündigung drohen, damit er weitermacht, sonst werden wir den Raum nie vollenden.“

Braedon war froh, die Werkstatt verlassen zu können, in der alles ihn an Hardwick erinnerte. Er hatte die Tür schon fast erreicht, als er abrupt stehen blieb und Keller fragte: „Hätte Hardwick ihn gedroht?“

„Um Himmel willen, nein!“

Er wartete.

Keller sah sehr unglücklich aus. „Ich weiß nicht genau, was sie getan hätte. Wahrscheinlich hätte sie sich erst einmal angehört, was jeder der Streithähne zu sagen hatte. Dann wäre es ihr irgendwie gelungen, alle zum Lachen zu bringen. Und schon hätten sie ihren Streit vergessen und sich gegenseitig ermutigend auf die Schulter geklopft.“

„Um Gottes willen, das kann ich nicht.“

Keller warf ihm einen ungeduldigen Blick zu. „Sie sind der Marauding Marquess. Es heißt, Sie hätten im Krieg wahre Heldentaten vollbracht. Da werden Sie es doch schaffen, diese Dummköpfe zur Vernunft zu bringen!“

Die Tür wurde so heftig aufgestoßen, dass sie gegen die Wand knallte. Zwei aufgeregte Männer drängten sich in den Raum. Der italienische Stuckateur gestikulierte wild mit den Händen und fluchte laut in seiner Muttersprache. Der englische Zimmermann wiederum brüllte, er verstehe nicht einmal, was ihm vorgeworfen werde, und er erwarte eine Entschuldigung dafür, dass er sich ständig anschreien lassen müsse.

Keller drängte sich zwischen die Streitenden. Und Billings rief laut: „Ruhe jetzt!“

Braedon tat zunächst gar nichts. Innerlich verfluchte er Hardwick, die ihn mit solchen Problemen allein gelassen hatte. Am liebsten hätte er eines der Schwerter ergriffen, die in der Werkstatt herumlagen, und allen Anwesenden damit gedroht. Aber das war natürlich ganz undenkbar. Tatsächlich hatte er – abgesehen vom Krieg – keine Waffe mehr benutzt, um anderen Angst einzujagen. Selbst damals, als er noch gemeinsam mit seinem Vater und seinem Bruder in Denning Castle lebte, hatte er nur zum Dolch oder Degen gegriffen, um sich zu verteidigen.

Er setzte sich auf die Tischkante, schaute die Handwerker streng an und wunderte sich, dass seine Gedanken sich gleichzeitig Connor und Hardwick zugewandt hatten. Nie zuvor war er auf die Idee gekommen, die beiden könnten etwas gemeinsam haben. Connor war ein Meister darin gewesen, unangenehme Überraschungen hübsch zu verpacken. Hardwick hingegen hatte alles, was an ihr hübsch war, so verpackt, dass es der Welt verborgen blieb. Die militärischen Knöpfe ihrer Jacke fielen ihm ein, an denen sie herumzuspielen pflegte. Und beinahe hätte er gelächelt.

Stattdessen sagte er: „Bitte, warten Sie einen Moment.“ Dann riss er den Brief auf und begann zu lesen.

Noch ehe er das Schreiben aus der Hand legte, war ihm klar, dass dies das Fass zum Überläufer brachte. Skandas Speer war in England eingetroffen. Zweifellos würden sich alle ernsthafter Antiquitätenhändler, Waffenexperten und Sammler nun einen Wettkampf liefern, um die Waffe an sich zu bringen. Alle außer Hardwick!

Zum hundertsten Mal verfluchte er sie. Schlimm genug, dass sie ihn mit dem unvollendeten Anbau und allen damit verbundenen Problemen allein gelassen hatte. Schlimmer noch, dass sie ihm beim

Erwerb von Skandas Speer nicht zur Seite stand. Nie würde er ihr verzeihen, dass sie ihn so im Stiel gelassen hatte! Verflucht, niemand verfügte über bessere Beziehungen zur Sammlerszene, und niemand konnte so geschickt verhandeln wie sie. Was sollte er nur ohne sie tun?

Er musste diesen Speer für seine Sammlung erwerben! Keine andere Waffe konnte jemals wichtiger für ihn sein.

In diesem Moment hasste er Hardwick. In Gedanken warf er ihr vor, wie Connor zu sein. Beide hatten ihm von Weitem gezeigt, was er sich am meisten wünschte. Beide hatten dafür gesorgt, dass er es nie bekam.

Würde er auch auf Skandas Speer verzichten müssen? Nein, er war nicht bereit, sich geschlagen zu geben. Einst hatte er verhindert, dass Connor Sieg um Sieg über ihn errang. Auch Hardwick würde zuletzt nicht über ihn triumphieren. Entschlossen straffte er die Schultern, erhob sich und bahnte sich seinen Weg durch die Gruppe der noch immer streitenden Männer.

Als er die Tür erreichte, wurde es still im Raum.

„Euer Lordschaft?“ Das war Billings.

Der Stuckateur stellte eine Frage auf Italienisch.

Und Keller wollte wissen: „Was beabsichtigen Sie zu tun, Mylord?“

„Ich übertrage Ihnen für ein paar Tage die Verantwortung, Mr Keller. Für meine Sammlung fehler mir zwei wertvolle Stücke. Ich werde sie besorgen.“

Lächelnd verließ Chloe die Druckerei. In ihrem Retikul befand sich ein Muster der Einladung, die sie in Auftrag gegeben hatte. Sie war sehr zufrieden. Allerdings gab es noch einiges zu erledigen.

Wie immer hatte sie sich eine Liste gemacht. Als sie diese jetzt konsultierte, huschte ein Lächeln über ihr Gesicht. Die Vorbereitungen für den großen Ball gingen gut voran. Lady Ashtons Ideen waren so ungewöhnlich, dass man wohl noch in der nächsten Saison über das Fest sprechen würde.

Vieles war bereits organisiert. Chloe hatte die Musiker engagiert, Hilfskräfte für die Küche eingestellt und ...

Verflixt, warum tat sie es schon wieder?

Sie blieb so plötzlich stehen, dass der Gentleman hinter ihr mit ihr zusammenstieß. Er entschuldigte sich, doch Chloe achtete nicht darauf. Sie ärgerte sich über sich selbst, weil sie in ihr altes Verhaltensmuster zurückgefallen war. Seit etwa einem Monat hielt sie sich in London auf, und schon hatte sie sich bei Lady Ashton unentbehrlich gemacht. Sie kannte deren Stärken und Schwächen besser als jeder andere Mensch. Wieder einmal war sie die perfekte Assistentin geworden.

Die Countess und sie hatten viel Zeit miteinander verbracht. Sie hatten Ideen zur Gestaltung der Geburtstagsfeier ausgetauscht. Sie hatten Entscheidungen getroffen. Dann hatte Chloe sich mit dem ihr eigenen Geschick daran gemacht, alles zu organisieren. Darüber hatte sie vergessen, weshalb sie eigentlich von Denning fortgegangen war. Sie hatte mehr über sich selbst erfahren wollen. Aber noch hatte sie über ihre eigenen Wünsche und Ziele so gut wie nichts herausgefunden.

Ihre Zufriedenheit war verflogen. Sie schämte sich.

Ich muss endlich aufhören, mich hinter meinen Pflichten zu verstecken!

Schließlich war sie nach London gekommen, um sich selbst besser kennenzulernen. Und um weit fort zu sein von Lord Marland ...

Ihr Herz schlug schneller, als sie an ihn dachte. Vor ihrem inneren Auge sah sie ihn plötzlich ganz

deutlich vor sich: seine dunklen Augen, seine großen starken Hände, seine Militärstiefel ... Himmel, sie durfte nicht vergessen, dass sie ihr sicheres Leben als *seine* Hardwick aufgegeben hatte, um sich selbst zu finden. Sie musste endlich aufhören, sich so intensiv um andere zu kümmern, dass keine Zeit mehr blieb, sich über ihre eigenen Träume klar zu werden.

Sie setzte sich wieder in Bewegung und betrat wenig später die Konditorei Le Cyngé, in der angeblich das beste Gebäck weit und breit verkauft wurde. Es duftete wunderbar. Und die Kunden konnten beobachten, wie hinter einer Glastür mehrere Frauen damit beschäftigt waren, süße Köstlichkeiten herzustellen.

Eine der Frauen unterschied sich von den anderen. Sie wirkte fröhlicher und selbstsicherer. Sie war es auch, die den anderen Anweisungen erteilte und die fertigen Produkte kontrollierte. Jetzt schob sie sich ein Petit Four in den Mund und ließ es auf der Zunge zergehen. Stolz leuchteten ihre Augen auf.

Diese Frau, dachte Chloe, ist mit sich selbst und der Welt im Reinen.

Vielleicht spürte die Konditorin, dass sie beobachtet wurde. Jedenfalls wandte sie sich plötzlich um, rief ihren Angestellten noch ein paar Anweisungen auf Französisch zu und kam dann durch die Glastür in den Verkaufsraum. Mit einem warmen Lächeln begrüßte sie Chloe.

Diese stellte sich vor und erwähnte, dass sie Lady Ashton bei den Vorbereitungen für den großen Ball half, über den man in London bereits sprach.

„Ach ja, Ihre Ladyschaft hat Sie mir bereits angekündigt. Ich bin Madame Hobert, die Besitzerin des Le Cyngé.“ Sie wies auf die verschiedenen Köstlichkeiten in der Ausklage hin. „Mit mir können Sie besprechen, was für den Ball geliefert werden soll.“

Chloe lächelte. „Lady Ashton ist sehr beeindruckt von Ihrem Geschäft. Genau wie ich.“

„Merci.“ Zufrieden ließ die Französin den Blick über Torten und Pralinen schweifen. „Schon als kleines Mädchen habe ich davon geträumt, einmal einen solchen Laden zu besitzen.“ Sie holte Papier und Stift aus der Schürzentasche: „Wollen Sie mir erklären, was Lady Ashton sich vorstellt?“

„Ja, sicher.“ Chloe unterdrückte den Neid, der bei Madame Hoberts Worten über erfüllte Jugendträume in ihr erwacht war. „Lady Ashton plant diesen Ball zu Ehren ihres Gatten. An seinen Geburtstag möchte sie ihn mit ein paar ganz besonderen Dingen überraschen.“

„Ah, eine große Überraschung!“ Die Französin lachte leise.

„Eher viele kleine Überraschungen. Eine allerdings wird viel Arbeit erfordern. Lady Ashton möchte, dass Sie eine Jagdszene aus Zuckerguss herstellen.“

Madames Augen leuchteten auf. „Das gefällt mir! Ach, wenn Sie wüssten, welche Kunstwerke mein Vater damals in Paris geschaffen hat. Niemand war so geschickt wie er, wenn es darum ging, Gussformen herzustellen. Ich habe noch alle und freue mich sehr darauf, einige nun benutzen zu können. Eine Jagdszene! Wie schön! Pferde und Reiter, ein Fuchs, Sträucher. Wundervoll!“ Verträumt schaute sie ins Nichts.

Chloe riss sie aus ihren Gedanken. „Lady Ashton möchte noch ein paar andere Desserts bestellen. Wir haben uns Folgendes überlegt.“ Chloe zog ihre Liste zu Rate und zählte ein paar Dinge auf.

„Sie haben sich wirklich alles ganz genau überlegt“, lobte Madame Hobert. „Und ich habe schon einige Ideen, wie sich alles umsetzen lässt. Wir müssen noch ein paar Einzelheiten besprechen. Doch heute habe ich noch einen umfangreichen Auftrag zu erledigen. Da zwei meiner Bäckerinnen erkrankt

sind, werde ich in der Backstube gebraucht. Bitte, teilen Sie Lady Ashton mit, dass ich Ihren Auftrag mit dem größten Vergnügen annehme. Ich werde Vorschläge ausarbeiten, die wir dann gemeinsam durchgehen können. Das ist Ihnen doch recht?“

„Natürlich, Madame.“ Chloe warf einen zugleich neugierigen und sehnsüchtigen Blick durch die Glastür. Sie selbst hatte nie zuvor mehr als ein paar Minuten in einer Backstube verbracht. Die Französin hingegen schien in einer Backstube aufgewachsen zu sein. Ob es daran lag, dass sie ihre Arbeit so liebte? Und ob es ihr schwerfiel, sich neben der eigentlichen Arbeit um das Geschäftliche zu kümmern?

Unwillkürlich seufzte Chloe auf. Wie sollte sie selbst herausfinden, was ihr wirklich Freude bereitete, wenn es so schwierig war, neue Erfahrungen zu sammeln?

Wie gern, dachte sie jetzt, würde ich hin und wieder etwas ganz Neues ausprobieren.

„Auf Wiedersehen, Miss Hardwick“, sagte Madame Hobert.

Da fasste Chloe sich ein Herz und sprudelte heraus: „Madame, ich kenne mich mit dem Backen nicht aus. Aber ich lerne schnell und habe geschickte Hände. Darf ich Ihnen vielleicht ein wenig helfen?“

Lachend wandte Madame Hobert sich zum Ausgang und hielt Chloe die Tür auf.

Doch sie rührte sich nicht vom Fleck.

Die Konditorin sah sie überrascht an. „Ihr Angebot ist ernst gemeint! Wie nett! Aber warum ...“

„Ich ...“, stammelte Chloe. „Um ehrlich zu sein, Madame: Ich habe feststellen müssen, dass ich mich selbst nicht sehr gut kenne. Ich würde gern mehr über mich herausfinden. Zum Beispiel, ob es mir Freude macht, in einer Konditorei zu arbeiten.“

„Sie überlegen, Zuckerbäckerin zu werden?“

„Nein.“ Chloe schüttelte den Kopf. „Ich denke eher, dass ich vielleicht eine gute Geschäftsfrau werden könnte. So wie Sie. Ich hatte gehofft, ich könnte Ihnen ein paar Fragen stellen, während ich Ihnen in der Backstube zur Hand gehe.“

„Ah ...“ Madame Hobert dachte einen Moment lang nach und nickte dann. „Legen Sie Ihren Hut ab und ziehen Sie Ihr Jäckchen aus. Ich gebe Ihnen eine Schürze.“

Drei Stunden später fühlte Chloe sich erschöpft, doch Madame Hobert hatte eine Menge Fragen beantwortet.

„Nun?“ Die Augen der Französin blitzten amüsiert. „Haben Sie erfahren, was Sie wissen wollten Miss Hardwick? Sind Sie zufrieden?“

Chloe leckte sich etwas Cremefüllung von den Fingern und meinte lächelnd: „Ich habe viel gelernt und bin nun rechtschaffen müde. Außerdem habe ich das Gefühl, überall klebrig zu sein.“ Sie schaute an sich hinunter. Wie gut, dass die Schürze ihr Kleid vor Flecken geschützt hatte! „Ich denke, ich wäre durchaus in der Lage, ein Geschäft erfolgreich zu führen – vorausgesetzt, ich finde etwas, von dem ich ebenso begeistert bin wie Sie von der Konditorkunst.“

Eine der Angestellten, die bisher kaum etwas gesagt hatte, erklärte, sie sei schon immer beeindruckt davon gewesen, wie gut Erfahrung und Leidenschaft sich bei Madame ergänzten.

Einen Moment lang wurde es ganz still im Raum. Dann brach Chloe in lautes Lachen aus. Gleich darauf fielen die anderen ein.

Das erfolgreiche Zusammenspiel von Erfahrung und Leidenschaft – wahrhaftig!

Als sich schließlich alle wieder beruhigt hatten, bemerkte Chloe aus den Augenwinkeln eine schattenhafte Gestalt, die wartend an der Tür stand. Ein Mann, ein später Kunde wohl.

„Monsieur!“ Auch Madame Hobert hatte ihn entdeckt. „Bon soir. Leider muss ich Ihnen mitteilen dass wir bereits geschlossen haben.“

Chloe wischte sich die Hände an der Schürze ab und sah sich suchend nach ihrem Spenster-Jäckchen um.

Plötzlich schien die Zeit stehenzubleiben. Chloe spürte, wie ihr Herzschlag aussetzte. Ihre Knie wurden weich. Gleichzeitig stieg ihr das Blut in die Wangen. Ihr wurde heiß und gleich darauf schrecklich kalt. Dann endlich begann ihr Herz wieder zu schlagen, und irgendetwas ganz tief in ihrem Inneren regte sich. Der letzte Rest einer fast verwelkten Hoffnung erwachte zu neuem Leben.

Chloe straffte die Schultern und hob den Kopf. Mutig erwiderte sie den stürmischen Blick des Marauding Marquess.

5. KAPITEL

Ein Jahr lang oder länger, erinnerte Braedon sich, war es ganz einfach gewesen, Hardwick zu finden. Oft hatte er nur an sie denken müssen, damit sie auftauchte. Sie schien zu spüren, wenn er etwas von ihr wollte, und erschien, ohne dass er sich auf die Suche nach ihr machen musste. Und wenn er sie doch einmal suchte, wusste er genau, wo sie sich wahrscheinlich aufhielt: entweder im neuen Ausstellungsraum oder in der Werkstatt, also genau da, wo er sie am dringendsten brauchte.

Diese Zeiten waren vorbei.

Schlimm genug, dass er sie nicht daran hatte hindern können, seine Schwester zu begleiten. Um mit Chloe zu sprechen, hatte er ihr nach London folgen müssen. Doch dann hatte er sie nicht an Cavendish Square im Stadtpalais der Ashtons angetroffen. Nein, er hatte die halbe Stadt nach ihr absuchen müssen, um sie endlich in einer Konditorei zu entdecken, wo sie – wie die Mehls Spuren auf ihrem Gesicht verrieten – anscheinend Bäckerin gespielt hatte.

Jetzt baute sich auch noch die Besitzerin des Le Cynges vor ihm auf. Eine Französin offenbar, die erregt auf ihn einredete und ihre Worte mit weit ausholenden Gesten unterstrich. Dennoch verstand er so gut wie nichts. Zu sehr war er in den Anblick von Hardwick versunken, die ihn aus großen blauen Augen anschaute. Warum war ihm früher nicht aufgefallen, wie faszinierend ihre Augen funkelten und wie hübsch ihr Gesicht war?

Die Brille! Natürlich, sie hatte ihre Augen hinter dieser Brille versteckt! Verflucht, in Allgemeinen trug nur derjenige eine Brille, der eine Sehschwäche hatte. Einzig und allein Hardwick hatte sich offenbar für eine Brille entschieden, um sich dahinter zu verstecken!

Madame Hobert redete noch immer. Eigentlich hätte er ihr zuhören sollen. Aber er vermochte sich noch immer nicht von Hardwicks Anblick loszureißen. Dabei wusste er genau, wie dumm es war, etwas Positives von ihr zu erwarten. Schließlich hatte er schon als kleiner Junge gelernt, dass er sich auf niemanden verlassen durfte, auf niemanden außer sich selbst.

Wenn er nur erfolgreicher bei der Suche nach Skandas Speer gewesen wäre. Bisher hatte er auf jede seiner Anfragen ausweichende Antworten erhalten. Dabei gab es nichts Wichtigeres für ihn als diese sagenumwobene Waffe. Er musste sie einfach haben!

Er zwang sich, die Französin kurz anzuschauen. „Madame, ich will nichts kaufen. Ich möchte Miss Hardwick abholen.“

Seine Worte schienen die gesamte Atmosphäre zu verändern. Die Konditorin setzte ihren Redeschwall nicht fort. Und Hardwick schien aus einer Art Trance zu erwachen. Sie runzelte die Stirn und senkte den Blick. Einen Moment lang wirkte sie unsicher.

Eine Woge der Erleichterung überschwemmte ihn. Er fühlte sich im Vorteil. Doch seine Erleichterung war von kurzer Dauer.

Hardwick, die sich gefasst hatte, trat auf ihn zu. Jetzt erschien sie ihm fremder als je zuvor. Nicht nur, weil ihre Haare anders frisiert und ihre Wangen gerötet waren. Ihre Stimme klang kühl, als sie sagte: „Lord Marland, welche Überraschung.“

Unter ihrem forschenden Blick wurde ihm heiß.

„Was tun Sie hier?“

„Wie ich schon sagte: Ich will Sie abholen“, gab er leicht gereizt zurück.

Eine der Angestellten begann zu kichern, woraufhin Madame Hobert ihr einen bösen Blick zuwarf.

„Mairi hat mich gebeten, Sie nach Hause zu begleiten“, sagte der Marquess zu Chloe. „Sie hat sich Sorgen gemacht, weil es schon so spät ist.“

„Wie aufmerksam von ihr.“ Chloe war damit beschäftigt, die riesige Schürze auszuziehen. „Aber wäre es nicht einfacher gewesen, einen der Diener zu schicken?“ Dem Beispiel der anderen folgend hängte sie die Schürze an einen Haken. Dann griff sie nach ihrem Spenser-Jäckchen.

Erstaunt stellte Braedon fest, wie sehr er sich wünschte, sie würde eines ihrer sackartigen Kleider tragen und mit den Knöpfen an ihrer Jacke spielen. Bestimmt waren es ganz besondere Knöpfe gewesen, magische Knöpfe, denn es war ihnen auf unerklärliche Weise gelungen vor aller Welt zu verbergen, wie schlank Hardwicks Taille und wie wohlgeformt ihre Brüste waren.

Mit neu erwachtem Zorn musterte er ihr Kleid. Es war keineswegs besonders modern oder gar aufreizend geschnitten. Am Hals hochgeschlossen und mit langen Ärmeln, wirkte es für Londoner Verhältnisse recht streng. Dennoch betonte es Hardwicks Weiblichkeit. Wahrhaftig, jetzt setzte sie auch noch ein mit Federn geschmücktes Hütchen auf!

„Ich habe mich freiwillig erboten, Sie abzuholen“, erklärte er und ärgerte sich darüber, wie rau seine Stimme plötzlich klang.

„Danke.“ Sie war in ihr Jäckchen geschlüpft, ohne ihm Gelegenheit zu geben, ihr behilflich zu sein. Lächelnd verabschiedete sie sich von Madame Hobert und deren Gehilfinnen.

Braedon beschloss, draußen zu warten, und verließ die Konditorei. Durch die Scheibe beobachtete er, wie drinnen ein paar letzte freundliche Sätze gewechselt wurden. Jetzt sah er auch, dass Hardwicks Spenser vorn mit einer Reihe von Knöpfen geschlossen wurde. Doch diesen fehlte ganz eindeutig jegliche magische Kraft. Alle Welt konnte sehen, dass Hardwick eine hübsche junge Frau mit verlockenden weiblichen Rundungen war.

Bei Jupiter, wie sehr er sich wünschte, sie stünde wieder in der Werkstatt, und zwar mit der Brille, hinter der sie ihre blauen Augen versteckt hatte. Er sehnte sich nach ihrer strengen Frisur und ihren unförmigen Kleidern. Wie viel einfacher wäre doch alles, wenn sie wieder als seine Assistentin arbeiten würde! In Windeseile würde sie das Chaos im Ausstellungsraum beseitigen und schneller als jeder andere herausfinden, wo Skandas Speer zu finden war.

Er stieß einen leisen Fluch aus. Nichts war, wie es sein sollte. Statt Hardwick Anweisungen zu geben, musste er Konversation mit ihr machen und dabei so tun, als bemerke er nicht, wie bezaubernd sie aussah.

Sie trat aus dem Laden und schenkte ihm ein winziges Lächeln. „Ich bin so weit.“

Er deutete eine Verbeugung an, reichte ihr jedoch nicht den Arm. Ohne ein weiteres Wort machten sie sich auf den Weg.

Die Sonne stand schon tief, und viele Geschäfte hatten bereits geschlossen. Die Straßen begannen sich zu leeren. Vom Fluss her breitete sich Nebel aus.

Stumm gingen sie nebeneinander her. Zwischen ihnen herrschte ein spannungsgeladenes Schweigen.

Auch das, dachte Braedon, ist eine dieser scheußlichen Veränderungen. Wie oft hatte er sich im gleichen Raum wie Hardwick aufgehalten, ohne mit ihr zu reden. Stets hatte er sich dabei angenehmer

entspannt gefühlt. Das war vorbei. Irgendetwas beeinträchtigte sein Wohlbefinden.

Aus den Augenwinkeln warf er ihr einen kurzen prüfenden Blick zu. Auch sie schien sich nicht wohl zu fühlen. Ihre Haltung wirkte steif, und sie presste die Lippen fest aufeinander.

Plötzlich jedoch fragte sie: „Was hat Sie nach London geführt, Mylord?“

„Ich bin wegen meiner Sammlung hier.“ Dem Himmel sei Dank, Hardwick hatte das Thema vor sich aus angeschnitten.

„Ach?“

Das war alles. Vergeblich wartete er auf weitere Fragen oder irgendein anderes Zeichen des Interesses. Er war verwirrt, verärgert, ratlos. Bis eben noch hatte er fest daran geglaubt, dass seine Sammlung ihr fast so wichtig war wie ihm selbst. Er war sich sicher gewesen, dass sie sich voller Begeisterung in ein Gespräch über die Fortschritte bei der Fertigstellung des Ausstellungsraums stürzen würde. Er hatte sogar damit gerechnet, von ihr Neuigkeiten über den Speer zu erfahren.

Stattdessen schwieg sie eine ganze Weile, ehe sie endlich sagte: „Ich hoffe, in Denning ist alles in Ordnung?“

„Ja.“ Wie, zum Teufel, war er nur in diese verfahrenere Situation geraten? „Keller und die Handwerker lassen Sie grüßen!“

„Danke! Bitte, richten Sie ihnen aus, dass ich ihnen alles, alles Gute wünsche.“

Er brummte etwas Unverständliches. Wenn es nach ihm ging, würde er keine guten Wünsche ausrichten. Er würde Hardwick selbst mit zurücknehmen nach Denning Castle.

Wieder schritten sie schweigend nebeneinander her. Selten hatte Braedon sich so unbehaglich gefühlt. Selbst während des Krieges, als er damit rechnen musste, im nächsten Moment von der Kugel eines Franzosen getötet zu werden, war er sich nicht so verwundbar vorgekommen. Was war nur los mit ihm? Verflucht, er durfte sein Ziel nicht aus den Augen verlieren! Jawohl, er hatte ein Ziel. Und er würde nicht zulassen, dass ausgerechnet eine Frau ihn daran hinderte, dieses Ziel zu erreichen.

Ob Hardwick ahnte, was in ihm vorging? Längst war ihm klar geworden, dass sie über ein erstaunliches Einfühlungsvermögen verfügte. Vermutlich wusste sie ganz genau, was ihn nach London geführt hatte. Allerdings schien sie entschlossen, nicht mit ihm darüber zu sprechen.

Es war nicht mehr weit bis Ashton House, und sie beschleunigte ihre Schritte. Zweifellos brannte sie darauf, ihn loszuwerden. Nun, er würde sie nicht so leicht davonkommen lassen! Er räusperte sich.

Sie starrte stur geradeaus und erhöhte das Tempo noch einmal. Dann, als sie den ersten Blick auf Ashton House erhaschte, begann sie beinahe zu rennen. Atemlos erreichte sie die Eingangstür. „Vielen Dank für Ihre Begleitung, Mylord“, stieß sie hervor. „Bitte, entschuldigen Sie mich jetzt. Ich muss mich zum Dinner umkleiden. Werden Sie mit uns zu Abend speisen?“

„Nein.“

„Wie bedauerlich.“

Natürlich log sie. „Hardwick!“ Er griff nach ihrem Arm – und zuckte zurück. Die Berührung tra ihn wie ein elektrischer Schlag. Dabei trug er Handschuhe, und Hardwick hatte nicht nur ihr Jäckchen, sondern darunter noch ein Kleid mit langen Ärmeln an. Dennoch kribbelten jetzt nicht nur seine Fingerspitzen. Einen Moment lang stockte ihm der Atem, und sein Herz stolperte. Ihm wurde heiß zuerst in der Brust, dann weiter unten.

Hölle und Verdammnis, hatte er Hardwick nie zuvor berührt? Hatte er sie während all der Wochen und Monate, in denen sie so viel Zeit zusammen verbracht hatten, nie angefasst? Er wusste es nicht, sein Gedächtnis ließ ihn im Stich. Es war ... unerträglich!

Sein Herzschlag beruhigte sich, und Braedon war wieder in der Lage zu atmen. „Hören Sie Hardwick“, sagte er, „Sie ahnen bestimmt, warum ich hier bin.“ Er bemühte sich, nicht auf das Kribbeln und die Hitze zu achten. „Ich möchte, dass Sie nach Denning Castle zurückkommen. Ich möchte, dass Sie Ihre Stellung wieder antreten. Die Arbeit hat Ihnen doch Freude gemacht, nicht wahr? Und ich könnte mir keinen besseren Assistenten vorstellen als Sie. Kommen Sie zurück, und helfen Sie mir, das zu vollenden, was wir gemeinsam begonnen haben.“

Chloe stieß einen Seufzer aus und senkte den Blick. Sie konnte Lord Marland jetzt unmöglich anschauen. Sie spürte ja, wie erwartungsvoll er sie ansah. Ach, wie sehr wünschte sie, es wäre ihr gelungen, ihm zu entkommen, ehe er ihr seinen Vorschlag unterbreiten konnte! Gleich als sie ihn in Madame Hoberts Konditorei erkannt hatte, hatte sie gewusst, was er von ihr wollte. Schon da hätte sie eine Möglichkeit finden müssen, seine Begleitung abzulehnen. Aber sie war zu aufgeregt und zu verwirrt gewesen, um auch nur einen klaren Gedanken fassen zu können.

Ihn so unerwartet wiederzusehen, hatte sie völlig aus dem Gleichgewicht gebracht. Er war so groß, so männlich, so attraktiv! Es war gar nicht so lange her, dass sie ihn in Denning Castle zuletzt gesehen hatte. Und doch hatte sie vergessen, wie überwältigend seine Ausstrahlung war.

Hier in London kleidete er sich formeller als daheim. Aber weder sein modischer Gehrock noch das Krawattentuch oder die eleganten Pantalons und die auf Hochglanz polierten Schuhe konnten verbergen, dass er ein Krieger war. Sein Anblick hatte ihr den Atem geraubt.

Seit sie mit Lady Ashton nach London gekommen war, hatte sie viele gut aussehende Männer kennengelernt. Charmante Gentlemen, die zudem gebildet und sportlich waren. Doch nicht einer vor ihnen konnte sich mit dem Marauding Marquess messen. Er unterschied sich von ihnen wie ein wilder Wolf von einem zahmen Haushund. Als sie an seiner Seite durch die Straßen von London schritt, hatte sie sich geschützt gefühlt und zugleich gespürt, dass sie in großer Gefahr schwebte.

Er trat einen Schritt zurück.

Diese Bewegung holte sie in die Gegenwart zurück. Sie stand mit Lord Marland vor dem Portal von Ashton House, und er wartete auf eine Antwort. Da er kein besonders geduldiger Mensch war, machte er jetzt verständlicherweise einen sehr gereizten Eindruck. Chloe zwang sich, ihre Gedanken auf das Problem zu richten, das am dringendsten gelöst werden musste.

„Mylord“, begann sie, „ich danke Ihnen für das Lob und für das Vertrauen, das Sie in mich setzen. Doch leider muss ich Ihr Angebot ablehnen.“ Sie wandte sich ab und streckte die Hand nach den Türklopfer aus.

„Warten Sie!“

Über die Schulter warf sie ihm einen kurzen Blick zu.

„Wenn es darum geht, dass Sie ... dass Sie Ihr verändertes Äußeres beibehalten wollen, nun, dann tun Sie das. Aber kommen Sie zurück!“

Seine Miene verriet, dass er es als Strafe auffassen würde, wenn sie tatsächlich auf hübscher Kleidern und einer femininen Frisur bestand. Das machte es ihr leichter, hart zu bleiben.

„Ich fürchte, Sie missverstehen da etwas, Mylord“, erklärte sie. „Der Grund dafür, nicht nach

Denning zurückzugehen, ist, dass ich mich in vieler Hinsicht eben*nicht* verändert habe.“ Während sie sprach, vermied sie es sorgfältig, seinem Blick zu begegnen. Er durfte auf keinen Fall sehen, wie wahr diese letzte Bemerkung war. Denn eines ließ sich nicht leugnen: Ein Teil von ihr sehnte sich danach, wieder in seiner Nähe zu sein und ihn glücklich zu machen, auch wenn das bedeutete, dass sie noch einmal in Rolle der „alten“ Hardwick schlüpfen musste.

„Nein“, wiederholte sie, mehr, um sich selbst zu überzeugen, als ihm ihre Meinung klarzumachen, „nein, ich komme nicht zurück.“

„Der Teufel soll Sie holen“, stieß er hervor. „Und hören Sie endlich auf, so gequält dreinzuschauen.“

„Gequält?“

„Oder verängstigt, ich weiß nicht ...“ Er runzelte die Stirn. „So, als ob Sie befürchteten, ich würde Sie gleich mit Haut und Haar verschlingen. Dabei will ich doch nur mit Ihnen reden.“

Sie schluckte. Wie oft hatte sie davon geträumt, er würde sie als Person wahrnehmen und mit ihr reden! Jetzt war es zu spät – oder? Trotzdem sagte sie: „Also gut.“

„Aber nicht hier. Ich möchte nicht, dass Mairi sich einmisch.“

Chloe unterdrückte ein Lachen. „Wann und wo dann?“

„Jetzt“, verkündete er, „und zwar dort.“ Gerade rechtzeitig hatte er eine Frau entdeckt, die im Begriff war, die kleine Grünanlage zu verlassen, die man mitten auf dem Platz angelegt hatte.

Es handelte sich wohl um eine Malerin, jedenfalls trug sie eine Staffelei und andere Malutensilien. Braedon eilte zu ihr und hielt ihr das kleine Tor auf. Dann winkte er Chloe zu, die nur kurz zögerte, ehe sie zu ihm ging. Er reichte ihr den Arm. „Wir wollen uns ein ruhiges Plätzchen suchen. Es wäre mir gar nicht recht, wenn meine Schwester uns vom Fenster aus beobachten könnte. Zweifellos würde Mairi Ihr Hütchen sogleich erkennen.“

Chloe ging ein paar Schritte, ehe sie ihm ihren Arm entzog. Unter den Bäumen war es schon fast dunkel. „Sie wollen gewiss nicht mit mir über Mode reden.“

„Von mir aus könnten Sie in einem indischen Sari herumlaufen“, gab er zurück, „oder in Hosen.“

„Das habe ich nicht vor.“ Hatte sie sich nicht schon viel zu lange verkleidet? All diese sackartigen Kleider ... Ein Schauer überlief sie, als sie daran zurückdachte. Und doch hatte diese Maskerade ihr Sicherheit gegeben. Eine Sicherheit, die sie jetzt vermisste.

Sie waren langsam weitergegangen und hatten das Zentrum der kleinen Grünanlage erreicht. Hier erhob sich eine Statue, die den Duke of Cumberland hoch zu Pferd darstellte. Mit dem Rücken zu den Denkmal blieb Marland stehen. Zu Chloes Erstaunen begann er, seltsame Verrenkungen zu machen. Doch dann wurde ihr klar, dass er sich aus seinem modisch engen Rock schälte. Himmel, wie breit seine Schultern waren!

Er legte den Rock auf eine steinerne Bank und forderte Chloe lächelnd auf, sich zu setzen.

Sie gehorchte. Als sie Platz nahm, stieg ihr der Duft von Marlands Seife in die Nase. Da war ein Hauch von Zitrone und noch etwas anderes, etwas sehr Männliches. Unvermittelt wurde ihr heiß.

„Ich bin froh, endlich aus diesem unbequemen Kleidungsstück heraus zu sein.“

Chloe lachte, hatte aber das Gefühl, ihr Herz schlug so laut, dass selbst ihr Lachen das Geräusch nicht übertönen konnte. Oh Gott, sie war so schrecklich nervös! Sollte tatsächlich einer ihrer Wünsche in Erfüllung gehen? Mit Lord Marland zu reden? Sich mit ihm zu unterhalten und nicht nu

über ihre Arbeit zu sprechen?

Vorsichtig hob sie den Kopf. Konnte sie es wagen, ihm ins Gesicht zu schauen? Auch er schien aufgeregt zu sein. Außerdem wirkte er irgendwie misstrauisch. Oder war er nur vorsichtig?

Das Rascheln von Seidenröcken ließ sie ebenso wie Marland zusammenfahren. Eine junge Dame trat, gefolgt von ihrer Zofe, aus dem Schatten der Bäume, warf ihnen einen neugierigen Blick zu und ging rasch weiter in Richtung des Tors.

Braedon entspannte sich. Und Chloe stellte fest, dass sein Gesichtsausdruck sich verändert hatte. Beinahe hätte sie ihn angelächelt. Stattdessen konzentrierte sie sich auf ihre Umgebung. In Dämmerlicht wirkten alle Farben blass. Die Vögel waren verstummt. Stille senkte sich herab. Keine spannungsgeladene Stille diesmal. Es war fast wie in alten Zeiten.

„Ah“, seufzte Marland, „das ist gut.“

Chloe schaute ihn fragend an.

Er schloss die Augen und begann, langsam und regelmäßig zu atmen, ganz so, als wolle er den Frieden, der sie umgab, tief in sich aufnehmen.

Er sah so gelassen und dabei so männlich aus, das Chloe nur einen Wunsch verspürte: ihn anzuschauen. Ihr war, als hätte sie tagelang Durst gelitten und könnte jetzt endlich aus einer frischen Quelle trinken. Ja, sie wollte ihn ansehen, seine Nähe genießen, sich an seiner Kraft erfreuen, seiner Duft einatmen, seine Ausstrahlung in sich aufnehmen.

Ihr fiel ein, dass sie ihn nicht zum ersten Mal so entspannt sah. Manchmal, wenn sie ihn heimlich beobachtet hatte, war er genauso zufrieden gewesen. Seine Haltung und sein Gesichtsausdruck hatten ihr bewiesen, dass er Frieden gefunden hatte. Es war nur geschehen, wenn er allein war. Und wenn die Sonne gerade unterging.

„Sie genießen die Dämmerung“, sagte sie. „Gibt es einen besonderen Grund dafür?“

Der Frieden zerbrach, die Magie des Moments war dahin.

Der Marquess schlug die Augen auf.

Chloe zweifelte nicht daran, dass er sie getadelt hätte, wenn sie noch „seine“ Hardwick gewesen wäre. So rechnete sie eher damit, dass er ihre Frage einfach übergehen würde.

Zu ihrem Erstaunen sagte er: „Ich nehme mir abends gern einen Moment Zeit, um über die vergangenen Stunden nachzudenken. Jedes Mal bin ich stolz darauf, wieder einen Tag überstanden zu haben.“

Eine seltsame Feststellung! Chloe hätte gern weitere Fragen gestellt, wagte es aber nicht.

„Die Fertigstellung des Anbaus verzögert sich“, wechselte Marland das Thema.

„Ach?“ Chloe beschloss, seinen anklagenden Ton zu ignorieren.

„Einige der Vitrinen sind nicht so geworden, wie sie sollten. Die Arbeiten an der Galerie gehen nicht recht voran. Und in der Werkstatt herrscht Chaos.“

„Welche Probleme sind bei der Galerie aufgetaucht?“ Chloe hatte beschlossen, wenn nötig den einen oder anderen Ratschlag zu geben.

„Die Handwerker streiten ständig. Am schlimmsten ist dieser italienische Stuckateur. Er weigert sich weiterzuarbeiten, solange einer der Zimmerleute sich nicht in aller Form bei ihm entschuldigt.“

„Welcher der Zimmerleute?“

Er zuckte die Schultern.

„Hm, sehr wahrscheinlich handelt es sich um Mr Forrest. Nun, das Problem lässt sich lösen. Sprechen Sie mit Signor D'Alesio. Sagen Sie ihm, dass seine genialen Einfälle nur durch die Arbeit von Mr Forrest angemessen hervorgehoben werden können, auch wenn der arme Mr Forrest viele Schwächen hat. Und dann sagen sie Mr Forrest ungefähr das Gleiche.“

„So haben Sie die Leute dazu gebracht zusammenzuarbeiten?“

Chloe nickte. „Jeder dieser Männer ist ein Künstler. Und Künstler sind bekanntermaßen keine einfachen Menschen. Sie brauchen Lob und Verständnis.“ Ein Lächeln huschte über ihr Gesicht. „Was haben Sie getan, um die Schwierigkeiten zu überwinden? Ein Schwert in die Hand genommen und es drohend geschwenkt?“

„Nein, obwohl ich genau das in Erwägung gezogen habe.“ Er machte jetzt einen sehr besorgten Eindruck. „Hardwick, ich will Ihnen gegenüber ganz offen sein. Seit Sie fort sind, klappt gar nichts mehr. Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie zurückkämen. Bitte!“

Nein zu sagen, war so entsetzlich schwierig! Wenn sie sich nur nicht so stark zu Marland hingezogen gefühlt hätte! Oder wenn er sich auch ein wenig verändert hätte. Aber er hatte sich nicht verändert, oder jedenfalls nicht genug. Er wollte „seine“ Hardwick zurück. Und die gab es nicht mehr.

Chloe straffte die Schultern. Es stimmte, dass es Hardwick nicht mehr gab. Doch wer war an ihre Stelle getreten? Das vermochte sie noch nicht genau zu sagen. Aber sie war fest entschlossen, es herauszufinden. Einiges wusste sie schon. Zum Beispiel, dass sie es genoss, in einem schnelleren Phaeton zu fahren.

Überraschenderweise machte ihr die Erinnerung daran Mut. Entschlossen sagte sie: „Es tut mir leid, Mylord, aber ich muss Sie enttäuschen.“

„Liegt es am Geld? Ich verdoppele Ihr Gehalt.“

Sie schüttelte den Kopf.

„Worum, zum Teufel, geht es Ihnen dann?“

„Das, Mylord, ist meine Privatangelegenheit.“

Er runzelte die Stirn. Und plötzlich schlug er mit der Faust gegen das unschuldige steinerne Pferd des Denkmals. „Verdammt, es ist mir nicht leichtgefallen, Sie zu fragen.“

Einen Moment lang dachte sie darüber nach. Tatsächlich fiel ihr keine einzige Situation ein, in der der Marquess irgendwen um irgendetwas gebeten hatte. Ja, es war offensichtlich, dass er es hasste, jemanden um Hilfe zu bitten. Dass er sich jetzt dennoch dazu überwunden hatte, ließ Rückschlüsse darauf zu, welch schreckliches Chaos mittlerweile in Denning Castle herrschte.

„Bitte, Mylord“, sagte sie, „fragen Sie mich nicht noch einmal. Denn ich müsste wieder Nein sagen. Ich will vorwärts gehen und nicht rückwärts.“

Erregt begann er auf und ab zu schreiten. Dann plötzlich blieb er stehen und griff nach Chloes Händen. „Verzeihen Sie! Ich hätte Sie nicht so drängen dürfen. Trotzdem muss ich Sie jetzt um einen anderen Gefallen bitten.“

Ein seltsamer kleiner Laut entrang sich ihrer Kehle. War sie schockiert? Über sich selbst erschrocken, ließ er ihre Hände los. „Es geht um den Speer, Hardwick. Er ist hier, in London.“

Das schien ihr Interesse zu wecken. „Sind Sie sicher?“, hakte sie nach.

„Ziemlich.“

„Also sind es doch wieder nur Gerüchte.“

„Nein“, wehrte er ab. „Sehen Sie, ich habe mit allen korrespondiert, die meiner Meinung nach etwas über die Waffe wissen könnten. Zunächst gab es einen regen Schriftwechsel. Doch plötzlich reagiert niemand mehr auf meine Briefe. Ich bin sicher, das hat etwas zu bedeuten.“

Chloe nickte. „Jeder möchte den Speer an sich bringen.“

„Aber ich brauche ihn dringender als alle anderen. Ich ...“ Seine Stimme hatte sich verändert. Und jetzt unterbrach er sich mitten im Satz.

Das war so ungewöhnlich, dass Chloe ihn verwirrt musterte. So hatte sie ihn noch nie erlebt, so offen und emotional. Stets hatte er alles getan, um seine Gefühle vor anderen zu verbergen – was sie nur zu gut verstand. Genau wie sie selbst hatte er Angst, verletzt zu werden.

Er war ihr sehr nah, hielt sie mit seinem Blick gefangen. Doch sie fühlte sich nicht von ihm bedrängt. „Es wird nicht leicht sein, Skandas Speer zu erwerben“, flüsterte sie.

„Und deshalb brauche ich Sie. Niemand hat so gute Verbindungen wie Sie zu Händlern und Sammlern. Ich fürchte, Sie wollen mir nicht helfen. Trotzdem bitte ich Sie, es zu tun.“

Erstaunt stellte sie fest, dass ihr Widerstand erlahmt war.

Obwohl sie so eng zusammengearbeitet hatten, waren sie einander nie wirklich nah gewesen. Zunächst war ihr das ebenso recht gewesen wie ihm. Doch dann hatte sie diese Regel durchbrochen, hatte versucht, ihn auf sich aufmerksam zu machen. Als sie erkennen musste, dass ihr Plan zum Scheitern verurteilt war, hatte sie sich entschieden, Denning Castle und Lord Marland zu verlassen.

Nie hatte sie damit gerechnet, dass er beginnen würde, die Mauer einzureißen, die er um sein Herz errichtet hatte. Doch gerade hatte er ihr einen Blick in sein Inneres gestattet. Und sie gestand sich ein, dass sie mehr sehen wollte.

Langsam, sagte sie sich selbst, nichts überstürzen! Würde sie ihre eigenen Ziele aus dem Auge verlieren, wenn sie der Bitte des Marquess jetzt nachgab?

Forschend betrachtete sie sein Gesicht. Gleichzeitig versuchte sie, sich Klarheit über ihre eigenen Wünsche zu verschaffen. Wahrhaftig, Lord Marland besser kennenzulernen, war ihr fast genauso wichtig wie mehr über sich selbst herauszufinden.

Braedon schien ihr Schweigen richtig gedeutet zu haben. „Ich lege einen Schwur ab, hier und jetzt“, erklärte er und schaute ihr fest in die Augen. „Ich werde nicht zulassen, dass die Suche nach dem Speer Sie daran hindert, Mairi die Unterstützung zu geben, die Sie ihr versprochen haben.“

Seine dunklen Augen funkelten so beunruhigend, dass Chloe erschauerte. Ihr Herzschlag beschleunigte sich, ihre Haut kribbelte, und ihr Blut schien zu kochen.

„Ich schwöre“, fuhr Marland fort, „dass ich nichts tun werde, um die Veränderung, die mit Ihnen vorgeht, zu stoppen – so wenig ich sie auch verstehe.“

Sie nickte.

Er holte tief Luft und öffnete den Mund. „Ich ...“

Sie brachte ihn zum Schweigen, indem sie ihm die Finger auf die Lippen legte. Wie weich und warm sie waren! Wie wundervoll erregend!

Dann bemerkte sie, dass er den Atem anhielt. Das gefiel ihr. „Ja“, hauchte sie.

„Sie werden mir helfen?“

Als er sprach, war es, als liebte er mit seinen Lippen ihre Fingerspitzen. Ihr wurde ein wenig

schwindelig, und aus irgendeinem Grund spürte sie deutlicher als je zuvor, dass sie lebte. Außerdem kam es ihr vor, als bestünden Tausende von unsichtbaren Verbindungen zwischen ihrem Körper und dem des Marquess. Sie schluckte. „Ich werde den Speer für Sie finden.“

Mit beiden Händen umfasste er ihre Taille und zog Chloe hoch.

Nie hatte er sie mehr an einen Krieger erinnert, einen unglaublich starken, wehrhaften Mann, der sich aus der Vergangenheit ins neunzehnte Jahrhundert verirrt hatte. Eine heiße Flamme loderte in ihr auf. Sie hob die Hände und legte sie flach auf Marlands Brust. Durch den dünnen Leinenstoff seines Hemdes spürte sie deutlich den raschen Rhythmus seines Herzschlags.

„Danke.“

Das Wort genügte, um ihre Nerven zum Vibrieren zu bringen. Sie legte den Kopf in den Nacken und schaute zu Marland auf.

Er lächelte. Es war ein absolut hinreißendes Lächeln.

Hundert Mal hatte sie von dem Moment geträumt, da er sie so anlächeln würde. Da er mit seinen Gedanken nicht bei irgendeiner antiken Waffe oder seinem neuen Ausstellungsraum sein würde, sondern bei ihr.

Nun war der Moment gekommen. Und die Welt stand Kopf. Nichts war mehr so wie noch ein paar Sekunden zuvor. Ein Glücksgefühl – so intensiv, wie sie es nie für möglich gehalten hätte – erfüllte sie.

Wer hätte gedacht, dass es etwas Gutes sein könne, selten zu lächeln? Doch nun, da sie erlebte, welche Wirkung Marlands Lächeln hatte, fand sie, dass es so wundervoll war, gerade weil es so wenigen Menschen zuteil wurde. Ihr hatte er es gerade geschenkt. Es erwärmte sie bis tief in ihr Inneres. Es war eine so bewegende Erfahrung, dass Gefühle und Hoffnungen in ihr erwachten, die sie längst begraben glaubte. Ihre Fantasie gaukelte ihr Bilder vor, die ihr heiße Schauer über den Rücken jagten. Ein Ritter, der ihr einen Kuss stahl. Ein Wikinger, der sie leidenschaftlich umarmte. Sie spürte, wie ihr das Blut in die Wangen stieg. Dennoch konnte sie den Blick nicht von Marlands Lippen abwenden.

Durfte sie überhaupt solchen Gedanken nachhängen? War sein Lächeln ein Versprechen? Durfte sie hoffen?

„Kommen Sie“, sagte Braedon, bückte sich nach seinem Rock und legte ihn Chloe um die Schultern. „Ich möchte nicht, dass Mairi sich Sorgen um uns macht.“

Chloe war zu verwirrt und zu glücklich, um etwas zu sagen. Stumm schritt sie neben dem Marquess in Richtung des Törchens.

„Wo wollen wir mit der Suche beginnen?“, fragte er.

Sie zwang sich, tief und gleichmäßig zu atmen. Und dann, endlich, fand sie ihre Stimme wieder. „Als ich nach London kam, haben viele Antiquitätenhändler und Sammler mich angeschrieben. Ich habe allen mitgeteilt, dass ich zurzeit andere Interessen habe. Allen, mit einer Ausnahme. Signor Pisano ist ein guter Bekannter. Mit ihm sollten wir beginnen.“

„Gut. Wann?“

Sie hatten die Grünanlage verlassen, und der Zauber war verflogen.

„Morgen Nachmittag“, meinte Chloe in geschäftsmäßigem Ton.

Dann standen sie vor Ashton House. Braedon verbeugte sich. „Bis morgen also.“ Er wandte sich

zum Gehen.

„Mylord“, rief Chloe ihm nach, „besitzen Sie einen Phaeton? Dann holen Sie mich doch bitte damit ab. Ich liebe es, in einem schnellen Phaeton zu fahren.“

6. KAPITEL

Je weiter Braedon sich vom Cavendish Square entfernte, desto weniger verstand er seine Gefühle. Während er zunächst begeistert über Hardwicks Versprechen gewesen war, empfand er nun nicht einmal mehr Zufriedenheit. Er hatte so fest damit gerechnet, dass Vorfreude auf die Zusammenarbeit mit ihr ihn erfüllen würde. Doch da war nur eine seltsame Leere.

Es ergab keinen Sinn.

Seine Chancen, in den Besitz von Skandas Speer zu gelangen, waren enorm gestiegen, denn niemand war so geschickt darin, eine allseits begehrte Antiquität aufzuspüren und zu erwerben, wie Hardwick. Und wenn er nur genug Zeit mit ihr verbrachte, würde es ihm gewiss auch gelingen, sie davon zu überzeugen, dass es für alle am besten war, wenn sie nach Denning Castle zurückkehrte. Was also wollte er mehr? Warum, zum Teufel, war da kein Gefühl des Triumphs?

Vielleicht, fuhr es ihm durch den Kopf, weil ich nichts lieber getan hätte, als sie zu küssen. Er erinnerte sich nur allzu deutlich daran, wie schmal ihre Taille war und wie herrlich rund ihre Brüste. Er hatte den Duft ihres Haars eingeatmet und den Wunsch verspürt, sein Gesicht in die dunkler Locken zu schmiegen.

Hölle und Verdammnis! Seit Hardwick ihn und Denning Castle verlassen hatte, hatte er ihn insgeheim vorgeworfen, ihn verraten zu haben. Alles, was Hardwick bis dahin getan hatte, hatte sich wunderbar in sein Leben eingefügt und es merklich erleichtert.

Ja, das war die alte Hardwick gewesen. Die neue Hardwick war anders. Sie stellte eine Gefahr dar. Ihre Lippen luden zum Küssen ein. Wenn er in ihre blauen Augen schaute, so hatte er das Gefühl, in ihnen zu versinken. Er fühlte sich unwiderstehlich zu ihr hingezogen. Ihr Lächeln vertrieb die Kälte in seinem Inneren. Und mit jedem Schwung ihrer Hüften weckte sie sinnliche Bedürfnisse in ihm, die sich nur schwer unterdrücken ließen. Verflucht, manchmal vergaß er in ihrer Gegenwart, wie gefährlich es war, sich anderen zu öffnen.

Das alles verwirrte ihn sehr. Kein Wunder also, dass er sich nach der Zeit zurücksehnte, in der er als Arbeitgeber eine sichere Position gehabt hatte und in der Hardwick nichts weiter gewesen war als eine Assistentin, deren Arbeit er sehr schätzte. Ja, er musste es sich eingestehen: Er wünschte, er könne die Kontrolle über sie zurückgewinnen, die er damals als so selbstverständlich angesehen hatte.

Aber jene Zeiten waren unwiederbringlich vorbei. Wahrscheinlich konnte er froh sein, dass sie es nicht darauf anlegte, sich mit ihm in einer kompromittierenden Situation erwischen zu lassen. Die Folgen wären kaum auszudenken! Nun, in dieser Beziehung konnte er ihr zum Glück vertrauen. Niemals würde sie versuchen, ihn zu hintergehen. Dennoch durfte er nicht vergessen, dass sie eine Frau war. Er konnte sich durchaus vorstellen, dass sie etwas von ihm erwartete als Dank dafür, dass sie ihm bei der Suche nach Skandas Speer half. Gewiss würde sie nicht nach Schmuck oder Geld fragen. Aber wenn sie nun den Wunsch äußerte, sich mit ihm über private Dinge zu unterhalten? Wenn sie ihm Fragen stellen wollte und mit Antworten rechnete?

Er hasste es, mit Fragen belästigt zu werden, insbesondere, wenn sie ihn selbst betrafen. Er wollte nicht über sich sprechen. Und es war so mühsam, zudringlichen Fragen auszuweichen. Noch schlimmer war es natürlich, Antworten zu geben. Selbst die Antwort auf eine scheinbar so

unschuldige Frage wie die, ob er die Dämmerung genieße, konnte Dinge über ihn verraten, die er um jeden Preis für sich behalten wollte. Ja, ausgerechnet diese Frage hatte dazu geführt, dass er nun über seine Vergangenheit nachgrübelte und sich an Erlebnisse erinnerte, die er lieber für immer vergessen hätte.

Einen Moment lang kam ihm der Gedanke, dass Hardwick wohl verstanden hätte, warum die Abenddämmerung eine besondere Bedeutung für ihn hatte. Als Kind hatte er, wenn die Sonne unterging, erleichtert aufgeatmet, weil er wieder einen Tag überstanden hatte und nun ein paar Stunden vor ihm lagen, in denen er nicht ständig auf der Hut sein musste. Es tat gut zu wissen, dass sein Vater und sein Bruder sich nun eine Zeit lang nicht mit ihm beschäftigen würden, weil sie sich dem Alkohol hingaben oder sich mit irgendwelchen Frauen vergnügten.

Die Erinnerung an seine Kindheit bereitete ihm Magenschmerzen. Zorn flammte in ihm auf, und er suchte nach einem Weg, seine Wut auszuleben.

Inzwischen hatte er Piccadilly erreicht. Nicht weit von hier gab es Viertel, in denen die Stadt sich von ihrer dunklen, wilden Seite zeigte. Im Allgemeinen konnte er sich unbesorgt in Gegenden wagen, die anderen Gentlemen zum Verhängnis wurden. Seine Größe, sein athletischer Körperbau und seine Kraft reichten aus, um die meisten Verbrecher in die Flucht zu jagen. Nachdem er sich vergewissert hatte, dass der kleine Dolch noch in seinem Strumpf steckte, wandte er sich einem besonders üblen Straßenzug zu. Wahrhaftig, an diesem Abend wäre ihm eine kleine tätliche Auseinandersetzung gerade recht gewesen.

Der Nebel war dichter geworden, aber das hielt ihn nicht davon ab, in Richtung Themse zu gehen. Schattenhafte Gestalten tauchten auf und verschwanden wieder. Manchmal glaubte er Hardwick zu erkennen, und sein Herz begann schneller zu schlagen. Dabei wusste er genau, dass sie sich nie und nimmer in diese Gegend verirren würde. Verflucht, was er brauchte, war eine Ablenkung!

Noch immer hatte niemand versucht, ihm seine Geldbörse zu entreißen oder ihm sonst ein Leid anzutun. Und natürlich konnte er sich nicht grundlos mit einem der Passanten prügeln. Also musste er sich etwas anderes einfallen lassen. Nachdem er noch ein Stück geradeaus weitergegangen war, bog er in eine finstere Gasse ein, die auf einem kleinen Platz endete. Nur eines der Häuser dort war hell erleuchtet. Es trug den passenden Namen „The Tangled Arms“, denn dort wurde man mit offenen Armen empfangen. Meist dauerte es nicht lange, bis man sich in einem Bett in den Armen einer Frau wiederfand.

Marland stürmte in die zu dem Etablissement gehörende Gaststube, verjagte ein paar Hafenarbeiter mit einem bösen Blick von ihrem Tisch und bestellte etwas Hochprozentiges. Noch immer wütend schaute er sich um. Niemand schien es auf einen Streit mit ihm anzulegen. Ein paar Frauen sprachen ihn an, doch keine vermochte auch nur die geringste Regung von Verlangen in ihm zu wecken.

Er trank, beobachtete, was um ihn her vorging, und musste nach einer Weile feststellen, dass er sich nicht nur langweilte, sondern auch heftige Kopfschmerzen bekommen hatte. Er warf dem Wirt ein paar Münzen zu und machte sich auf den Heimweg.

Dort, so sagte er sich, wartet zumindest ein trinkbarer Brandy auf mich und ein bequemes Bett, in dem ich meinen Rausch ausschlafen kann.

Seine Hoffnung sollte sich nicht erfüllen. Kaum hatte Braedon sein selten genutztes Stadthaus in der Bury Street betreten, als der Butler erschien.

„Euer Lordschaft“, der alte Mann verbeugte sich, „es ist ... Es ist etwas für Sie abgegeben worden.“

„Unmöglich“, gab Marland zurück und warf Dobbs seinen Hut zu. „Niemand weiß, dass ich in London bin. Und so soll es auch bleiben. Machen Sie einfach alles so, als wäre ich gar nicht hier.“

„Sir, ich fürchte, das wird nicht möglich sein. Sie haben ...“, der Butler räusperte sich, „... Besuch.“

„Besuch? Um diese Stunde?“

„Als wir ankamen, war's noch nicht so spät.“ Jemand betrat die nur von wenigen Kerzen erhellte Eingangshalle. „Un wir habn lange gewartet, obwohl wir ...“

„Verzeihung, Euer Lordschaft, ich wusste nicht ...“ Dobbs trat unruhig von einem Fuß auf der anderen.

Marland, der genauso verwirrt war wie sein Butler, musterte die Gestalt, die im Dämmerlicht kaum zu erkennen war. Immerhin sah er, dass sie nicht allein war. Halb verborgen hinter ihr stand ein Kind.

„... obwohl wir nix außer ner Tasse Tee bekommen habn“, fuhr die fremde Frau fort. „Ich kann Ihnen sagn, dass wir nich gehen werdn, ehe nich alles erledigt is.“

Braedon machte ein paar Schritte in ihre Richtung und sah, dass die Frau nervös schluckte. Es war offensichtlich, dass sie sich äußerst unwohl fühlte. Dennoch wich sie nicht zurück.

„Was kann ich für Sie tun, Madam?“

„Sin Sie der Marquess?“

„Ja.“

„Oh, das is gut.“ Sie stieß einen erleichterten Seufzer aus. „Ich bin Essie Nichols un bring Ihnen Ihren Näfn.“

Da er keine Ahnung hatte, was ein Näfn wohl sein mochte, schaute Marland Hilfe suchend zu Dobbs. Doch der starrte nur das Kind an.

„Ich verstehe nicht, Mrs Nichols“, meinte Braedon.

„Sie müssn ihn hier behalten, Ihren Näfn. Jawohl!“

„Dobbs?“

Diesmal reagierte der Butler. „Sie spricht von Ihrem Neffen, Mylord.“

Im ersten Moment begriff er nicht, was das bedeutete. Doch dann schob Mrs Nichols das Kind nach vorn. Marland sah das schmale Gesicht – und erstarrte.

Connors Augen. Connors Nase. Und unverkennbar Connors eckiges Kinn.

Ihm wurde übel. Eine innere Stimme riet ihm, sich umzudrehen und zu fliehen. Doch er zwang sich einfach stehenzubleiben.

„Ich habn zwei Jahr lang versorgt“, sagte die Frau. „Hab ihn kleine Arbeiten im Gasthof macher lassn, so wie Maggie, Gott hab sie selig, das wollte. Aber nun gehört der Gasthof uns nich mehr. Zu viel Schulden. Un wir wolln nach Amerika.“

Der Marquess hob abwehrend die Hände. „Mrs Nichols ...“

„Wir wandern aus, mein Mann un mein Jüngster. Meine Große is verlobt un will hier bleibn. Aber für den Jungen kann se nich sorgen. Un mitkomm kann er auch nich. Außerdem gehört er sowieso zu seiner Familie.“

„Nein“, erklärte Marland, „ich fürchte, das tut er nicht.“

„Un wer soll sich dann um ihn kümmern? Sie sin sein Onkel. Sie sin für ihn verantwortlich.“

Es kostete ihn Überwindung, den Jungen noch einmal zu mustern.

„Er is das Ebenbild Ihres Bruders, nich wahr? Das sogn alle. Un es wissen auch viele, dass er - Ihr Bruder, mein ich – oft mit Maggie zusamm war. Ja, er hat den Kleinen sogar anerkannt. Hat ihn au den Schoß genomm, jawohl.“

„Hier!“ Die Stimme des Jungen verriet, wie müde er war. Er wirkte schläfrig und trotzden irgendwie eifrig. „Ich hab was.“ Er durchsuchte die Taschen seiner abgetragenen Hose, holte etwas heraus und streckte die geschlossene Hand dem Marquess hin. „Das is von meinem Dad. Ich dar damit spielen, bis ich Sie treff, hat meine Ma gesagt. Dad wollte, dass ich’s Ihnen dann geb.“

Die drei Erwachsenen hielten den Atem an.

„Hier!“, wiederholte der Junge und öffnete seine ein wenig schmutzigen Finger. Auf seiner Handfläche lag ein kleiner aus Holz geschnitzter Hund.

Es tat weh. Es tat schrecklich weh. Braedon musste einen Moment lang die Augen schließen. Er hatte nicht damit gerechnet, dass Connor ihm nach all diesen Jahren noch solchen Schmerz zufügen konnte. Aber natürlich war es typisch für Connor, dem Kind etwas zu geben, das böse Erinnerungen wecken musste.

„Das gehört Ihnen doch – oder?“, meinte der Junge, der jetzt ganz wach zu sein schien.

Braedon wünschte, er selbst würde schlafen und dies alles wäre nur ein Traum, aus dem er gleich erwachen würde. „Früher einmal hat es mir gehört, ja.“

„Na also“, verkündete die Frau, „Sie sin also wirklich sein Onkel.“

„Ja, er ist zweifellos Connors Sohn. Aber er kann nicht hier bleiben. Ich selbst wohne nicht hier, sondern werde London bald wieder verlassen.“ Er wies auf eine offene Tür, hinter der die schattenhaften Umrisse von Möbeln zu erkennen waren, die man mit Tüchern abgedeckt hatte, um sie vor Schmutz und Staub zu schützen. „Nur ein paar Dienstboten leben hier. Dies ist kein passender Or für ein Kind.“

„Wolln Sie ihn etwa fortjagn? Hier is es besser als auf der Straße un besser als im Armenhaus.“ Mrs Nichols zuckte mit den Schultern. „Natürlich könn Sie mit Ihrem Näfn machen, was Sie wolln. Ihre Worte hörten sich grausam an, aber was sie tat, war fürsorglich. Sie beugte sich zu dem Kind hinab, lächelte es an und sagte: „Vergiss deine Manieren nich. Un sei dem Marquess eine Hilfe. Mach ihm kein Ärger. Ich weiß, du bis ein guter Junge.“

Sein schmales Gesicht wirkte wie versteinert. Aber er nickte gehorsam.

Mrs Nichols zog ihn kurz an sich, warf dem Marquess einen letzten Blick zu und strebte zur Tür.

„Mylord?“ Dobbs konnte sein Entsetzen nicht verbergen – was Braedon gut verstand.

Der Junge stand still. Offenbar war er bereit, eine weitere eingehende Musterung über sich ergehen zu lassen. Sein Blick war ruhig, ein wenig ängstlich vielleicht, so ganz anders als Connors. Dennoch weckte der Anblick des Kindes Hunderte von schrecklichen Erinnerungen. Braedon zwang sich, an etwas anderes zu denken. Wichtig war jetzt nicht die Vergangenheit, sondern die Gegenwart.

„Dobbs, sorgen Sie dafür, dass Mrs Nichols für ihre Mühen entschädigt wird.“

Die Frau, die bereits die Klinke der Haustür in der Hand hielt, blieb stehen, drehte sich um und wartete.

„Einen Moment noch!“, meinte der Marquess. „Dobbs wird sich gleich um Sie kümmern.“ Er wandte sich dem Jungen zu. „Wie heißt du?“

„Rob.“

„Lass dir von Dobbs zeigen, wo die Küche ist, Rob. Du bist bestimmt hungrig.“

„Un dann?“ Als er so entschlossen das Kinn vorstreckte, war die Ähnlichkeit mit Connor noch größer.

„Dann werden wir uns etwas einfallen lassen. Erst mal bleibst du hier.“ Braedon nickte ihm zu.

Dobbs starrte ihn fassungslos an. Aber er achtete nicht darauf. Er verspürte nur einen Wunsch: Er wollte allein sein. Seit einer halben Ewigkeit hatte er keinen Tag erlebt, an dem so viele unerwünschte Gefühle über ihn hereingebrochen waren. Er musste sie überwinden, musste jene Leere zurückgewinnen, die dafür sorgte, dass er weder Angst noch Schmerz spürte. Sobald er in seinem Zimmer war, würde er sich auf dieses Ziel konzentrieren.

Mit großen Schritten ging er zur Treppe.

7. KAPITEL

Irgendjemand beobachtete ihn.

Braedon spürte es ganz deutlich, als er seinen Mantel anzog. Er griff nach der Handschuhen und schaute aus den Augenwinkeln zur Treppe. Ah, hinter dem Geländer im ersten Stock entdeckte er eine kleine zusammengekauerte Gestalt.

Rob!

Die Anwesenheit des Jungen störte ihn nicht mehr. Im Gegenteil. In der Nacht war ihm klar geworden, dass es durchaus kein Unglück war, Connors Sohn kennengelernt zu haben. Die Beschäftigung mit Rob mochte sogar hilfreich sein.

Er wusste nur zu gut, wie unausgeglichen er in letzter Zeit gewesen war. Es war Hardwicks Anblick gewesen, der ihn aus dem Gleichgewicht gebracht hatte. Hardwicks Anblick an jenem Abend in Denning Castle, an dem sie in jenem aquamarinblauen Kleid in den Raum getreten war. Sie hatte so erstaunlich weiblich, so überraschend attraktiv ausgesehen. So ... liebenswert.

Nun, inzwischen hatte er eingesehen, dass es lächerlich war, sich derart von Hardwicks äußerlicher Verwandlung beeindrucken zu lassen. Denn was hatte sich tatsächlich verändert? Nicht sehr viel! Jedenfalls kaum etwas von Bedeutung. Hardwick war hübscher als erwartet. Gut.

Schließlich war er ein Mann, der viel Erfahrung mit hübschen jungen Frauen hatte. Er wusste genau, wie man sie behandeln musste. Und er wusste genau, wie er sich Hardwick gegenüber verhalten musste. Er würde sich ihrer Hilfe versichern und sie ansonsten auf Distanz halten. Monatelang hatten sie beide in Denning Castle gelebt. Sie hatten viel Zeit miteinander verbracht. Trotzdem war es ihm immer gelungen, ihr gegenüber kühl und reserviert aufzutreten. Damals hatte er nichts von sich preisgegeben. Er würde es auch in Zukunft nicht tun.

Zu dieser Erkenntnis war er vor allem deshalb gelangt, weil Robs Auftauchen ihm einen gesunden Schock versetzt hatte. Die Tatsache, dass Connor einen Sohn hatte, hatte ihn wachgerüttelt und daran erinnert, wer er war.

„Sie müssen in den nächsten Tagen der Post besondere Aufmerksamkeit schenken, Dobbs“, sagte er zu seinem Butler. „Ich erwarte wichtige Nachrichten. Ich habe jeden der Verwalter meiner sechs Landsitze angeschrieben.“

„Sieben, wenn Sie den Jagdsitz mitrechnen, Euer Lordschaft“, murmelte der alte Mann.

Braedon schmunzelte, wurde aber gleich wieder ernst. „Irgendwo auf einem der sechs großen Güter wird es gewiss eine nette Familie geben, die bereit ist, den Jungen aufzunehmen.“ Er wandte sich zur Treppe um und sah gerade noch, wie die kleine Gestalt sich zurückzog.

„Zweifellos.“ Dobbs' Miene hellte sich auf, als er sich vorstellte, den unerwünschten Gast loszuwerden.

„Sagen Sie Mrs Grady, dass sie mit ihm einkaufen gehen soll. Ich vermute, er besitzt nur das, was er auf dem Leib trägt?“

„Jawohl, Mylord. Aber man muss ihm nichts kaufen. Mrs Grady und die Hausmädchen haben bereits auf dem Dachboden nachgeschaut, was noch an Kleidung da ist.“

„Nun gut, dann soll er etwas zum Spielen bekommen. Ein paar Zinnsoldaten vielleicht? Ich glaube Jungen mögen so etwas.“ Tatsächlich hatte er keine Ahnung, was Kinder mochten. Manchmal kam es

ihm vor, als sei er selbst nie ein richtiges Kind gewesen.

„Zinnsoldaten“, wiederholte Dobbs. „Natürlich, Mylord.“

Braedon nickte ihm zu und verließ das Haus. Er fühlte sich besser als seit Wochen. Gut gelaunt piffte er vor sich hin, während er zum Cavendish Square kutschierte.

Vor Ashton House brachte er die Pferde zum Stehen und stieg ab. Der Butler führte ihn in den Salon, in dem Mairi ihre Gäste empfing. Mehrere Frauen, die sich angeregt unterhielten, waren anwesend.

„Braedon“, rief Mairi, als er eintrat. „Da bist du ja endlich. Bitte, nimm doch Platz. Ich gieße dir eine Tasse Tee ein.“

„Nein, danke. Ich bin in Eile. Meine Pferde brauchen Bewegung.“

Diese Bemerkung hielt Mairis weibliche Gäste nicht davon ab, ihm kokette Blicke zuzuwerfen. Einige Damen traten zu ihm und versuchten, ihn in ein Gespräch zu verwickeln. Sie schienen aufrichtig erfreut zu sein, ihn zu sehen. Anscheinend war er ihnen bei einer der seltenen Gelegenheiten vorgestellt worden, da er am gesellschaftlichen Leben teilgenommen hatte.

Er war zu allen gleichermaßen freundlich. Die mehr oder weniger deutlichen Annäherungsversuche interessierten ihn nicht. Doch aus Erfahrung wusste er, dass es in solchen Situationen immer gut war, sich charmant zu geben und ein wenig zu flirten.

Der Ring, den seine Verehrerinnen um ihn bildeten, war so eng, dass einige Minuten vergingen, ehe Braedon in der Lage war, sich im Raum umzuschauen. Irgendwo musste doch auch Hardwick sein. Zuerst konnte er sie nirgends entdecken. Doch dann sah er ihre dunklen Locken. Sie saß ein wenig abseits von den anderen an einem kleinen Tisch und schrieb etwas in ein großes Heft. Oder war es ein Buch? Wahrhaftig, es schien ein Haushaltsbuch zu sein!

Lächelnd bahnte er sich einen Weg zu seiner Schwester, um sie mit gesenkter Stimme zu fragen: „Du wirst Hardwick doch nicht beauftragt haben, sich um deine Abrechnungen zu kümmern?“

„Sei nicht albern!“ Mairi verdrehte die Augen. Dann fuhr sie zu den anderen gewandt lauter fort: „Meine Damen, wollen Sie nicht wieder Platz nehmen? Lord Marland ist in Eile. Aber auch ich möchte kurz mit ihm sprechen.“

Das Stimmengewirr wurde lauter. Doch gleich darauf hatten die meisten der Anwesenden sich gesetzt. Während sie sich eifrig unterhielten – vermutlich über den attraktiven Marquess –, meinte Mairi: „Du solltest Chloes Eigenheiten eigentlich kennen. Irgendjemand hat etwas gesagt, das ihre Aufmerksamkeit weckte. Und nun muss sie es in dieses dicke Notizbuch eintragen, das ihr ständiger Begleiter ist.“

Braedon hob die Brauen. Tatsächlich hatte er in Denning Castle hin und wieder gesehen, wie Hardwick sich Notizen machte.

Erstaunlicherweise schien sie den Wortwechsel zwischen ihm und seiner Schwester gehört zu haben. Jedenfalls hob sie den Kopf und rief: „Es war Miss Margary, die mich zum Schreiben verleitet hat, Mylord. Sie hat ihren Blumenlieferanten so sehr gelobt, dass ich mir einfach ein paar Einzelheiten notieren musste.“

„Ich mische mich schon lange nicht mehr in das ein, was sie tut“, bemerkte Mairi und lächelte ihrem Bruder zu. „Ihre seltsamen Ideen haben jedenfalls ganz erstaunliche Ergebnisse. Du ahnst ja nicht, wie viel wir in den letzten Wochen erreicht haben. Die Vorbereitungen für den Ball sind fast

vollendet. Und es wird herrliche Überraschungen geben!“ Sie warf Hardwick einen Blick zu, der deutlich ihre Zuneigung und Achtung verriet. „Tatsächlich glaube ich inzwischen, dass dieses Notizbuch das Geheimnis von Chloes unglaublichen Erfolgen ist.“

„Ach, Lady Ashton“, beklagte sich eine der in der Nähe stehenden Damen, „Sie haben uns so neugierig auf den Ball gemacht! Es ist nicht nett von Ihnen, uns nichts Näheres in Bezug auf diese Überraschungen zu verraten.“

„Nun, ich könnte Ihnen einen Hinweis geben“, schlug Hardwick vor. Sie schloss ihr Buch und ließ den Blick über die Anwesenden gleiten. „Ich habe mir vor ein paar Tagen einiges zu Le Cynges aufgeschrieben. Sicher kennen Sie die Konditorei?“ Sie unterbrach sich und wartete ab, bis das Stimmengewirr abklang, das ihre Frage hervorgerufen hatte. „Die Inhaberin, Madame Hobert, ist ein Genie. Sie werden staunen, welche Köstlichkeiten sie uns für den Ball liefern wird.“

Wieder begannen alle durcheinanderzureden. Braedon allerdings achtete nicht darauf. Er konnte kein Auge von Hardwick wenden.

Schon wieder hatte sie sich verändert. Die lebhafte junge Frau, die sich so sicher auf dem gesellschaftlichen Parkett bewegte, schien nichts mit der zurückhaltenden Hardwick gemein zu haben, die er in Denning Castle gekannt hatte. Genauso wenig ähnelte sie der kühlen, abweisenden Dame, die er von der Konditorei nach Hause begleitet hatte. Auch ihre Kleidung bewies, dass sie schon wieder in eine andere Rolle geschlüpft war. Oder war es mehr als eine Rolle? Hatte sie sich tatsächlich verändert?

Ihr Vormittagskleid aus blassrosa Chintz war einfach geschnitten, betonte jedoch gerade dadurch ihr kunstvoll frisiertes dunkles Haar und ihre milchweiße samtene Haut. Sie wirkte unerwartet sanft und so bezaubernd, dass er sie einfach anschauen musste.

Was mochte in ihr vorgehen? Ganz gewiss war es kein Zufall, dass sie ihren Stil so drastisch geändert hatte. Sie wusste besser als jede andere Frau, die er kannte, welche große Bedeutung dem äußeren Erscheinungsbild einer Frau zukam. Schließlich hatte sie sich jahrelang bewusst für eine äußerst strenge, wenig weibliche Bekleidung entschieden. Und nun das!

Es dauerte eine Weile, bis er ihr Äußeres mit dem der anderen Damen vergleichen konnte. Tatsächlich schien sie sich dem Stil der anderen Frauen angepasst zu haben. Allerdings hatte sie sich gegen Rüschchen, Schleifen und Schmuck entschieden. Hieß das nun, dass sie sich bemühte, nicht aufzufallen? Oder wollte sie bewusst auf ein paar Unterschiede zu den anderen aufmerksam machen? Hatte sie die Wahrheit gesagt, als sie behauptete, sie suche nach ihrem wahren Ich und müsse deshalb auch ihre Erscheinung ändern? Glaubte sie wirklich, sie habe den Platz noch nicht gefunden, an dem sie gehörte?

Er biss die Zähne zusammen. Sehr wahrscheinlich ging es ihr nur darum, ihn an den Rand des Wahnsinns zu treiben.

Mrs Edmunds, die neben ihm saß, hatte sich schon seit einiger Zeit nicht an der Unterhaltung beteiligt – was ihm aber erst jetzt auffiel. Zu spät! Sie musste beobachtet haben, wie eingehend er sich für Hardwick interessierte. Jedenfalls sagte sie plötzlich: „Dieses Notizbuch muss eine Menge spannender Geheimnisse enthalten. Ich bin sicher, die meisten Gastgeberinnen würden gern einen Blick hineinwerfen.“

Chloe, die zu ihnen getreten war, zuckte lächelnd die Schultern. „Geheimnisse? Keineswegs! Ich

schreibe nur hin und wieder einige nützliche Informationen auf.“

„Informationen, die Sie mit mir teilen würden?“

„Gern. Allerdings nicht mehr heute, Madam. Tatsächlich muss ich mich jetzt verabschieden, denn Lord Marland hat sich freundlicherweise bereit erklärt, mich in die Druckerei zu fahren.“ Sie wandte sich Mairi zu: „Ich bin zuversichtlich, dass man dort all unsere Fragen beantworten kann.“

Braedon hob die Augenbrauen. Hatte Hardwick etwa gerade seiner Schwester zugezwinkert?

„Außerdem freue ich mich auf die Fahrt im Phaeton.“

Mairi lachte. „Ich weiß, dass Sie ganz verrückt danach sind, Phaeton zu fahren. Wie gut, dass mein Bruder eine solche Rennkutsche besitzt.“ Sie schaute zu Braedon hin. „Ich verlasse mich darauf, dass du vorsichtig fährst, auch wenn Chloe dich noch so sehr drängt, das Tempo zu steigern.“

Braedon nickte und versuchte, nach außen hin kühl und gefasst zu bleiben, obwohl Hardwick ihn von Minute zu Minute mehr verwirrte. Keine Gefühle, sagte er sich, keine Gefühle, denn sie bedeuten Enttäuschung, Angst, Schmerz.

„Ich hoffe, ihr bleibt nicht zu lange fort. Es gibt noch so viel zu erledigen.“

Er lächelte Mairi beruhigend an und wandte sich dann Chloe zu: „Ich lasse meine Pferde nicht gerne lange stehen. Ich werde sie ein wenig auf und ab führen, während Sie Ihren Umhang holen Hardwick.“ Dann schaute er in die Runde, deutete eine Verbeugung an und floh mit einem kurzen „Auf Wiedersehen, meine Damen“ aus dem Raum.

Nach einer kurzen Fahrt erreichten sie die Druckerei, wo Chloe in Windeseile alle Fragen klärte.

Gleich darauf saß sie wieder neben Braedon auf dem hohen Sitz des Phaetons und bewunderte die Aussicht auf Carlton House, die Residenz des Prinzregenten, das aufgrund des schnellen Tempos vorbeizufiegen schien. Ihre Augen blitzten mutwillig. Mit einer Hand hielt sie ihr Strohhütchen fest „Ist das nicht wundervoll?“, rief sie begeistert.

Ein Blick auf das Gesicht des Marquess verriet ihr, dass er die Fahrt nicht ebenso genoss wie sie. Sie unterdrückte ein Seufzen und beschloss, die Hoffnung nicht aufzugeben. Sie saß dicht neben Lord Marland, der so groß und kräftig war, dass er deutlich mehr als die Hälfte der Bank für sich beanspruchte. Nun, sie hatte nichts dagegen einzuwenden, auch wenn sie so tat, als bemerke sie nicht, dass sein Oberschenkel den ihren beinahe berührte. Hin und wieder musste sie allerdings einen kurzen Blick auf seine großen glänzenden Schuhe werfen, neben denen ihre eigenen Schühchen so klein wie die eines Kindes wirkten.

Braedon sah gelangweilt drein und schwieg. Sogar, als ihre Schultern sich berührten, weil sie mit hoher Geschwindigkeit auf den Haymarket einbogen, sagte er keinen Ton. Chloe, die so sehr auf ein Gespräch gehofft hatte, gab sich alle Mühe, den Mut nicht zu verlieren. Hatte sie nicht vorhin noch erlebt, wie charmant er mit den Freundinnen seiner Schwester geplaudert hatte? Und hatte er ihr nicht am Vortag ein absolut hinreißendes Lächeln geschenkt?

Sie konnte nicht leugnen, dass dieses Lächeln sie zutiefst aufgewühlt hatte. Es hatte ihr eine unruhige Nacht beschert. Stundenlang hatte sie sich im Bett hin und her gewälzt und versucht, das wundervolle Gefühl festzuhalten, das sie erfüllt hatte, als er mit den Händen ihre Taille umfasste. Sie hatte so deutlich die Wärme gespürt, die sein Körper ausstrahlte. Und sie hatte sich so sehr danach gesehnt, in seinen Armen zu liegen.

Zusammen mit der Dunkelheit war am Morgen allerdings auch jede Romantik gewichen. Chloe

hatte versucht, sich über die Rolle klarzuwerden, die sie in Marlands Leben spielte. Und da sie vor Natur aus vernünftig war, hatte sie sich von ihren Träumen verabschiedet. Sie hatte sogar darüber nachgedacht, ob es klug gewesen war, seiner Bitte schließlich nachzugeben.

Nach einigem Abwägen war sie zu dem Schluss gekommen, dass sie das Versprechen, das sie sich selbst gegeben hatte, nicht gebrochen hatte, indem sie dem Marquess ihre Hilfe zusagte. Diese Erkenntnis hatte eine beruhigende Wirkung ausgeübt. So beruhigend, dass sie sie ein paar Mal in Stillen wiederholt hatte: Ich kann ihm helfen, ohne mir selbst untreu zu werden.

Vor einiger Zeit hatte sie sich vorgenommen, alles Mögliche auszuprobieren, um mehr über sich selbst herauszufinden. Sie hatte den Entschluss gefasst, das Leben mit allem, was es ihr zu bieten hatte, auszukosten. Das widersprach durchaus nicht der Absicht, den Marquess zu unterstützen. Oder? Der Gedanke ließ sie erröten. Für Hardwick war eine engere Beziehung zu Lord Marland nicht mehr gewesen als ein schöner, aber unerfüllbarer Traum. Allerdings war es zweifelhaft, ob das Gleiche auch für Chloe galt.

Abrupt fand sie in die Wirklichkeit zurück, als das zweite Ziel ihrer Fahrt auftauchte. „Dort ist es.“ Sie zeigte auf einen unauffälligen Laden, der zwischen einer kleinen Kaffeerösterei und einem Geschäft für Strümpfe eingeklemmt war. Noch konnten sie nicht aussteigen, denn ein Leiterwagen mit Säcken stand im Weg. Als dieser endlich um die nächste Ecke verschwunden war, brachte Marland die Pferde vor dem Laden zum Stehen, warf seinem Pferdeknecht die Zügel zu, sprang vom Sitz und half ihr beim Aussteigen.

Leider ließ er seine Hände keine Sekunde länger als nötig auf ihrer Taille liegen.

Enttäuscht warf Chloe ihm einen kurzen Blick zu. Dann sagte sie: „Bitte, überlassen Sie mir das Reden.“

Ah, das gefiel ihm nicht. Zum ersten Mal zeigte sein Gesicht etwas anderes als jenen unerträglich desinteressierten Ausdruck. Chloe verspürte ein Gefühl des Triumphs. So lange hatte sie sich bemüht, ihre Emotionen vor Marland zu verbergen. Geschah es ihm da nicht recht, dass jetzt er sich ein wenig Mühe geben musste, wenn er unbeteiligt wirken wollte? Offenbar wollte er ihr nicht zeigen, was in ihm vorging. Nun, sie konnte daraus eine wirklich schwierige Aufgabe für ihn machen!

„Darf ich fragen, warum?“ erkundigte er sich.

Einen Moment lang wollte ihre Stimme ihr nicht gehorchen. Zu sehr war sie mit ihren eigenen Gefühlen beschäftigt und damit, Marlands Verhalten zu durchschauen. Gern hätte sie weiter von einer schönen Zukunft geträumt. Aber sie war schon immer ein praktischer Mensch gewesen. Jemand, der recht gut einschätzen konnte, was möglich war und was nicht. Eine Beziehung zwischen ihr und dem Marquess gehörte leider – auch wenn sie ihm half, Skandas Speer zu finden – in den Bereich des beinahe Unmöglichen.

Chloe musste ein Seufzen unterdrücken. Marland ging es allein um den Speer. Aber würde er wirklich zufrieden sein, wenn er ihn in seinen Besitz gebracht hatte? Schließlich war die Waffe nichts weiter als eine schöne und wertvolle Ergänzung seiner Sammlung. Wenn er den Speer erst besaß, würde er sich nach einer anderen besonderen Waffe sehnen. Und danach wieder nach einer anderen. Nichts, was er für seine Sammlung erwerben konnte, würde ihn je aus seiner Isolation befreien.

Sie hatte versprochen, ihm bei der Suche nach dem Speer zu helfen, und sie würde ihr Versprechen halten. Aber tat sie ihm nicht womöglich einen größeren Gefallen, wenn sie ihn dazu brachte, nicht

ständig alle Gefühle zu unterdrücken?

Fragend und ein wenig gereizt schaute er sie an. Dann hob er die Brauen.

Sie erwiderte seinen Blick aus großen Augen. „Mylord, Sie haben viele Talente. Ich ahnte nicht einmal, dass es möglich ist, mit hochgezogenen Brauen so ... so ungeduldig dreinzusehen. Haben Sie vor dem Spiegel geübt?“

„Keineswegs“, gab er ungerührt zurück. Er beugte sich ein wenig zu ihr herab, und ihr war, als würde die Luft zwischen ihnen knistern. „Ich scheine in diesem Bereich eine natürliche Begabung zu besitzen. Möchten Sie auch etwas über die anderen Bereiche erfahren?“

Oh, sie wusste genau, worauf er anspielte. Schließlich kannte sie die Geschichten über all die Eroberungen, die er auf dem europäischen Festland gemacht hatte. Ihr Herz stolperte, und sie musste sich anstrengen, um gleichmäßig zu atmen.

„Ich gelte als Meister ...“

Sein Atem kitzelte die Haut vor ihrem Ohr, als Marland sich noch näher zu ihr beugte. Ein heißer Schauer überlief sie.

„... als Meister der leichten Konversation“, fuhr er fort. „Warum also sollte ich nicht mit dem Ladenbesitzer reden?“

Hielt er das Ganze für ein Spiel? Nun, allein die Tatsache, dass er sich auf ein solches Spiel einließ, konnte sie als Sieg für sich verbuchen. Sie lachte. „Mylord, während der gesamten Zeit in Denning Castle haben Sie nie mit mir leichte Konversation betrieben. Wir haben über nichts anderes als einzuhaltende Termine und rostige Schwerter gesprochen.“

„Dann sollte ich doch auf das vor uns liegende Gespräch bestens vorbereitet sein“, gab er zurück.

Sie schüttelte leicht den Kopf.

„Warum nicht?“

„Weil dieses Geschäft Signor Pisano gehört.“

„Ja und?“

„Signor Pisano“, sie musterte den Marquess abschätzend von Kopf bis Fuß, „mag arrogante Adlige nicht besonders. Er verabscheut jeden, der sich eine private Sammlung zulegt und sie nicht der Öffentlichkeit oder zumindest anderen Fachleuten zugänglich macht.“ All ihren Mut zusammennehmend legte sie die Rechte flach auf Marlands Brust. Ihre Haut begann zu kribbeln, und ihr Atem beschleunigte sich ein wenig. Aber sie zwang sich, das zu ignorieren. „Einen Menschen gibt es, den Signor Pisano ganz besonders verabscheut: Sie.“

Damit wandte sie sich abrupt ab und betrat den Laden.

Die Türglocke schlug an, und Chloe blieb stehen, um Luft zu holen. Sie liebte die verschiedenen Gerüche, die den Verkaufsraum erfüllten: Bienenwachs und Ammoniak, Holz, Metall und Kaffee eine Mischung, die sie schon als Kind fasziniert hatte.

Seit jener Zeit schien sich nichts in Signor Pisanos Geschäft verändert zu haben. Genau wie damals waren die Regale gut gefüllt. Und genau wie damals wurde sie voller Wärme willkommen geheißen. Ein alter Mann, der hinter einem Vorhang hervortrat, eilte auf sie zu und schloss sie mit dem Ausruf „Chloe, mein Schatz“ in die Arme. „Ich hatte schon befürchtet, du hättest mich vergessen.“

Sie schämte sich ein wenig, weil sie ihn so lange nicht besucht hatte. „Sie wissen genau, dass ich Sie nie vergessen könnte“, beteuerte sie.

Die Türglocke läutete erneut.

Der Italiener gab Chloe frei und murmelte: „Du hast deinen Arbeitgeber mitgebracht.“

„Mylord!“ Sie bedeutete Marland zu ihnen zu treten. „Ich möchte Sie mit Signor Pisano bekannt machen. Er ist der einzige Mensch, den ich kenne, der sich mit alten Waffen noch besser auskennt als Sie.“

Der Marquess ließ sich Zeit. Sein Blick wanderte über die verschiedensten Waffen, die in der Regalen und Schaukästen lagen. Auch alte Münzen und Ähnliches gab es. Doch das interessierte ihn nicht. Endlich sagte er: „Ich bin beeindruckt, Signore. Sie hüten hier eine Menge Schätze.“

Fassungslos stellte Chloe fest, dass Signor Pisano sich über die Schmeichelei zu freuen schien.

„Man könnte fast meinen, dies sei ein Museum und kein Geschäft.“

„Tatsächlich“, erklärte Chloe, „war Signor Pisano einst der Direktor eines wunderschönen Museums in Padua.“

„Si.“ Der Italiener nickte eifrig. Dann seufzte er. „Das war, ehe Napoleons Truppen alles zerstörten oder raubten.“

„Und wie haben Sie Hardwick kennengelernt?“

Rasch sagte Chloe: „Signor Pisano war mit meinem Vater befreundet.“

„Mit deinem Vater, deiner Mutter und deinem Stiefvater“, korrigierte der alte Mann. „Und keiner der drei wäre damit einverstanden, dass du für *ihn* arbeitest. Cara mia, du bist ein so kluges und liebes Mädchen. Hör auf, dein Leben zu vergeuden. Such dir einen Mann, und gründe eine Familie. Ich möchte deine Kinder auf den Knien schaukeln, ehe ich das Zeitliche segne.“

Chloe protestierte: „Bitte, Signore! Wir wollen nicht schon wieder darüber streiten!“

Er zuckte mit den Schultern. „Ach, Liebes, denkst du, ich wüsste nicht, warum du hier bist? Und warum du ihn mitgebracht hast?“ Er verdrehte die Augen, richtete den Blick dann auf den Marquess und erklärte: „Sie werden einem alten Mann verzeihen, wenn er ehrlich ist. Ich freue mich immer, Chloe zu sehen. Sie jedoch sind mir nicht willkommen.“

„Ich verzeihe Ihnen, wenn Sie mir erklären, was Sie gegen mich haben.“

„Ich habe mir bisher alle Mühe gegeben, mich in diese Geschichte nicht einzumischen. Aber allein die Tatsache, dass Sie meinen Laden betreten haben, wird für Gerede sorgen. Und schon ist es mit meinem Frieden vorbei.“

„Ich verstehe nicht“, murmelte Braedon.

Und Chloe meinte: „Wir sollten uns setzen, damit Sie uns alles in Ruhe erklären können, Signore.“

„Bitte!“ Pisano wies auf eine Gruppe von Stühlen. Und als alle Platz genommen hatten, fuhr er fort: „Was soll ich erklären? Jeder weiß doch, wie verrückt die Sammler nach dieser verfluchten Waffe sind. Wohin man sich auch wendet: Alle reden nur über Skandas Speer. Sie sind auch auf der Suche danach, Mylord.“

Braedon nickte.

„Dann lassen Sie sich eins sagen: Sie sind vielleicht ein guter Spürhund. Aber andere mit noch mehr Geld und mehr Einfluss sind auf der gleichen Fährte wie Sie. Ich fürchte, es wird kein fairen Wettstreit werden. Deshalb möchte ich ... Also, ich möchte nicht mit Ihnen in einem Atemzug genannt werden, wenn es um diese Angelegenheit geht.“

Der Marquess wollte etwas erwidern, doch Pisano bedeutete ihm mit einer ungeduldigen Geste zu

schweigen. „Um Chloes willen werde ich Sie nicht aus meinem Laden werfen. Aber ich will auf keinen Fall, dass man Sie bei mir sieht. Gehen wir also nach dort.“ Er wies auf einen Schrank, der als Raumteiler genutzt wurde.

Chloe erhob sich und verschwand hinter dem Möbelstück. Pisano schaute Marland auffordernd an. Und nach kurzem Zögern nickte Braedon.

„Sie wissen natürlich, Mylord“, erklärte Signor Pisano, als sie sich alle drei hinter dem Schrank zusammendrängten, „dass Sie viele Sammler gegen sich aufgebracht haben, indem Sie ihnen wertvolle Objekte vor der Nase wegschnappten. Daher ist nicht davon auszugehen, dass irgendwer Sie bei Ihrer Suche nach Skandas Speer unterstützen wird.“

„Nun ...“ Braedon warf Chloe einen fragenden Blick zu.

„Ich fürchte, Signor Pisano hat recht. Wahrscheinlich ist es tatsächlich am klügsten, unser Treffen geheim zu halten. Seine Kunden könnten ihm den Kontakt zu Ihnen übelnehmen.“

„Dann muss ich dafür sorgen, dass mein Phaeton nicht vor der Tür steht. Mein Pferdeknecht soll ihn nach Hause kutschieren. Vorausgesetzt, Sie haben nichts dagegen, nachher zu Fuß zu gehen, Miss Hardwick.“

„Dazu bin ich gern bereit.“

„Gut.“ Braedon verschwand, kam jedoch gleich darauf zurück.

Hinter dem Schrank drängte Signor Pisano ihn in die hinterste Ecke. „Sie sind viel zu groß“, schimpfte er. „Was hat man Ihnen als Kind bloß zu essen gegeben?“

„Sie haben doch noch das Hinterzimmer ...“, begann Chloe.

Aber der alte Mann winkte ab. „Es hat ein Fenster zur Gasse hinaus, und immer wieder versuchen irgendwelche Verrückte von dort einen Blick auf das zu erhaschen, was ich vorn im Laden nicht ausstelle. In letzter Zeit ist es besonders schlimm, weil viele glauben, ich würde ihnen Informationen über den Speer verheimlichen.“

„Es tut mir leid, dass ich Ihnen solche Ungelegenheiten bereite“, meinte Braedon. „Können Sie uns denn überhaupt irgendetwas über den Speer sagen, Signore? Ich möchte weder Ihre noch meine Zeit verschwenden.“

„Ha!“ Signor Pisano schaute ihn triumphierend an. „Seit Jahren schon sammle ich alle Informationen über den Speer. Natürlich darf man nicht alles glauben, aber ...“

Chloe schaute den alten Mann leicht amüsiert an. „... aber es ist immer wieder von diesem Fluch die Rede, nicht wahr? Allerdings wundert es mich, dass Sie dem Gerücht Bedeutung beimessen.“

„Fast immer, wenn von einem Fluch die Rede ist, geht es nur darum, eine Sache interessant und auf diesem Wege teuer zu machen.“

„Fast immer?“

Signor Pisano nickte. „Als ich noch in Italien lebte, habe ich einen Mann getroffen, der den Preis verschiedener Dinge in die Höhe trieb, indem er sich die Faszination zunutze machte, die das Böse ausübt. Für seine Kunden erfand er gruselige Geschichten. Er war ein skrupelloser Halunke, der sich selbst vor gar nichts fürchtete – außer vor dem Fluch, der auf Skandas Speer liegt.“

Eine nachdenkliche Stille senkte sich über den Raum, die allerdings plötzlich durch das Läuten der Türglocke unterbrochen wurde.

„Pisano, wo stecken Sie? Ich muss mit Ihnen reden!“, rief eine Männerstimme.

Der Italiener warf Chloe einen entschuldigenden und Marland einen gereizten Blick zu, ehe er hinter dem Schrank hervortrat.

„Ah, Mr Laxton“, hörten sie ihn sagen. „Wie immer stehe ich Ihnen gern zu Diensten. Doch bitte gedulden Sie sich einen Moment. Ich verhandle gerade mit einem jungen Ehepaar.“

Chloe erschrak, als sie den Namen hörte. Laxton war ein bekannter Sammler, reich wie Krösus und ausgesprochen rücksichtslos, wenn es um die Verfolgung seiner Interessen ging. In den letzten Monaten hatte sie sich mehrfach um dieselben Waffen bemüht wie er. Beim Erwerb der japanischen Lanze war sie ihm zuvorgekommen. Sie wusste, dass er ihr das noch nicht verziehen hatte.

„Ich habe nicht die Absicht, mich zu gedulden. Gerade habe ich gehört – und zwar aus sicherer Quelle –, dass Marland bei Ihnen aufgetaucht ist. Ich hoffe, Signore, Sie wissen, was gut für Sie ist. Ich bin zweifellos Ihr bester Kunde. Und ich will Skandas Speer! Sie werden es bereuen, wenn Sie Marland bevorzugen.“

Nervös biss Chloe sich auf die Unterlippe. Laxton konnte weder sie noch den Marquess sehen, aber es war ihm durchaus zuzutrauen, dass er sich daranmachte, den Laden zu durchsuchen.

„Sir, Sie tun mir Unrecht, wenn Sie den Gerüchten mehr Glauben schenken als meinem Wort“, stellte Pisano entrüstet fest. „Ich weiß nichts über diesen Speer. Und sollte der Marauding Marquess je hier auftauchen, so werde ich ihm genau das sagen. Bitte, entschuldigen Sie mich jetzt. Das junge Paar, das ein Kunstwerk für sein Heim anschaffen möchte, wartet auf mich.“

„Ein Kunstwerk? Ein Gemälde, meinen Sie? Die jungen Leute können sich die Bilder, die Sie anzubieten haben, doch bestimmt allein anschauen! Unterdessen können Sie mit mir diese Liste durchgehen.“ Laxton zog ein Blatt Papier aus der Rocktasche. „Es ist eine Aufstellung all jener, die nach meinen Erkenntnissen den Speer jemals besessen haben. Vielleicht können Sie sie vervollständigen.“

Signor Pisano seufzte und rief dann: „Madam, Sir, bitte, haben Sie Verständnis dafür, dass ich erst in ein paar Minuten wieder zu Ihnen komme. Vielleicht verschaffen Sie sich schon mal einen Überblick über die Gemälde. Ich berate Sie gern, sobald ich Mr Laxtons Wunsch erfüllt habe.“

Je länger er dem Wortwechsel zwischen Pisano und Laxton gelauscht hatte, desto zorniger war Marland geworden. Nun ballte er die Hände zu Fäusten.

Chloe erschrak. Was würde geschehen, wenn er jetzt in den Verkaufsraum stürmte? Sie musste etwas tun, damit er sich beruhigte! Zunächst legte sie einen Finger an die Lippen und schüttelte langsam den Kopf. Doch das schien keinerlei Wirkung zu haben. Also rief sie Pisano mit verstellter Stimme ein kurzes „Ja, Signor“ zu, fasste nach Marlands Arm und zog ihn rasch hinter den Vorhang, der den Laden vom Hinterzimmer trennte.

Der Gehrock des Marquess war aus einem weichen Material genäht, doch die Muskeln darunter fühlten sich so hart an, dass Chloe erschauerte.

Da hatte Marland sich auch schon losgerissen und begann, in dem kleinen Raum auf und ab zu schreiten wie ein gereizter Tiger im Käfig.

Chloe, deren Herz raste, runzelte die Stirn und bemühte sich zu verstehen, was im Verkaufsraum gesprochen wurde. Doch sie war zu aufgeregt. „Sollen wir durch die Hintertür hinausschlüpfen?“, fragte sie schließlich.

8. KAPITEL

Selten war Braedon so zornig gewesen. Vergessen war jeder Ehrgeiz, sich abgeklärt und desinteressiert zu geben. Hier ging es um den Speer, der ihm zustand. Dass ausgerechnet Laxton die Waffe an sich bringen wollte, empfand er als eine Unverschämtheit, eine Beleidigung, die sein Blut zum Kochen brachte.

Erstaunlicherweise freute er sich darüber, so emotional zu reagieren. Diese Gefühle waren eine willkommene Abwechslung zu jenen, die Hardwick in ihm weckte. Hardwick, die er wieder einmal von einer neuen Seite kennengelernt hatte. Nie zuvor hatte er erlebt, dass sie so heftig errötet war, wie bei Signor Pisanos Hinweis, sie solle heiraten und Kinder in die Welt setzen.

Kinder. Hardwick. Passte das zusammen?

Nun, immerhin war es leicht, sich vorzustellen, wie diese Kinder entstanden. Die Vorstellung ließ sein Herz rasen, und ein bestimmter Teil seines Körpers hatte beinahe beschämend heftig reagiert. „Seine“ unauffällige Hardwick hatte sich – so unglaublich das auch schien – in eine überaus reizvolle Frau verwandelt, mit weichen weiblichen Kurven, einem verführerischen Lächeln und wunderschönem dunklen Haar. Warum, zum Teufel, hatte sie all das monatelang vor ihm versteckt?

Enttäuscht, gekränkt und zugleich wütend begann er, mit großen Schritten auf und ab zu schreiten wie ein Tiger im Käfig.

„Sollen wir durch die Hintertür hinausschlüpfen?“, fragte Hardwick ihn leise.

Er zuckte zusammen, fuhr herum und bemühte sich um einen gefassten Ton. „Ich hatte den Eindruck, Signor Pisano könnte uns noch einiges über den Speer erzählen. Glauben Sie das nicht auch?“

„Doch.“

„Dann bleiben wir. Ich möchte Ihren alten Freund nicht in Schwierigkeiten bringen. Aber wir müssen jedem noch so kleinen Hinweis nachgehen. Es ist mir egal, ob Laxton und hundert andere der Speer ebenfalls in ihren Besitz bringen wollen. Ich muss ihn haben.“

„Warum?“

Sein Atem beschleunigte sich. Hardwicks Frage verwirrte ihn. Und er war es leid, immer wieder von Hardwick verwirrt zu werden. „Weil nur er die Sammlung vervollständigen kann.“

„Ja, das haben Sie schon gesagt. Trotzdem verstehe ich nicht, warum ausgerechnet dem Speer diese Rolle zukommt.“

Er ballte die Hände zu Fäusten und stand ganz starr. Andernfalls hätte er wohl zu zittern begonnen, so verärgert war er darüber, dass sie sich mit seiner Antwort nicht zufriedengab. Wenn er doch nur ein Ventil für seine Wut gehabt hätte! Jemanden, mit dem er fechten konnte, zum Beispiel! „Darüber möchte ich lieber nicht sprechen“, stieß er hervor. „Es handelt sich um eine ... eine Familienangelegenheit.“

„Aha.“ Sie wandte ihre Aufmerksamkeit dem Arbeitstisch zu, der in der Nähe des Fensters stand. Während sie die Materialien musterte, die dort lagen, stellte sie fest: „Es ist merkwürdig, wie sehr wir von unserer jeweiligen Familie geprägt sind. Meine Angehörigen sind tot, aber als sie noch lebten, habe ich mir immer gewünscht, in ihrer Nähe zu sein. Ihre sind ebenfalls tot, Sie hingegen versuchen noch immer, vor ihnen zu fliehen.“

Er starrte sie an. Nun war also eingetreten, was er am meisten gefürchtet hatte. Deshalb hatte er so

lange gezögert, sie um Hilfe zu bitten. Wie einfach war doch alles gewesen, als sie noch gegen Bezahlung für ihn gearbeitet hatte! Damals hatte sie keine Fragen gestellt und ihn nicht mit Überlegungen zu seinem Verhalten belästigt. Wenn diese Überlegungen wenigstens nicht so zutreffend gewesen wären!

Chloe stand so still, dass er einen Moment lang dachte, sie sei völlig in den Anblick der Miniaturgemälde versunken, die neben anderen Dingen auf dem Tisch lagen. Sie alle zeigten ein einzelnes Auge. Es war das des oder der Geliebten, wie Braedon wusste. Vor ein paar Jahren waren diese Miniaturen sehr beliebt gewesen.

„Hören Sie!“, sagte Chloe.

Die Stimmen im Verkaufsraum waren lauter geworden. Gerade rief Signor Pisano sichtlich aufgeregt: „Sie sind wirklich zu misstrauisch, Mr Laxton.“

Braedon zögerte nicht. Er hatte einen Sessel entdeckt und schob Chloe dorthin. Dann setzte er sich, legte ihr die Hände um die Taille und hielt sie fest. Sie wehrte sich nicht, sondern blieb, den Rücken zum Vorhang gewandt, so stehen, dass sie die Gestalt des Marquess beinahe ganz verdeckte.

„Ich möchte nicht, dass Sie das junge Paar stören“, klagte Signor Pisano. „Der Gentleman ist ein guter Kunde, den ich nicht verlieren will.“

„Ich lasse mich nicht von Ihnen an der Nase herumführen“, schimpfte Laxton. „Wenn man in der Stadt darüber redet, dass Marland bei Ihnen aufgetaucht ist, dann wird das gute Gründe haben. Denken Sie, ich hätte vergessen, dass er eine Frau als Assistentin eingestellt hat? Ein junges Paar, ha! Sollte ich feststellen, dass Sie mich belogen haben, Pisano, dann gnade Ihnen Gott. Ich werde dafür sorgen, dass niemand mehr bei Ihnen kauft!“

Chloe hatte zu zittern begonnen und versuchte, Braedons Hände fortzuschieben. Doch er war viel zu stark.

Jetzt befahl er flüsternd: „Beugen Sie sich zu mir herab. Sofort!“ Ohne große Anstrengung zog er sie so nah an sich heran, dass ihre Knie die seinen berührten. Dann umfasste er ihre Schultern und zwang Chloe so, sich über ihn zu beugen.

Ein Luftzug verriet, dass der Vorhang zur Seite geschoben wurde.

„Natürlich möchte ich, dass du glücklich bist, Darling“, sagte Braedon, dessen Stimme plötzlich weich und verführerisch klang. „Aber warum sollte ich Geld für eine Miniatur ausgeben, die das Auge einer Fremden zeigt, wenn du doch die schönsten Augen der Welt hast?“ Liebkosend rieb er ihre Schulter. „Was hältst du davon, dass wir einen Künstler beauftragen, ein Porträt von dir zu malen?“

Chloe hatte längst begriffen, was Marland beabsichtigte.

Hinter ihnen war es ganz still. Dennoch spürten beide, dass Laxton und Pisano sich im Raum befanden. Die zwei mussten jetzt einen sehr guten Blick auf Chloes hübsches Hinterteil haben. Gut so. Laxton würde niemals auf die Idee kommen, dass dieser reizende Körperteil der angeblich reizloser und stets in ein sackartiges Kleid gehüllten Hardwick gehörte.

„Wir könnten den Maler auch bitten, für unser Schlafzimmer ein Bild von dir zu malen, auf dem man mehr als dein Gesicht sieht.“

Also hat sie sich entschieden, das Spiel mitzumachen, stellte Braedon fest. Was blieb ihr auch anderes übrig? Aber es schien ihr schwerzufallen. Ihre Wangen waren gerötet, ihre Augen weit

aufgerissen, und ihr Atem ging viel zu schnell. Fast hätte man meinen können, sie sei erregt.

„Oh ...“, hauchte sie.

Plötzlich bemerkte Braedon, dass auch sein Atem sich beschleunigt hatte. Sein Puls raste. Dennoch wollte – oder konnte – er nicht innehalten. Er tat, wovon er seit Wochen geträumt hatte, ohne es sich jemals einzugestehen. Er tat, was er sich gewünscht hatte, seit Chloe damals in Denning Castle in diesem aquamarinblauen Kleid an der Seite seiner Schwester in den Raum getreten war. Er legte ihr eine Hand hinter den Kopf, zog sie noch ein wenig näher und küsste sie – tief, leidenschaftlich, hungrig.

Im ersten Moment versteifte Chloe sich. Doch dann fiel ihr ein, dass sie ein Theaterstück für zwei ganz besondere Zuschauer aufführten. Und so ließ sie sich mit einem Seufzen nach vorn sinken, sodass er sie in die Arme schließen konnte. Sanft zog er sie auf seinen Schoß.

Beinahe im gleichen Moment vergaß sie alles um sich herum. Sie schlang Marland die Arme um den Nacken, schmiegte sich an ihn und öffnete die Lippen.

Ich muss verrückt geworden sein, fuhr es ihm durch den Kopf.

Irgendwie war es dazu gekommen, dass Hardwick nun auf seinem Schoß saß. Jetzt konnte er nicht mehr verhindern, dass sie ihn mit dieser unwiderstehlichen Mischung aus Unschuld und Leidenschaftlichkeit in ihren Bann zog. Er bemühte sich, Herr der Situation zu bleiben. Doch er war nicht in der Lage, auch nur einen klaren Gedanken zu fassen. In seinem Kopf ging alles durcheinander. Sein restlicher Körper hingegen schien genau zu wissen, was er wollte.

Nie zuvor hatte Braedon sich so weit entfernt von seinem selbstgesteckten Ziel, sich nicht vor Gefühlen leiten zu lassen und seine Umwelt kühl und distanziert zu betrachten. Er hatte die Vergangenheit vergessen, machte sich keine Sorgen um die Zukunft und gab sich ganz der Gegenwart hin. Ein Feuer brannte ihm, das er nicht löschen wollte. Im Gegenteil, es sollte weiter glühen, auflodern, ihn verschlingen.

Sein Kuss wurde drängender. Wie süß Chloes Mund schmeckte! Und wie verführerisch der kleine Laut war, der sich jetzt ihrer Kehle entrang! Er schien Erstaunen und Zustimmung zugleich auszudrücken. Und dann, ja dann erwiderte sie seinen Kuss. Er fühlte sich wie berauscht.

Wenig später – sie küssten sich noch immer – spürte er, wie sie mit der Fingerspitze ganz zart über seine Wange strich. Kaum jemand hätte darin eine besonders beachtenswerte Liebkosung gesehen. Doch sein Herz machte einen Sprung. Die Hitze, die seinen Körper erfüllte, konzentrierte sich an einer Stelle. Hier, in Signor Pisanos Hinterzimmer, hätte ihm das peinlich sein sollen, aber tatsächlich empfand er pure Lust. Irgendetwas in seinem Inneren kam in Bewegung. Eine seltsame Sehnsucht erwachte.

Eine unerwünschte Sehnsucht! Etwas, das er als unklug, ja gefährlich erkannte. Er wollte sich wehren. Doch er war hilflos gegenüber diesem Gefühl.

Jemand räusperte sich. „Wie Sie sehen, Mr Laxton“, meinte Pisano leise, „gibt es keine Verschwörung gegen Sie. Hier ist – wie ich sagte – nur ein frisch verheiratetes Paar.“

Laxton brummte etwas Unverständliches. Dann verriet ein neuerlicher Luftzug, dass der Vorhang wieder geschlossen wurde. Die beiden Männer hatten den Raum verlassen.

Braedon musste all seine Willenskraft aufwenden, um den Kuss zu beenden.

Hardwick öffnete die Augen, schien jedoch kaum etwas zu sehen. Schließlich blieb ihr Blick an

seinen Lippen hängen.

Auch er betrachtete nun ihren Mund, die feuchten, ein wenig geschwollenen Lippen, die um einer weiteren Kuss zu bitten schienen. Ein überaus reizvoller und gleichzeitig Angst einflößender Anblick.

„Gut gemacht“, murmelte sie. Sie schien die Fassung zurückerlangt zu haben. „Laxton musste sich geschlagen geben.“

„Leider nur in einem Punkt“, gab Marland zurück. „Die große Schlacht steht uns noch bevor. Aber wir werden siegen. Es ist nur eine Frage der Zeit.“

„Es ist nur eine Frage der Zeit“, stellte Signor Pisano fest. „Bald wird sich überall herumgesprochen haben, dass Sie in London sind und nach dem Speer suchen.“

Chloe hatte sich ans Fenster gestellt und hörte den beiden Männern nur mit einem Ohr zu. In ihren Inneren herrschte ein großer Aufruhr. Den hatte Marland mit seinem Kuss hervorgerufen. Es war, als habe er die Büchse der Pandora geöffnet. Es kostete sie große Mühe, zumindest nach außen hin einigermaßen gefasst zu wirken. Sie war entsetzlich verwirrt. Nur eines wusste sie genau: Sie durfte sich diesen gefährlichen Gefühlen nicht hingeben.

„Das stimmt“, meinte der Marquess. „Aber es ist für uns von Vorteil, wenn es sich möglichst spät herumspricht.“

Er wirkte so gelassen, dass Chloe beinahe hysterisch aufgelacht hätte. Der Kuss schien sich überhaupt nicht auf seinen Seelenfrieden ausgewirkt zu haben. Sie hingegen erschauerte beim bloßen Gedanken an die Leidenschaft, die sie alles andere hatte vergessen lassen.

Offenbar bedeutete der Kuss *ihm* nichts. Er war ein Mittel zum Zweck gewesen. Mehr nicht. Das war schlimm. Schlimmer jedoch war, dass durch Marlands Zärtlichkeit Risse in dem Schutzwall entstanden waren, den sie um ihr Herz errichtet hatte. Sogar ihr neuerworbenes Selbstbewusstsein hatte gelitten. Die Angst, verletzt zu werden, war zurück.

Chloe presste die Lippen fest aufeinander. Es war dumm und überheblich gewesen anzunehmen, sie könne Marlands Verhalten ändern. Zudem war sie blind gewesen gegenüber den Konsequenzen, die ihr eigenes verändertes Auftreten zur Folge hatte. Sie hatte sich vorgenommen, sich selbst besser kennenzulernen und dazu alle sich bietenden Möglichkeiten zu nutzen. Sie hatte sich eingeredet, es sei ungefährlich, wenn eine dieser Möglichkeiten bedeutete, Marland näherzukommen. Dabei hatte sie völlig übersehen, wie große die Wahrscheinlichkeit war, von ihm verletzt zu werden. Sie hatte Angst.

In diesem Moment bemerkte sie, dass Signor Pisano sich näherte und den Marquess drohend anschaute. Hatte sie etwas Wichtiges überhört?

„Sollten Sie es noch einmal wagen, Chloe so zu berühren, dann werden Sie durch eines Ihrer eigenen Schwerter den Tod finden, Mylord“, verkündete der alte Mann.

Chloe war entsetzt. „Ich bitte Sie, Signore!“ Seine Worte hatte sie so schockiert, dass sie es plötzlich leichter fand, ihr eigenes Benehmen zu begreifen und zu steuern. Sie hatte ihre Einstellung gegenüber dem Leben geändert – und dabei sollte es bleiben. Sie würde nicht zulassen, dass die Furcht, die sie so mühsam überwunden hatte, erneut von ihr Besitz ergriff.

Sie machte ein paar Schritte auf ihren alten Freund zu und sagte: „Es war doch nur ein Kuss Signore. Eine Theaterszene, um Ihren Ruf zu schützen und Laxton in die Irre zu führen. Es gibt keinen Grund zur Aufregung, denn dergleichen wird nie wieder geschehen.“

„Nur ein Kuss? Ein bisschen Theater? Dio mio! Für mich sah es jedenfalls ganz anders aus.“

„Nun, um Laxton zu täuschen, mussten wir uns schon ein bisschen anstrengen. Aber Sie wissen doch, Signore, dass ich nicht mehr für den Marquess arbeite, nicht wahr? Ich werde ihm bei der Suche nach Skandas Speer helfen. Sobald die Waffe ihm gehört, ist der Tag gekommen, an dem unsere Wege sich endgültig trennen.“ Sie bemühte sich, den Schmerz nicht zu beachten, den diese Vorstellung weckte.

„Ich bete darum, dass dieser Tag möglichst bald kommt“, murmelte Pisano.

„Niemand kann mehr dazu tun als Sie“, erklärte Marland. „Helfen Sie uns, den Speer zu finden.“

„Sie haben mich schon fast davon überzeugt, dass es das Beste wäre. Und dennoch ...“ Der alte Mann ließ sich auf einen Stuhl sinken. „Ich halte es für meine Pflicht, Sie noch einmal zu warnen. Wollen Sie die Jagd nicht aufgeben? Ich spüre deutlich, dass nichts Gutes dabei herauskommen kann.“

Der Marquess schüttelte den Kopf. Chloe zuckte die Schultern. Woraufhin Signor Pisano tiefer aufseufzte. „Also gut.“ Er wirkte jetzt regelrecht unglücklich.

Braedon und Chloe warteten. Doch das Schweigen des Italieners wollte kein Ende nehmen. Schließlich fasste Chloe sich ein Herz: „Was können Sie uns berichten, mein Freund?“

Sein Blick wirkte leer. „Nicht viel.“

„Ist Skandas Speer in London?“, erkundigte Marland sich.

Pisano nickte.

„Haben Sie ihn gesehen?“, fragte der Marquess weiter.

„Nein. Aber ich kenne jemanden, der ihn gesehen hat.“

„Wer ist es?“, fragte Chloe sanft.

Der alte Mann straffte die Schultern. „Ich würde dich gern mit ihm bekanntmachen, *cara*. Arthur Claibourne, Earl of Conover. Ein junger Mann, aber sehr gelehrt.“ Unerwartet erhellte ein Lächeln sein Gesicht. „Zudem sieht Conover gut aus. Es heißt, er sei einer der begehrtesten Junggesellen weiß und breit.“

„Selbst wenn er der wiedergeborene Adonis wäre“, meinte Braedon mit leichtem Spott, „wenn er nicht mit uns reden will, nützt er uns gar nichts. Zudem ist es fraglich, ob wir uns auf sein Wort verlassen können. Vertrauen Sie ihm, Signore?“

„Allerdings. Wir haben gelegentlich zusammengearbeitet, wenn es darum ging, die Echtheit bestimmter Stücke zu prüfen. Eigentlich ist die Zeit der Angelsachsen sein Spezialgebiet. Aber die Gesellschaft der Altertumsforscher hat ihn gebeten, sich mit einer bestimmten Frage zu befassen, die den Speer betrifft.“

„Die Gesellschaft der Altertumsforscher?“, wunderte Braedon sich. „Was hat sie mit dem Speer zu tun?“

„Warten Sie bitte einen Moment.“ Signor Pisano erhob sich, trat an eines der Bücherregale und zog einen dicken ledergebundenen Band heraus. Er schlug ihn auf, nahm zwei lose Blätter heraus und stellte das Buch zurück. Er schien einen Moment zu zögern, ehe er Chloe die Blätter reichte.

„Eine Einladung?“, fragte sie verwirrt.

Pisano nickte. „Wenn du wirklich an dieser Jagd teilnehmen willst, wirst du sie brauchen. Aber ...“ Er verstummte.

„Die Gesellschaft der Altertumsforscher“, sagte Chloe zu Marland gewandt, „veranstaltet eine

Vortragsreihe zum Thema antike Waffen.“

„Es wird auch um Skandas Speer gehen“, versicherte Pisano. „Teilnehmen an der Veranstaltung kann nur, wer eine Einladung besitzt. Deshalb habe ich Conover gebeten, mir eine für dich zukommen zu lassen. Ihnen, Mylord, werde ich meine eigene überlassen.“

„Danke.“ Marland deutete eine Verbeugung an, ließ jedoch ansonsten keine Regung erkennen. „Wann und wo soll die Vortragsreihe stattfinden?“

„In vier Tagen in den Hanover Square Rooms. Dann, denke ich, wird die Jagd nach dem Speer wirklich eröffnet.“ Erneut seufzte er. „Chloe, Liebes, versprich mir, vorsichtig zu sein. Das Interesse an dem Speer ist gefährlich.“

„Ich werde daran denken.“

„Mylord“, Pisano wandte sich noch einmal dem Marquess zu, „ich verlasse mich darauf, dass Sie Chloe beschützen.“

„Das werde ich tun“, erklärte er ernst.

Chloe hingegen hätte beinahe gelacht. Die größte Gefahr für sie stellte nicht der Speer dar, sondern Lord Marland selbst.

Öffnen. Schließen. Öffnen. Schließen.

Braedon ballte die rechte Hand zur Faust, streckte die Finger wieder aus, presste sie erneut zusammen. Er sehnte sich danach, einen Degen oder besser noch ein Schwert in der Hand zu halten und einen heftigen Kampf auszutragen. Wenn er doch nur einen Trainingspartner hätte! Dann könnte er endlich etwas gegen den Ärger, das Verlangen und die Verwirrung tun, die ihn erfüllten. Über der Anstrengung des Kampfes würde er alles andere vergessen. Er würde sich auf seine Atmung, den Schlag seines Herzens, die Kraft seiner Muskeln und jede Bewegung seines Gegners konzentrieren. Er würde wieder er selbst sein.

Stattdessen war er sich selbst fremd geworden und empfand eine tiefe Verunsicherung. Unentwegt bemühte er sich, seine widerstreitenden Gefühle vor der Welt zu verbergen. Vor allem vor Hardwick, die neben ihm ging. Es fiel ihm schwer, nicht immer wieder zu ihr hinzuschauen. Wenn er doch nur vergessen könnte, dass er sie geküsst hatte! Schließlich hatte er es nicht aus romantischen Gründen getan, sondern allein, um Pisanos Ruf zu schützen, Laxton in die Irre zu führen und die Jagd nach den Speer nicht zu gefährden.

Umso verwirrender war es, dass der Kuss ihn so aus dem Gleichgewicht gebracht hatte. Bei Jupiter, dieser Kuss war ein unglaubliches Erlebnis gewesen. So erregend, dass er durchaus zu mehr hätte führen können.

Ja, gestand er sich ein, es hätte nicht viel gefehlt und ich hätte Hardwicks Kleid geöffnet, um ihre Brüste zu liebkosen.

Tatsächlich hatte er sich einen Moment lang vorgestellt, sie würden noch bedeutend weiter gehen. Hardwick war dazu bereit gewesen, genau wie er. Sie hatte sich an ihn geschmiegt, seine Wange gestreichelt und seinen Kuss mit ungeahnter Leidenschaft erwidert. Bezaubernd ... Und gefährlich. Denn die Schutzmauer, die er so mühsam um sein Inneres errichtet hatte, wäre beinahe eingestürzt, nur weil er Hardwicks Hingabe gespürt hatte und ihren weichen weiblichen Körper ...

Nun musste er eine Entscheidung treffen, wie er sich zukünftig verhalten wollte. Bis vor Kurzen noch hatte er gehofft, er könne „seine“ Hardwick mit zurücknehmen nach Denning Castle. Doch die Frau, die ihn geküsst und so heftig erregt hatte, war nicht seine Hardwick. Sie war eine Fremde. Eine Fremde, die keine sackartigen Kleider trug und ihre schönen Augen nicht hinter einer Brille versteckte. Eine selbstbewusste Frau, die nie mit militärisch wirkenden Knöpfen spielte. Eine hinreißende Schönheit, die er so sehr begehrte, dass sein Atem sich beschleunigte, wenn er nur daran dachte, wie sie ihn geküsst hatte.

Himmel, wenn er den Kontakt zu ihr nicht ganz abbrechen wollte, musste es ihm irgendwie gelingen, sie in die alte Hardwick zurückzuverwandeln!

Verzweiflung überfiel ihn.

„Vier Tage noch“, sagte er, um sich abzulenken. „Ich glaube nicht, dass ich es ertrage, vier Tage lang nichts zu tun und nur zu warten.“

„Ich werde mich ein wenig umhören“, schlug Chloe vor. „Aber viel werden wir nicht unternehmen können, ehe diese Vortragsreihe stattfindet. Das ist mir sogar ganz recht, denn die Vorbereitungen für den Ball Ihrer Schwester sind noch längst nicht abgeschlossen.“

„In einer Woche soll das Fest stattfinden, nicht wahr? Mairi erwähnte, dass Ashton sich beeilen muss, um rechtzeitig hier zu sein. Ich hoffe nur, er schafft es. Andernfalls handelt er sich bestimmt eine Menge Ärger ein.“

„Ich bin sicher, dass er nicht zu spät kommt“, gab Chloe zurück und machte einen Schritt zur Seite, weil ein schwer beladener Botenjunge sie beinahe umgerannt hätte. „Er wird das Fest genießen und sehr zufrieden damit sein, dass Lady Ashton sich so viel Mühe gegeben hat, um ihm eine Freude zu machen. Ich glaube“, sie lachte leise, „Mairi möchte Lord Ashton endlich ihr Herz öffnen. Das wird ihn glücklich machen. Und dann werden die beiden bestimmt eine wundervolle harmonische Ehe führen und viele süße Kinder bekommen.“

Braedon hoffte sehr, dass Chloe sich nicht irrte. „Was werden Sie tun, Hardwick, wenn Mairi Sie nicht mehr braucht?“

„Mir wird schon etwas einfallen“, gab sie leichthin zurück.

Aber ihm fiel auf, dass sie ihn dabei nicht anschaute. „Sie haben gesagt, dass Sie nicht nach Denning zurückkommen wollen. Also müssen Sie andere Pläne haben.“

Sie schwieg.

Wie dickköpfig sie sein konnte! Hatte sie seine Gefühle nicht bereits genug durcheinandergewirbelt? Ärgerlich sagte er: „Warum machen Sie ein solches Geheimnis aus Ihrer Plänen?“

Sie hob den Kopf und schaute ihn aus zornig blitzenden Augen an. „Warum? Das wagen Sie zu fragen? Sie, der Sie nie etwas von sich preisgeben! Sie haben kein Recht, in mich zu dringen!“

Darauf wusste er nichts zu erwidern.

„Ich begreife nicht einmal, warum meine Pläne von Interesse für Sie sind“, fuhr Chloe noch immer zornig fort. Doch dann veränderte ihr Gesichtsausdruck sich plötzlich. „Sie glauben doch nicht, ich wolle Ihre Schwester ausnutzen?“

„Natürlich nicht!“, beeilte er sich zu versichern.

„Dann haben Sie vielleicht Angst, ich könne versuchen, einen von Lady Ashtons vornehmer Bekannten vor den Altar zu zerren?“

Die Vorstellung, Hardwick könne heiraten, bereitete ihm Übelkeit. „Sie beabsichtigen, sich einen Gatten zu suchen?“

„Warum nicht?“ Sie spürte, wie ihr Hitze in die Wangen stieg. „Habe ich meine Rolle in Denning Castle so gut gespielt, dass Sie mich für jemanden halten, dem nichts daran liegt, eine eigene Familie zu gründen? Erscheint es Ihnen unpassend, dass jemand wie ich von einem Ehemann und Kindern träumt?“

Er schluckte und schwieg, denn eine taktvolle Antwort auf diese Frage gab es nicht.

Ihr Zorn verflog, und übrig blieb nur eine tiefe Traurigkeit. „Die meisten Frauen wünschen sich eine eigene Familie“, sagte sie leise.

„Heißt das, Sie hegen den gleichen Wunsch?“ Er beobachtete sie genau. Würde ihre Miene verraten, was in ihr vorging? Tatsächlich wusste er nicht genau, auf welche Antwort er hoffte.

Ihm war, als würden ihre Augen sich einen Moment lang verdunkeln, als ergriffe Verzweiflung Besitz von ihr. Doch schon war ihre Miene wieder undurchdringlich.

„Ich weiß es nicht“, sagte sie leise. „Manchmal denke ich, dass es nichts Schöneres für mich geber

könnte. Und doch bin ich nicht in der Lage, mir ein Leben an der Seite eines Mannes auszumalen.“ Sie seufzte. „Natürlich ist mir klar, dass keiner der Bekannten Ihrer Schwester mich jemals als Gattin in Betracht ziehen würde. Das ist nicht meine Welt.“

Aber es war seine Welt. Die Welt des Adels, der Hardwick nicht angehörte. Und damit war vieles von dem gesagt, was unausgesprochen zwischen ihnen gestanden hatte.

„Wenn ich wüsste, wohin ich gehöre, wäre es sicher einfacher, den richtigen Mann zu finden“, fuhr Chloe nachdenklich fort, „oder auch nur konkrete Pläne für die Zeit nach Lady Ashtons Ball zu machen. Wie die Dinge nun einmal liegen, werde ich alles wohl einfach auf mich zukommen lassen.“

Braedon schüttelte kaum merklich den Kopf. Was war nur mit ihm los? Warum führte er dieses Gespräch? Ein Gespräch von der Sorte, die er am meisten verabscheute. Es war viel zu persönlich und deshalb gefährlich.

Aber er konnte einfach nicht aufhören, mit Hardwick zu reden. „Ich verstehe nicht recht ...“, murmelte er.

„Ich glaube, dass ich noch auf der Suche nach mir selbst bin“, gab sie zögernd zurück. „Deshalb kann ich nicht sagen, wie ich mir meine Zukunft vorstelle.“

Schon wieder hatte sie ihn völlig aus dem Gleichgewicht gebracht. Sie war so anziehend, so geheimnisvoll, so verletzlich und bezaubernd. Es war zum Verrücktwerden! Wie dumm musste er sein, um sich auf diese Nähe zu ihr einzulassen! Sie verwirrte ihn, brachte sein wohlgeordnetes Leben durcheinander, weckte widerstreitende Gefühle in ihm.

Er wandte sich ihr zu und erklärte: „Sie sind eine merkwürdige Frau. Mehr als ein Jahr lang haben Sie unter meinem Dach gelebt. In all dieser Zeit waren Sie eine ideale Assistentin, ein Muster an Zuverlässigkeit und Effektivität. Und dann haben Sie dieses Leben, das so gut zu Ihnen zu passen schien, einfach fortgeworfen. Hier in London habe ich Sie nun schon in den verschiedensten Rollen erlebt: als Konditorgehilfin, als perfekte Sekretärin für meine Schwester, als Schützling eines alter italienischen Antiquitätenhändlers und als ...“, er machte eine hilflose Geste, „... als Frau, die ...“

... die einfach bezaubernd ist, schön, leidenschaftlich und warmherzig.

Warmherzig? Er runzelte die Stirn und schob den Gedanken weit von sich. „Was, zum Teufel, ist Ihr wirkliches Ich?“

Sie beschleunigte ihre Schritte und sah starr geradeaus. „Alles gehört zu meinem Ich“, stellte sie fest und blieb abrupt stehen. „Sie sind der Marquess of Marland. Heißt das etwa, dass Sie nicht weiter sind als der Herr von Denning Castle?“

Er runzelte die Stirn.

„Es wäre naiv, das zu glauben, nicht wahr? Sie sind ein Mann mit politischem Einfluss, ein Mitglied des House of Lords. Sie sind auch ein berühmter Sammler, der sich auf antike Waffen spezialisiert hat. Außerdem haben Sie gegen Napoleon gekämpft und werden daher von einigen als Held verehrt. Es heißt, dass Sie als Diplomat mit Ministern und Königen verhandelt haben. Gleichzeitig nennt man Sie den Marauding Marquess, was ja wohl bedeutet, dass Sie ein guter Liebhaber sind.“

Zum Teufel, ihre Worte ließen ihn wie einen Schuljungen erröten. „Ich denke nicht ...“

„Genau das ist das Problem“, fiel sie ihm ins Wort. „Im Gegensatz zu mir müssen Sie nicht über sich nachdenken. Sie wissen, wer Sie sind, denn Sie haben viele Möglichkeiten gehabt, das

herauszufinden. Ich hingegen habe ein ganz anderes Leben geführt und bin noch auf der Suche nach den verschiedenen Facetten meines Wesens. Was ich in Denning über mich erfahren konnte, habe ich herausgefunden. Nun muss ich mir andere Möglichkeiten suchen, um mich besser kennenzulernen. Deshalb bin ich mit Ihrer Schwester nach London gegangen.“

Was sie sagte, hörte sich ehrlich an. Er verstand sehr gut, was sie meinte. Aber er wollte es nicht akzeptieren. Denn das hätte bedeutet, dass er sich damit abfinden musste, „seine“ Hardwick nie zurückzubekommen. Und er wünschte sich doch nichts mehr als das!

„Wissen Sie, was ich denke?“, meinte er in herausforderndem Ton. „Ich denke, dass *meine* Hardwick die Frau ist, die Sie wirklich sind. Wie sonst hätten Sie das Leben als meine Assistentin so lange so überzeugend, so gut meistern können? Niemand kann so lange eine Rolle spielen, die nicht zu ihm passt. Sie kennen sich selbst sehr gut. Aber aus irgendeinem Grund wollen Sie sich das nicht eingestehen. Sie haben Angst, nicht wahr?“

Sie warf ihm einen kurzen Blick zu und versuchte, mehr Abstand zwischen sich und ihn zu legen. Beinahe wäre sie vom Bürgersteig auf die Straße getreten. „Es würde mir Angst machen, wenn Sie recht hätten“, stieß sie hervor.

„Seien Sie doch vernünftig, Hardwick! Hören Sie mir zu!“

„Oh nein, jetzt ist es an Ihnen, zuzuhören! Haben Sie sich jemals klargemacht, dass *Ihre* Hardwick nie Gefühle gezeigt und nie Wünsche geäußert hat? Glauben Sie etwa, ich sei von Geburt an gänzlich anspruchslos und vollkommen vernünftig gewesen? Glauben Sie, ich hätte nie Träume gehabt und kein anderes Ziel gekannt, als die Erwartungen anderer zu erfüllen?“

Ihm war, als müsse sein Herz aufhören zu schlagen. Zutiefst schockiert blieb er stehen.

Auch Chloe stand plötzlich ganz still. „Glauben Sie, ich hätte nie etwas anderes tragen wollen als sackartige Kleider und Jacken mit militärisch wirkenden Knöpfen?“

Er schluckte, schüttelte den Kopf.

Sie machte einen zögernden Schritt nach vorn und ging dann entschlossen weiter. „Haben Sie jemals darüber nachgedacht, warum ich alle Aufgaben, die mit Ihrer Sammlung zu tun hatten, so gut erfüllen konnte?“, fragte sie, ohne sich nach Braedon umzusehen.

Natürlich war er ihr gefolgt. „Ich nahm an, Ihr Vater hätte Ihnen alles Wichtige beigebracht“, erklärte er, froh darüber, dass sein Herz zum normalen Rhythmus zurückgefunden hatte.

„Das stimmt zumindest teilweise. Mein Vater war einer der Kuratoren des Britischen Museums. Er liebte seine Arbeit und lehrte mich viel über die Vergangenheit. Er zeigte mir die Schätze des Museums, konnte die wundervollsten Geschichten erzählen und verstand es sehr gut, meine Aufmerksamkeit zu fesseln. Dennoch war Geschichte *seine* Leidenschaft und nicht meine.“

Sie hatten inzwischen die Princess Street erreicht, und Chloe blieb vor einer engen Gasse stehen. „Lassen Sie uns diesen Weg wählen“, meinte sie, „denn für das, was ich Ihnen zu sagen habe, wünsche ich keine zufälligen Zuhörer.“

Noch mehr Geheimnisse? Noch mehr Intimität? Ein kalter Schauer überlief ihn. Seine Nackenhaar richteten sich auf. Hier lauerte Gefahr! Einen Moment lang überlegte Braedon tatsächlich, ob er sich auf der Stelle von Hardwick verabschieden sollte. Bis zu Mairis Haus war es nicht mehr weit. Sie würde die Strecke gefahrlos allein zurücklegen können – oder nicht? Seine Hoffnung darauf, sie zur Rückkehr nach Denning Castle zu überreden, hatte sich längst zerschlagen. Es gab keinen Grund mehr

ihr Gesellschaft zu leisten.

Hardwick wandte sich zu ihm um, schaute leicht verunsichert zu ihm auf, blinzelte in die Sonne. In hellen Licht wirkte sie sehr schön, exotisch fast. Die unter dem Hütchen hervorschauenden Locker glänzten wie schwarze Seide. Sie hob leicht die Augenbrauen, drehte sich zu der im Schatter liegenden Gasse um und verschwand darin.

Braedon gab sich geschlagen. Ihm fehlte die Kraft, sich ihrer Anziehungskraft zu widersetzen. Mit einigen großen Schritten hatte er Chloe eingeholt.

„Mein Vater starb, als ich noch sehr jung war“, sagte sie, so als sei gar keine Gesprächspause eingetreten. „Als der Herbst in den Winter übergang, erkrankte er. Wochenlang fieberte er. Am Weihnachtsfest war er nicht mehr bei uns.“

Sie traten aus der Gasse heraus. Der Platz vor ihnen lag hell und warm im Sonnenschein. Eine Bank lud zum Verweilen ein, und Chloe setzte sich.

„Für meine Mutter und mich wurde das Leben immer schwieriger. Bald fehlte es an allem. Dann als wir der Verzweiflung nahe waren, tauchte gänzlich unerwartet George Hardwick auf. Er war mit meinem Vater befreundet gewesen, kannte meine Mutter und mich flüchtig und erbot sich sogleich, uns zu helfen. Es dauerte nicht lange, bis er meine Mutter heiratete.“

Marland hatte sich nicht zu ihr gesetzt, sondern hatte sich gegen die sonnenwarme Wand, an der die Bank stand, gelehnt und lauschte.

„Mutter liebte ihn nicht, das blieb mir nicht verborgen. Schließlich hatte ich beobachten können, wie sie mit meinem Vater umging, solange dieser lebte. Allerdings bemühte sie sich sehr, ihren zweiten Gatten glücklich zu machen. Während all der Monate, in denen wir auf uns allein gestellt waren, hatte sie nie auch nur ein einziges Mal gelächelt. Aber für ihn gelang es ihr ...“ Chloe schluckte. Dann fuhr sie mit noch leiserer Stimme fort: „Mutter war nie sehr kräftig gewesen, doch sie kochte, was er am liebsten aß, und dekorierte die Wohnung, hörte ihm geduldig zu, wenn er über gewisse Aspekte seiner Arbeit klagte.“

Nach einer Weile – Chloe hielt den Kopf gesenkt und die Augen geschlossen – meinte Braedon: „Ich nehme an, er hat auch mit Ihnen über seine Arbeit gesprochen.“

Sie nickte. „Manchmal ... Ich konnte ihn leicht dazu bringen, indem ich mich interessiert zeigte. In jener Zeit lernte ich manches von meiner Mutter.“ Ein kalter Schauer überlief sie, und sie begann leicht zu zittern, obwohl die Sonne sie doch wärmte. „Jene langen Monate nach Vaters Tod ... Die Kälte, der Hunger ... Ich denke nicht gern daran zurück. Es war ... schrecklich.“

Er war sich nicht sicher, ob sie ein paar Tränen fortzwinkerte.

„Damals mussten wir unser kleines Haus aufgeben. Aber am schlimmsten war die Angst.“

Sie hatte einen großen indischen Schal umgelegt, dessen bunte Farben das zarte Rosa ihres Kleides hervorhoben. Nun zog sie ihn vor der Brust fester zusammen. Braedon wusste aus Erfahrung, dass kein noch so warmes Kleidungsstück sie vor der inneren Kälte schützen konnte, die durch böse Erinnerungen hervorgerufen wurde.

„Lange Monate wussten wir nie, wann wir die nächste Mahlzeit würden zu uns nehmen können. Wir strengten uns an, und waren doch niemals sicher, dass das Geld zum Bezahlen der Miete reichen würde.“ Sie holte tief Luft, und als sie fortfuhr, klang ihre Stimme ein wenig fester. „Ich war so einsam. Vaters Tod hatte Mutter verändert. Sie war auf einmal so weit fort, selbst wenn sie neben mir

saß. Alles schien ihr entsetzlich schwerzufallen. Manchmal stand sie tagelang nicht auf, dabei tat ich alles, um sie aus dem Bett zu locken.“ Chloe hob den Kopf und schaute ihm in die Augen. „Dies alles wollte ich auf keinen Fall noch einmal durchmachen. Ich hätte alles getan, um mich sicher zu fühlen.“

Schweigend erwiderte Braedon ihren Blick.

„George Hardwick bot uns Sicherheit. Und deshalb bemühte ich mich, seine Erwartungen in allen zu erfüllen. Ich war ruhig, höflich, gehorsam und begierig zu lernen. Ich versuchte ihm zu zeigen, wie sehr seine Arbeit mich interessierte. Ich fragte ihn nach Antiquitäten und Kunstwerken, die er erwähnte, und bat ihn, mir genau zu beschreiben, wie er bestimmte Arbeiten ausführte. Damit hatte ich offenbar eine erfolgreiche Strategie gewählt. Er schloss mich in sein Herz. Seine Achtung und Zuneigung waren sehr, sehr wichtig für mich. Beinahe wichtiger als eine warme Wohnung und sättigende schmackhafte Mahlzeiten.“

Braedon runzelte die Stirn. „Sie haben immer in England gelebt, nicht wahr? George Hardwick aber habe ich in Brüssel kennengelernt.“

„Ja. Doch das war später ... Ich glaube, er liebte meine Mutter wirklich. Während der drei Jahre ihrer Ehe behandelte er sie stets sanft, zuvorkommend, ja liebevoll. Nie wurde er ungeduldig oder gar laut. Er machte ihr kleine Geschenke und ließ sich alles Mögliche einfallen, um sie zum Lachen zu bringen. Es war eine glückliche Zeit.“

Tränen traten ihr in die Augen. Jetzt war er sich dessen ganz sicher. Mitgefühl regte sich in ihm, obwohl er versuchte, kein derartiges Gefühl zuzulassen. Erwartete Chloe etwa, dass er etwas Tröstendes sagte?

Nein, sie räusperte sich nur und erzählte dann weiter. „Leider gingen diese drei Jahre viel zu rasch zu Ende. Im Frühjahr – es regnete ständig, der Wind war kalt, und die Sonne ließ sich nicht blicken – erkältete meine Mutter sich. Es begann mit leichten Halsschmerzen. Dann begann sie zu husten. Sie starb innerhalb einer Woche. George Hardwick war verzweifelt.“

„Deshalb hat er England verlassen? Ich erinnere mich, dass er erwähnte, er habe seine Tochter in ein Internat in England geschickt. Wir kamen in einem Antiquitätengeschäft in Brüssel ins Gespräch, weil wir uns beide für dieselbe Waffe interessierten, für das Messer eines römischen Legionärs.“

Chloe schloss die Lider. „Er musste wohl fortgehen. Ich weiß, dass er es nicht ertrug, dort zu bleiben, wo alles ihn an meine Mutter erinnerte. Ich glaube sogar, dass mein Anblick ihn ganz besonders quälte. Er liebte mich, aber ... Jedenfalls bot er mir an, seinen Namen zu übernehmen, ehe er mich ins Internat schickte. Auch setzte er mich offiziell als seine Erbin ein. Wir sahen uns einige Jahre lang nicht. Und dann, als er endlich nach England zurückkehrte und mich zu sich holte, da ...“ Ihre Stimme brach. „Da dauerte es nicht lange, bis auch er starb.“

Braedon gestand sich ein, dass er die Kontrolle über das Gespräch vollkommen verloren hatte. Diese Unterhaltung war gefährlicher als manches Abenteuer, das er im Krieg überstanden hatte. Das Vertrauen, das Chloe ihm entgegenbrachte, ängstigte ihn ungeheuer. Also machte er einen ziemlich kläglichen Versuch, das Thema zu wechseln. „Und was hat das alles mit Ihren sackartigen Kleidern und den Knöpfen zu tun?“

„Ich ging noch zur Schule.“ Sie schlug die Augen auf. Trauer und Schmerz lagen in ihrem Blick. „Und ich war schrecklich unglücklich. Ich war die einzige Schülerin, deren Eltern nie zu Besuch kamen. Die einzige, die in den Ferien nicht nach Hause fahren konnte. Letzteres nahmen die Lehrkräfte

und sonstigen Schulbediensteten mir übel, denn irgendwer musste meinetwegen da bleiben, wenn alle anderen frei hatten. Sie ließen mich ihre Missbilligung spüren. Und das ermutigte meine Mitschülerinnen, sich mir gegenüber ebenfalls unfreundlich zu verhalten. Ich hoffte lange, dass sich das ändern würde, wenn ich erst selbst Lehrerin war. Leider musste ich feststellen, dass ich mich getäuscht hatte.“

„Sie sind, nachdem Sie die Schule abgeschlossen hatten, im Internat geblieben, obwohl Sie dort so unglücklich waren?“, fragte er ungläubig.

„Ich wusste nicht, was ich sonst hätte tun sollen. Ich war allein, jung und unerfahren. Vater wollte nicht, dass ich ihn auf seinen Reisen begleitete. Er fand, es sei zu gefährlich. Schließlich herrschte Krieg.“

Braedon schämte sich. Er kam sich so dumm vor. Schuldgefühle plagten ihn. Er konnte sie einfach nicht abschütteln! Denn zu jener Zeit hatte er George Hardwick bereits angestellt, damit dieser ihn bei der Suche und dem Erwerb antiker Waffen half. Deshalb war der Mann nicht nach England zurückgekehrt. Deshalb hatte Chloe sich entschieden, als Lehrerin zu arbeiten.

„Ich war die jüngste der Lehrerinnen“, sagte sie, „und niemand mochte mich besonders. Dann fiel mir ein, was ich gelernt hatte, als meine Mutter zum zweiten Mal heiratete. Ich begann die Schulleiterin zu beobachten, fand heraus, was sie besonders interessierte, und wagte es nach einer Weile, ihr Fragen zu stellen. Sie war in einem Kloster erzogen worden und klagte oft darüber, dass englische Eltern für ihre Kinder keinen Unterricht durch Nonnen wollten. Sie selbst sehnte sich nach dem strengen Klosterleben zurück, das sie als junges Mädchen kennengelernt hatte. Es ärgerte sie, wenn Lehrerinnen sich mehr für Kleidung interessierten als für den Unterrichtsstoff, den sie vermitteln sollten. Sie hasste es, wenn jemand mit dem Tanzlehrer flirtete oder sich gar entschloss zu heiraten.“

„Ah, deshalb versuchten Sie, einer Nonne möglichst ähnlich zu werden?“ Fassungslos schüttelte Braedon den Kopf.

Chloe lachte kurz auf. „Damals erschien es mir wie eine gute Idee. Tatsächlich wurde mein Leben danach einfacher.“

„Aber es war doch nur die Schulleiterin, die etwas gegen die angeblich lockeren Sitten hatte. Die anderen Lehrerinnen und auch die Schülerinnen teilten deren Ansichten sicherlich nicht.“

„Das stimmt. Allerdings denke ich, dass mir das letztendlich sogar genutzt hat. Die Lehrerinnen, die sich über mich beklagten, fanden bei der Schulleiterin kein Gehör und suchten sich schließlich eine andere Stelle.“

„Während Sie der Liebling der Schulleiterin wurden?“

„Nein. Das hätte ich auch nicht gewollt. Ich wurde ... Wie soll ich es sagen? Nun, ich wurde sozusagen unsichtbar. Man nahm mich als Person nicht mehr wahr, schätzte jedoch den Stoff, den ich im Unterricht vermittelte. Es tat so gut, nicht mehr gehänselt, beschimpft und gequält zu werden! Auf einmal war ich kein Opfer mehr. Das hatte ich meinen schwarzen Kleidern, der strengen Frisur und auch den Knöpfen zu verdanken.“

Braedon nickte. Er verstand jetzt, dass sie ihre Kleidung angelegt hatte wie ein Ritter seine Rüstung: um sich selbst zu schützen. Aber irgendwann hatte sie sich entschieden, sich weiblicher zu kleiden. Sie hatte sich auch eine neue Frisur zugelegt. Er betrachtete sie nachdenklich, bis ihn die

Erkenntnis traf wie ein Schlag.

„Verflucht!“, brach es aus ihm heraus. „In Denning haben Sie es noch einmal getan! Sie haben mich beobachtet, um mehr über mich und meine Ziele herauszufinden. Und dann haben Sie Interesse an allem geheuchelt, was mir wichtig war. So sind Sie zu genau der Assistentin geworden, die ich mir immer gewünscht hatte.“

Sie antwortete nicht, erwiderte jedoch offen seinen Blick.

Es konnte kein Zweifel daran bestehen, dass er recht hatte! Zorn wallte in ihm auf. Wieder ballte er die Hände zu Fäusten.

Eine Zeit lang kämpfte er gegen seinen Ärger an. Hier war nicht der richtige Ort, um die Fassung zu verlieren. Nach einer Weile gelang es ihm, sich ein wenig zu beruhigen. Er atmete ein paar Mal tief ein und sagte: „Das war nicht sehr klug von Ihnen. Ihr verrücktes Benehmen hat dazu geführt, dass Sie sich nun in dieser unbehaglichen Situation befinden. Für mich wiederum hat es den Vorteil gehabt, dass ich ein paar Monate lang die beste Assistentin der Welt an meiner Seite hatte.“

„Sie zürnen mir also nicht?“

„Doch. Außerdem bin ich sehr verärgert über mich selbst und über all jene Menschen, die Ihnen das Leben so schwer gemacht haben. Nun, zumindest Ihr Stiefvater hat Sie wirklich gern gehabt. Er hat oft über Sie gesprochen.“

„Ich hatte ihn auch sehr gern.“

„Meiner Meinung nach haben Sie teilweise voreilige Schlüsse aus Ihren Erfahrungen gezogen“ überlegte Braedon laut. „Ihrer Theorie ist, soweit ich sehen kann, nicht in allen Punkten schlüssig.“

„Ich weiß nicht, was Sie meinen.“

„Ich kann beim besten Willen nicht glauben, dass es jemandem gelingt, vierundzwanzig Stunden am Tag und dreihundertfünfundsechzig Tage im Jahr eine Rolle zu spielen. Als *meine* Hardwick waren Sie so überzeugend, dass ich dafür nur eine Erklärung weiß: Sie haben Ihre Arbeit geliebt. Was ich sagen will, ist: Ihre wahre Persönlichkeit kam zumindest zum Teil in der Person zum Ausdruck, die in Denning Castle lebte und arbeitete.“

Chloe schwieg.

„Ja, ich weiß schon, warum Sie sich nicht dazu äußern wollen. Sie denken, ich hätte nie mehr gesehen als das, was ich sehen wollte: die Assistentin, die ich nicht verlieren wollte. Sie meinen, Ihre wahre Persönlichkeit hätte ich gar nicht bemerkt oder sie wäre mir gleichgültig gewesen.“

„Wenn ich Ihnen etwas über mich selbst hätte verraten wollen, hätten Sie es nicht beachtet. Das glaube ich allerdings. Ich hätte singen und tanzen können wie eine Operndiva oder eine Ballerina, und Sie hätten nur *Ihre* Hardwick gesehen.“

Er runzelte die Stirn. „Wie trinke ich meinen Kaffee?“, fragte er dann unvermittelt.

„Mit einem Stück Zucker. Und wie trinke ich meinen?“

„In meinem Beisein haben Sie nie Kaffee getrunken, nur Tee. Ich bin mir ziemlich sicher, dass Sie ihn mit Milch trinken, aber das tun die meisten Leute. Hm ... Im Winter haben sie manchmal ein bisschen Honig hineingegeben.“

Sie verbarg ihre Überraschung nicht.

„Wir haben sehr eng zusammengearbeitet. Wie hätte ich da nicht ein paar Dinge über Sie erfahren sollen?“

„Selbst Mrs Goodmond erinnert sich vermutlich daran, wie ich meinen Tee trinke. Dabei kennen wir uns kaum.“

„Sie geben sich alle Mühe, mich wie einen selbstsüchtigen Dummkopf dastehen zu lassen, der sich nur für sich selbst interessiert. Aber Sie tun mir Unrecht. Ich habe nicht vergessen, dass Sie vor einiger Zeit einmal erwähnten, wie sehr Sie die See lieben.“

„Ich habe tatsächlich einmal gesagt, dass ich gern am Meer leben würde.“

„Das beweist ja wohl, dass ich meinen Mitmenschen Beachtung schenke.“

Chloe lächelte. Aber es lag eine gewisse Herablassung darin. Und sogleich wallte neuer Zorn in Braedon auf. Wie oft hatte er ein solches Lächeln auf dem Gesicht seines Vaters gesehen? Wie oft hatte sein Bruder irgendeine Bosheit mit einem überheblichen Lächeln eingeleitet?

Deshalb, ermahnte er sich selbst, will ich keine Nähe zu anderen Menschen. Deshalb wollte er auch Hardwicks Vertrauen nicht.

„Sie schauen mich an, als sei ich ein Ungeheuer“, warf er ihr vor. „Verflucht, Sie haben doch alles getan, um niemanden an sich heranzulassen. Wie können Sie mir dann vorwerfen, ich wüsste zu wenig über Sie?“

Ihr Lächeln erstarb. Einen Moment lang wirkte sie zutiefst verletzt. Doch schon straffte sie die Schultern.

„Wir wollen nicht streiten“, erklärte sie und stand auf. „Ich wollte Ihnen nur erklären, warum ich einen Weg einschlagen musste, der Ihnen so gar nicht gefällt.“

Ohne sich auch nur ein einziges Mal nach ihm umzuschauen, ging sie davon.

Er musste sie gehen lassen! Alles andere war unvernünftig. Doch dann hörte er sich selbst rufen: „Hardwick!“

Sie blieb stehen.

„Es kann nicht leicht für Sie gewesen sein mit einem so kalten und anspruchsvollen Arbeitgeber wie mir. Wenn ich Sie gekränkt habe, so bitte ich um Vergebung.“ Noch einmal holte er tief Luft. Dann wandte er sich ab.

Gleich darauf spürte er ihre Hand auf seiner Schulter.

„Ich möchte mich ebenfalls entschuldigen“, flüsterte Chloe. „Ich fühle mich hilflos und verwirrt. Es ist ...“

Wider besseres Wissen drehte er sich zu ihr um und ergriff ihre Finger. „Sie werden Ihren Weg finden“, versicherte er ihr. „Sie haben schon so manches über sich herausgefunden. Sie mögen Tee mit Honig, glänzende Schwerter und aufgeräumte Arbeitstische, aber auch die Fahrt in einem schnellen Phaeton. Und heute haben wir herausgefunden, dass es noch etwas gibt, das Sie sehr mögen.“ Er schaute ihr tief in die Augen und stellte zufrieden fest, dass sie errötete.

Jetzt, dachte er, ist es an der Zeit zu fliehen.

Aber er rührte sich nicht vom Fleck. Stattdessen ließ er Chloes Nähe auf sich wirken. Wie einladend ihre Lippen waren! Wie reizvoll diese Mischung aus Unschuld und Leidenschaft, die er in ihren blauen Augen entdeckte. Sein Puls beschleunigte sich. Ihm wurde heiß. Oh Gott, wie sehr er sie begehrte!

Ihre Hand bewegte sich ein wenig in der seinen. Da zog er sie an sich. Und als sie den Kopf in den Nacken legte, presste er seinen Mund auf den ihren.

Mut. Ja, ihr Kuss schmeckte nach Mut. Und nach Leidenschaft und der Ahnung von Glück. Doch das Wichtigste war der Mut, den sie beide aufbringen mussten, um sich im anderen zu verlieren, um ganz für den Augenblick zu leben.

Sich so zu verhalten, war gefährlich. Chloe wusste das sehr gut. Neues zu wagen, brachte immer das Risiko des Scheiterns mit sich. Sie fühlte sich verletztlich, denn sie öffnete sich gerade dem einzigen Menschen auf der Erde, der ihr noch wirklich wehtun konnte.

Es machte ihr nichts aus.

Sein Kuss wurde drängender, feuriger, wilder. Sie reagierte darauf mit einer Leidenschaft, die der seinen gleichkam. Ihr Inneres schien in Flammen zu stehen. Sie ließ die Finger über seine muskulösen Arme wandern, umschlang schließlich seinen Nacken, zog Braedon an sich. All die Fantasien, denen sie in zahllosen schlaflosen Nächten nachgegangen hatte, wurden plötzlich wahr. Sie stöhnte auf, als sie die Finger in sein dichtes Haar grub.

Dies alles war so unwirklich! Oh Gott, sie konnte kaum glauben, dass es tatsächlich geschah! Sehnsucht erfüllte sie, aber auch die heiße Freude darüber, dass sie diesem unbändigen Verlangen zumindest ein Stück weit nachgeben konnte.

Er hatte ihr Stöhnen gehört, spürte, wie sie sich an ihn schmiegte, genoss ihre Nähe. Auch in ihr brannte diese Begierde. Und besser als Chloe wusste er, wie man sie noch heftiger entflammen konnte.

Er beendete den Kuss, hob den Kopf. Chloe stieß einen kleinen Laut der Enttäuschung und des Protests aus. Doch Braedon ließ sie nicht los.

„Wie dumm wir waren“, murmelte er.

Sie nickte und versuchte, ihn wieder fester an sich zu ziehen. Da hob er sie hoch, hielt sie in seinen starken Armen, als wöge sie rein gar nichts, hielt sie so fest, dass ein nie gekanntes Gefühl der Sicherheit sie erfüllte. Zufrieden aufseufzend barg sie den Kopf an seiner Schulter.

Bis er sie wieder auf die Füße stellte und sie hart gegen die noch immer sonnenwarme Mauer drückte.

Ja, hundert Mal ja, ich will es!

Wenn sie ihm doch nur immer und ewig so nah sein könnte! Er war der Einzige, der ihre Empfindungen so rasch und so nachhaltig verändern konnte. Gerade hatte sie dieses beglückende Gefühl der Sicherheit genossen. Jetzt war da wieder das Risiko, verletzt zu werden, aber auch die Gewissheit, begehrt zu werden und zu begehren. Leidenschaft! Wieder presste er seinen Mund auf ihren, und bereitwillig öffnete sie die Lippen. Gleich darauf hatte sie erneut alles um sich herum vergessen. Dass ein Kuss so wundervoll sein konnte!

Der indische Schal war ihr von den Schultern gegliitten, und sie hatte es nicht einmal bemerkt. Sie brauchte ihn jetzt nicht. Denn nichts wäre unvorstellbarer gewesen als ein Gefühl der Kälte. Oh, wie heiß ihr war! Die Mauer in ihrem Rücken strahlte Wärme aus. Aber es waren die Hände des Marquess, die ihre Haut zum Glühen brachten. So groß waren sie, so kraftvoll. Da, wo sie sie berührten, begann sogleich ihre Haut zu kribbeln und auf erregende Weise zu brennen. Die Flammen drangen immer weiter in ihr Inneres vor, gaben ihr das Gefühl, dahinzuschmelzen.

Dann fuhr er mit dem Finger leicht, ganz leicht, über ihre Brust, begann die Knospe zu umkreisen, berührte sie sanft, ehe er seine Handfläche fest auf sie presste.

Chloe hielt den Atem an, löste dann ihre Lippen von Braedons, um tief, tief Luft zu holen. Verlangend stöhnte sie auf, als der Marquess fortfuhr, ihre Brüste zu liebkosen. Sie presste sich an ihn. Und er reagierte auf diese Zeichen ihres Verlangens, indem er den Druck seiner Hände ein wenig verstärkte. „Oh ...“ Deutlich spürte sie durch all die Lagen feiner Stoffe hindurch die Hitze seiner Haut. Die Knie wurden ihr weich, und sie klammerte sich an Braedons Schultern „Mehr“, flüsterte sie, „mehr ...“

Er öffnete den Mund. Doch das Räuspern, das Chloe vernahm, kam aus einer anderen Kehle.

„’tschuldigung“, sagte eine Männerstimme, „is wohl das Beste, Sie jetzt zu unterbrechn un nicht erst später.“

Chloe konnte nicht sehen, wer sprach. Der Marquess hatte sich so vor sie gestellt, dass er sie mit seinem kräftigen Körper vor allen zudringlichen Blicken schützte. Sie bemerkte, wie etwas in seiner Augen aufflackerte. Dann fuhr er herum. Mit einer Hand allerdings hielt er sie immer noch fest. Und das war gut so, denn sie fühlte sich entsetzlich schwach und verletzlich.

„Es wundert mich, dass Sie es überhaupt für nötig hielten, uns zu unterbrechen“, stellte Marland gereizt fest. „Wir kennen uns nicht einmal.“ Er ließ Chloe los, die sich im ersten Moment Hals suchend an die Mauer lehnte, im nächsten jedoch den Hals reckte, um den Störenfried betrachten zu können.

Der junge Mann war ärmlich gekleidet, machte jedoch einen zufriedenen Eindruck. „Bin dafür bezahlt worden“, sagte er. „Ich mein, ich sollt Ihnen von diesem Laden folgen un nachher berichtn, wo Sie hingegangn sin. Nun, da dacht ich, ich sollt Ihnen ne Chance gebn.“

„Wer hat Sie bezahlt?“, verlangte Braedon zu wissen.

„Keine Ahnung. War n reicher Pinkel.“

„Beschreiben Sie ihn!“

Er zuckte die Schulter, und Chloe fand, es sei an der Zeit sich einzumischen. „Sagen Sie uns einfach, wem Sie über uns berichten sollen und wo!“

„Soll den Pinkel vor Somerset House treffen.“

Chloe und Braedon tauschten einen Blick. „Laxton“, erklärte sie, „er hat dort ein Büro.“

„Merken Sie sich diese Adresse“, wandte Marland sich an den jungen Mann und nannte eine Straße und den Namen eines Hauses.

Der andere straffte in Erwartung einer Belohnung die Schultern und wiederholte die Adresse gehorsam.

„Ich bezahle Sie gut dafür, dass Sie dem ... dem Pinkel diese Adresse nennen und ihm sonst nichts verraten.“ Er drückte ihm ein paar Münzen in die Hand. „Und tun Sie nie wieder etwas, das mich verärgern könnte!“

„Schon klar, Sir. Ich mach jederzeit gern wieder Geschäfte mit Ihnen.“ Damit verschwand der junge Mann in der Gasse.

Chloe sah ihm noch einen Moment lang nach und schaute sich dann suchend nach ihrem Tuch um. Es lag nahe der Mauer auf der Erde. Sie bückte sich danach und fragte, ohne sich zu Marland umzudrehen: „Wessen Adresse war das?“

„Die eines Ministers, der kürzlich geheiratet hat.“

„Sie denken wirklich an alles“, murmelte Chloe. „Ein frisch verheiratetes junges Paar, das ein Gemälde für die gemeinsame Wohnung kaufen möchte ...“

Fröstelnd wickelte sie sich in den Schal. Die Sonne war hinter den Dächern verschwunden, und die Leidenschaft war verflogen.

„Ich bringe Sie jetzt zu meiner Schwester“, sagte Braedon.

Braedon hatte mehrfach großer Gefahr ins Auge blicken müssen. Eines seiner schlimmsten Erlebnisse war der Überfall auf den englischen Sold-Wagen gewesen, zu dessen Eskorte er in Frankreich gehört hatte. Die Feinde waren deutlich in der Überzahl gewesen. Aber Braedon und seine Leute hatten sie letztendlich doch zurückgeschlagen. Bei einer anderen Gelegenheit – sie hatte wohl dazu geführt, dass er den Namen Marauding Marquess erhielt – war er von dem Ehemann seiner preußischen Geliebten erwischt worden. Der Mann galt als hervorragender Fechter, doch Braedon hatte ihn im Duell besiegt. Später, in Wien, hatte ein russischer Spion und Attentäter versucht, ihn zu ermorden. Vergeblich.

Jede dieser Situationen war schwierig zu meistern gewesen. Und er hatte es nur geschafft, weil er einen kühlen Kopf bewahrt hatte.

Er wünschte, das wäre ihm auch heute gelungen. Wie beschämend, sich eingestehen zu müssen, dass das Vertrauen, das eine junge Frau in einem rosa Kleid ihm entgegenbrachte, ihn beinahe in Panik versetzt hätte.

Wie war es Hardwick nur gelungen, all seine Schutzmauern in so kurzer Zeit zum Bröckeln zu bringen? Ach, schlimmer noch! Ihretwegen hatte er die Grenze überschritten, die zu beachten er sich schon vor vielen Jahren geschworen hatte. Dabei war es ihm doch in Denning Castle monatelang gelungen, all die kleinen Signale, die sie aussandte, zu missachten. Damals hatte er sich erfolgreich gegen ihre Anziehungskraft gewehrt. Und jetzt?

Vorhin auf dem kleinen Platz hatten sie beide diese Grenze überschritten. Und Braedon wusste nicht, wie es weitergehen sollte.

Inzwischen hatten sie Ashton House fast erreicht. Er warf einen kurzen seitlichen Blick auf Hardwicks Gesicht. Sie schien vollkommen gefasst zu sein, so als habe der Kuss und alles andere sie nicht im Geringsten erschüttert.

Plötzlich jedoch riss sie die Augen auf und beschleunigte ihre Schritte. „Lady Ashton“, rief sie. „was ist passiert?“

Jetzt sah auch Marland, dass seine Schwester auf der Treppe zum Haupteingang stand und mehreren Dienstboten, die Möbelstücke und anderes aus dem Haus trugen, Anweisungen gab. „Nein nein“, sagte sie gerade, „der Wagen muss erst ganz voll sein, ehe die Plane darüber gespannt wird.“

Verwirrt betrachteten Chloe und Braedon den großen Leiterwagen.

Mairi wandte den Kopf, entdeckte die beiden und seufzte erleichtert auf. „Gut, dass Sie da sind Chloe!“ Sie bemühte sich um einen gelassenen Ton, aber die Sorgenfalten auf ihrer Stirn waren nicht zu übersehen.

„Was, um Himmels willen, ist geschehen?“

„Alles ist feucht. Sie erinnern sich an die Tapete im hinteren Salon, die so komische Falten hatte? Nun, den Grund dafür haben wir heute entdeckt: Das Dach war schon seit längerer Zeit undicht.“

„Wie furchtbar!“

„Allerdings! Die Wand ist voller Schimmel“, Mairi schauderte. „Ich möchte um jeden Preis verhindern, dass auch der Teppich und die Möbel angegriffen werden. Ich habe einige der Dienstboten beauftragt, die Tapete abzureißen. Seitdem stinkt es nach Schimmel!“ Plötzlich traten ihr Tränen in die Augen. „Hier kann ich auf gar keinen Fall einen Ball geben. Bis das Dach repariert und die feuchten Zimmer trocken sind, können wir nicht einmal hier wohnen. Ja, ich habe schon überlegt, ob wir das Fest ganz absagen müssen.“

„Natürlich nicht“, rief Chloe. „All die Mühen, die Sie auf sich genommen haben! Wir müssen eine Lösung finden! Bestimmt können wir irgendwo einen Ballsaal mieten!“

Mairi lachte schon wieder. „Aber ja! Ashton soll nicht auf seine Geburtstagsfeier verzichten müssen! Wir werden einen passenden Ballsaal finden.“ Während sie sprach, schaute sie ihrem Bruder fest in die Augen. „Du hilfst uns doch, Braedon?“

„Liebes, ich weiß überhaupt nichts darüber, wie man Schimmel bekämpft.“

„Das habe ich mir schon gedacht. Aber du besitzt ein großes Haus in London und könntest uns eine Weile Unterschlupf gewähren.“

Schon wieder regte sich Angst in ihm. Welch ein entsetzlicher Tag! Erst der Misserfolg, als er versucht hatte, Hardwick wieder zu *seiner* Hardwick zu machen. Dann diese unglaubliche Charakterschwäche, die ihn dazu verleitet hatte, sie zu küssen. Dass Chloe ausgerechnet jetzt unter seinem Dach leben sollte, war ganz undenkbar!

Er sah in das hoffnungsvolle Gesicht seiner Schwester und sagte: „Natürlich könnt ihr ein paar Tage bei mir wohnen. Aber es wird bestimmt nicht angenehm für euch. Du weißt, dass das Haus jahrelang unbewohnt war. Ich habe nur wenige Räume für mich herrichten lassen. Der Rest ist ungemütlich, staubig und muffig.“

„Danke, Braedon. Ich wusste, dass ich mich auf dich verlassen kann. Wie gut, dass du einer wunderschönen großen und gänzlich schimmelfreien Ballsaal hast.“

Er runzelte die Stirn. „Ich fürchte, du wirst dir einen anderen Ballsaal suchen müssen. Ich habe gar nicht genug Personal, um ein solches Ereignis vorzubereiten und durchzuführen.“

„Oh, du willst mich doch nicht unglücklich machen!“

„Natürlich nicht. Aber du weißt selbst, wie alt Dobbs ist. Ich fürchte, er wird nicht in der Lage sein, zu deiner Zufriedenheit zu arbeiten. Und im Übrigen möchte ich ihn nicht überfordern.“

„Das ist lächerlich!“ Mairis Ton verriet, dass sie im Begriff war, hysterisch zu werden. „Chloe und ich werden uns um alles kümmern. Dobbs braucht gar nichts zu tun. Auch deine anderen Bediensteten will ich nicht in Anspruch nehmen. Meine eigenen können doch mitkommen. Wir werden alles ohne deine Hilfe regeln. Das Wichtigste ist, dass alles, was wir bestellt haben, nach Marland House geliefert wird statt hierher. Und natürlich müssen wir die Einladungen berichtigen.“ Sie holte tief Luft, und ihre Hände zitterten ein wenig. „Bitte, Braedon, mein Eheglück steht auf dem Spiel.“

Er stieß einen Fluch aus und warf Hardwick einen hilfesuchenden Blick zu. Doch ihre Miene war so verschlossen, dass er sogleich begriff, dass sie ihm nicht helfen würde. Verflucht! Sie hatte doch sonst immer eine Lösung für jedes Problem.

„Also gut.“ Er gab sich geschlagen.

„Oh danke!“ Mairi warf sich ihm an den Hals.

Chloe, die den Atem angehalten hatte, holte tief Luft. Die Diensthofen, die das Gespräch belauscht hatten, lächelten.

Mairi löste sich von ihrem Bruder und klatschte in die Hände. „Es gibt schrecklich viel zu tun Braedon, ich weiß, dass du eben erst mit Chloe in der Druckerei warst. Aber würdest du so lieb sein, gleich noch einmal dorthin zu fahren, damit die Einladungen mit der geänderten Adresse verschickt werden?“

„Ja, ja“, versprach er leicht gereizt.

„Du bist ein Engel! Willst du dich gleich auf den Weg machen?“ Sie stutzte. „Ach, das hätte ich fast vergessen: Sir Thomas Cobbe hat dich gesucht.“

„Thom? Hier?“

„Ja. Es scheint sich um eine dringende Angelegenheit zu handeln. Vermutlich hat er in Marland House eine Nachricht für dich hinterlassen.“

„Dann sollte ich so schnell wie möglich nach Hause zurückkehren. Natürlich erst, nachdem ich die Druckerei aufgesucht habe.“ Er schaute zu Hardwick hin, hoffte, dass sie ihm nach allem, was geschehen war, irgendein Zeichen geben würde. Doch sie nickte ihm nur kurz zu und verschwand im Haus.

Einen Moment lang empfand er Enttäuschung über ihr Benehmen. Doch dann sagte er sich, dass sie natürlich recht hatte. Sie mussten beide so tun, als hätte sich nichts verändert.

Erst als Braedon die Eingangshalle seines Hauses betrat, fiel ihm der Junge wieder ein. Rob. Connors Sohn. Er würde wohl im Kinderzimmer sein.

Dort fand er das Kind tatsächlich. Es kniete mit dem Rücken zum Zimmer auf dem Fenstersitz und schien zu spielen. Jedenfalls bewegte es den Arm von rechts nach links und zurück. Dann sah Braedon, was der Knabe in der Hand hielt: den kleinen aus Holz geschnitzten Hund.

Braedon runzelte die Stirn und schaute sich in dem vernachlässigt wirkenden Zimmer um. Auf einem Tisch entdeckte er eine Armee von Zinnsoldaten.

Habe ich mich richtig entschieden? fragte Braedon sich. Ihm fiel ein, wie schockiert er bei Robs Anblick gewesen war. Mairi würde es gewiss nicht anders ergehen. Er räusperte sich. „Man könnte meinen, die Soldaten gefallen dir nicht besonders gut.“

Rob wandte sich um. „Ich weiß nicht, was ich mit ihnen tun soll.“ Den Hund hielt er noch immer fest in der Hand.

Connor hatte Mairi nie gut behandelt. Tatsächlich hatte er sie öfter zum Opfer seiner bösen Streiche gemacht als jeden anderen. Ihr lebhaftes Temperament musste wohl Connors schlechteste Seiten zum Vorschein gebracht haben. Braedon hatte sein Bestes getan, um sie zu schützen. Doch vergeblich. Connors Boshaftigkeit war nur durch seinen Einfallsreichtum übertroffen worden. Immer hatte er einen Weg gefunden, andere unter seiner Grausamkeit leiden zu lassen. Für Mairi war das alles kaum zu ertragen gewesen. Braedon war sich sicher, dass ihre psychischen Probleme hauptsächlich darauf zurückzuführen waren, dass sie sich Connor so viele Jahre lang hilflos ausgeliefert gefühlt hatte.

Deshalb befürchtete er eine äußerst heftige Reaktion von Seiten seiner Schwester, wenn sie Rob zum ersten Mal sah. Wie diese Reaktion allerdings genau ausfallen würde, konnte er sich nicht vorstellen. Alles war möglich ... Der Junge sah seinem Vater so unglaublich ähnlich! Vielleicht würde Mairi das nach dem ersten Schock amüsant finden. Es war jedoch auch denkbar, dass sie sich

furchtbar erschrecken und in einem Chaos der Gefühle versinken würde.

Seit jenem Gespräch unter Geschwistern in Denning Castle spürte Braedon, dass seine Schwester an einem Scheideweg angekommen war. Wenn es ihr gelang, offen mit Ashton über ihre Gefühle zu sprechen, dann konnte die zweifellos bestehende Zuneigung zwischen den beiden zu einer umfassenden Heilung führen. Mairi würde lernen, ein ruhigeres und dabei glücklicheres Leben zu führen. Braedon wünschte sich sehr, dass es dazu kommen würde. Deshalb war er fest entschlossen, nicht zuzulassen, dass äußere Einflüsse einen solch guten Ausgang verhinderten.

„Rob“, sagte er, „kommst du bitte einmal zu mir? Ich möchte etwas mit dir besprechen.“

Der Junge kletterte vom Fenstersitz hinunter und näherte sich dem Marquess langsam. Vorsichtig.

Braedon hatte inzwischen auf einem der kleinen Stühle Platz genommen.

Zögernd ließ Rob sich ihm gegenüber nieder. „Möcht'n Sie Ihren Hund wiederhabn?“, fragte er scheinbar gelassen. Dabei hielt er die Holzfigur fest umklammert.

„Nein“, meinte Braedon, dem die versteckte Angst nicht entgangen war. „Du hast ihn von deinem Vater bekommen. Deshalb gehört er jetzt dir.“

Sichtlich erleichtert atmete der Junge auf.

Marland griff nach einem der Zinnsoldaten und prüfte mit der Fingerkuppe, wie spitz dessen auf den Gewehrlauf aufgesetztes Bajonett war. Dann stellte er ihn so auf den Tisch zurück, dass die Waffe auf einen französischen Soldaten zeigte. Als er den Laut nachahmte, der beim Abfeuern eines Gewehrs entsteht, und den Franzosen leicht anstieß, fiel der gehorsam um.

Der Junge zeigte keinerlei Interesse. „Warum lassn Sie Ihr Haar nich schneiden?“, fragte er.

„Weil es mir so gefällt, wie es ist“, gab er zurück.

Rob fuhr sich mit der Hand durch sein eigenes kurz geschnittenes Haar und schwieg.

„Du magst Hunde, nicht wahr?“

Ah, das Kind lächelte. Zum ersten Mal, soweit Braedon sich erinnern konnte.

„Ja.“

„Weißt du, wie man sich um einen Hund kümmern muss?“

Rob nickte. „Wir hattn Hunde. Einer gehörte in die Küche, der andere in den Stall. Er hat auf die Pferde aufgepasst. Un ich habe ihn jeden Tag gefüttert. Manchmal hab ich ihn auch gestriegelt.“ Er runzelte die Stirn und streckte plötzlich kampflustig das Kinn vor. „Mein Dad mochte Hunde. Er hat sie mitgenomm auf die Jagd.“

„Das stimmt“, meinte Braedon. Er war erstaunt darüber, wie leicht es ihm fiel, sich mit dem Jungen über Connor zu unterhalten. „Dein Dad hat oft gejagt.“ Er wartete einen Moment lang, doch Rob hatte nichts weiter zu sagen. Also kam Braedon auf das Thema zu sprechen, um das es ihm von Anfang an gegangen war. „Ich habe ein paar Briefe an Leute geschrieben, die auf dem Land wohnen. Netze Leute. Bestimmt wird eine der Familien dich gern aufnehmen. Du kannst dann auf dem Land wohnen Da, wo es auch Tiere gibt. Es wird allerdings noch ein bisschen dauern, bis alles geregelt ist. So lange kannst du hier bleiben.“

Robs Gesicht zeigte keine Regung. Aber Braedon zweifelte nicht daran, dass das Kind nur mit größter Mühe seine Gefühle verheimlichen konnte.

„Hier im Haus haben wir allerdings ein Problem. Eine Menge Leute werden hier einziehen.“ Er senkte die Stimme und fuhr in vertraulichem Ton fort: „Das Schlimmste ist, dass ein Ball stattfindet“

wird. Das bedeutet viel Arbeit. Die Dienstboten haben sehr viel zu tun, und Händler werden auftauchen, um ihre Waren abzuliefern.“

Noch immer schwieg der Junge. Und seine Miene wirkte leer. Das verstörte Braedon ein bisschen, denn Connor war nie so ruhig und gelassen gewesen. War dieses Kind so ganz anders als sein Vater? Oder kam der Wutausbruch nur mit etwas Verspätung?

„Es werden auch zwei Ladies hier wohnen. Sie werden sich ebenfalls an den Vorbereitungen für den Ball beteiligen. Eine von Ihnen hat ganz dunkles schwarzes Haar. Das der anderen ist etwas heller. Braun. Am besten wäre es, wenn keine der Ladies dich sehen würde.“ Er beugte sich leicht nach vorn und schaute Rob fest in die Augen. „Es ist wirklich wichtig, dass vor allem die Braunhaarige dich nicht bemerkt.“

Das endlich weckte das Interesse des Jungen. „Warum?“

„Weil dein Anblick sie aufregen würde. Sie könnte krank werden.“

Rob dachte angestrengt nach. „Weil ich so ausseh wie mein Dad?“

Braedon nickte.

Der Junge biss sich auf die Lippe und sah plötzlich niedergeschlagen aus.

Ein Ausdruck der Niedergeschlagenheit auf Connors Gesicht – das war so ungewöhnlich, dass Braedon zunächst das Gefühl hatte zu träumen. Doch er fasste sich rasch. Dies war Rob und nicht Connor. „Du bist alt genug“, sagte er zu dem Jungen, „um einen Vertrag mit mir abzuschließen. Du versteckst dich vor den Ladies ...“

„Besonders vor der Braunhaarigen?“

„Ja, besonders vor ihr. Also, du versteckst dich vor ihnen, und ich besorge dir zur Belohnung einen Hund.“

„Einen richtigen Hund? Einen lebendigen?“

„Ja.“

Vor Freude leuchteten die Augen des Kindes auf. Doch schon wurde es misstrauisch. „Darf ich den Hund behalten? Sie werden ihn mir nicht wegnehmen später?“

„Also ...“ Braedon unterdrückte ein Seufzen. Es würde leichter sein, eine Pflegefamilie für Rob zu finden, wenn er keinen Hund hatte. Aber der Junge hatte es bisher nicht leicht gehabt. Und offenbar wünschte er sich einen Hund mehr als alles andere. „Du darfst deinen Hund mitnehmen, wenn du aufs Land ziehst. Das verspreche ich dir.“

„Kann ich einen Hund mit kurzem Haar kriegen?“ Er strahlte jetzt regelrecht. „Einen braunen? Ich möchte am liebsten einen, der nicht so groß ist.“

„Gut.“ Braedon streckte Rob die Hand hin. „Das wäre also geregelt. Du weißt, dass man einen Vertrag mit Handschlag besiegelt?“

„Ja.“ Der Junge reichte ihm seine kleine Hand. „Ich verspreche, dass die braunhaarige Lady mich nicht sieht.“

Als Braedon wenig später das Kinderzimmer verließ, kam er sich wie ein Schurke vor. Er hatte sich dazu herabgelassen, ein Kind zu bestechen. Verflucht, Rob hatte es nicht verdient, für die Umstände seiner Geburt bestraft zu werden. Aber noch wichtiger war es, dass Mairi vor Aufregung geschützt wurde.

Oh Gott, dachte er, was ist nur aus meinem wohlgeordneten Leben geworden? Die gefühlsmäßige

Distanz, die er normalerweise zu allem wahrte, was sein Dasein durcheinanderbringen konnte, war plötzlich zu einem Nichts zusammengeschrumpft. Mairis Wohlergehen war ihm immer wichtig gewesen, doch nie zuvor hatte er deshalb so viel auf sich nehmen müssen. Der Gedanke an den bevorstehenden Ball jagte ihm kalte Schauer über den Rücken. Noch schlimmer aber war, dass Hardwick eine Zeit lang unter seinem Dach wohnen und ihre seltsame Anziehungskraft auf ihr ausüben würde. Das alles fand er äußerst beunruhigend. Selbst die Vorstellung, dass er irgendwann Skandas Speer besitzen würde, konnte ihn nicht wirklich froh stimmen.

Ich brauche ein heißes Bad, um all meine Sorgen abzuwaschen, fuhr es ihm durch den Kopf.

Vorher allerdings wollte er sich noch richtig verausgaben. Ein Schwertkampf, ja, das würde das Richtige sein!

Zwei Stufen auf einmal nehmend eilte er die Treppe hinunter.

Chloe hatte das Gefühl, nur mit größter Mühe das Gleichgewicht halten zu können. Und das lag nicht daran, dass sie oben auf einer wackligen Leiter in Lord Marlands Eingangshalle saß und einen Kristallleuchter reinigte.

Aus einem der Nebenräume hörte sie fröhliche Stimmen. Offenbar hatten Lady Ashtons Dienstboten sich gut in Marland House eingelebt. Alle waren beschäftigt, und alle schienen guter Dinge zu sein. Die meisten der Bediensteten hatten den Auftrag erhalten, den Ballsaal herzurichten. Doch auch diejenigen, denen andere Aufgaben zugeteilt worden waren, hatten sich mit Eifer an die Arbeit gemacht.

Mit einem Seufzer griff Chloe nach einem weiteren Kristallteil. Es war wie ein Tropfen geformt und erinnerte sie an eine Träne. Ihr selbst war nach Weinen zumute, obwohl es doch dafür keinen Grund gab. Während der letzten beiden Tage hatte ein Gefühl der Beklemmung von ihr Besitz ergriffen. Sie versuchte sich einzureden, es sei nur eine Folge davon, dass Laxton einen Spion auf sie und den Marquess angesetzt hatte. Doch tatsächlich konnte sie sich selbst hier im Haus des Eindrucks nicht erwehren, beobachtet zu werden. Einige Male, wenn sie sich rasch umwandte, hatte sie eine schattenhafte kleine Gestalt bemerkt, die sich rasch vor ihr versteckte. Ein Junge, zweifellos das Kind eines der Bediensteten. Aber warum benahm er sich so merkwürdig?

Wenn sie sich selbst gegenüber ehrlich war, musste sie sich eingestehen, dass sie darauf wartete, beobachtet zu werden – allerdings nur von einem bestimmten Menschen. Doch leider beachtete derjenige sie überhaupt nicht. Sie empfand einen gewissen Groll darüber. Aber sie ahnte auch, dass der Marquess ebenso verunsichert war wie sie selbst und ihr deshalb aus dem Weg ging.

Sie hatte ihn nicht ein einziges Mal gesprochen, seit sie in seinem Haus lebte. Dabei kannte sie inzwischen beinahe jeden Raum, denn sie hatten viele Stunden damit zugebracht, den Dienstboten ihre Aufgaben zuzuteilen. Vermutlich fand er es äußerst störend, dass überall Menschen beschäftigt waren, die nicht zu seinem Haushalt gehörten. Die Vorbereitungen für den Ball brachten tatsächlich eine Menge Durcheinander und Aufregung mit sich. Kein Wunder also, dass Marland sich viel in seinen Club oder sonst irgendwo aufhielt.

Kein Wunder auch, dass er nicht wusste, wie er sich ihr gegenüber verhalten sollte. Er hatte es offensichtlich aufgegeben, Hardwick zur Rückkehr nach Denning zu überreden. Und eine Entscheidung darüber, was er mit Chloe machen sollte, war wohl noch nicht gefallen.

Sie wusste nicht, wie er sich entscheiden würde. Aber sie wusste genau, welche Entscheidung sie sich wünschte. Wenn ihre Träume doch nur wahr würden! Noch immer gaben ihre Knie nach, wenn sie an Marlands Küsse und Zärtlichkeiten dachte. Deshalb zog sie es vor, ihre Arbeit im Sitzen zu verrichten. Selbst der Platz oben auf einer wackligen Leiter war besser als alles, was mit Gehen und Stehen verbunden war. Wenn sie nur intensiv genug an die Gefühle dachte, die seine Liebkosungen in ihr hervorgerufen hatten, dann spürte sie wieder jenes Verlangen und jenes Glück, das sie so aus dem Gleichgewicht gebracht hatte.

Sie hatte beim Umstellen von Möbeln geholfen, alle nur erdenklichen Dinge gereinigt, in der Küche nach dem Rechten gesehen und mit Lieferanten verhandelt. Und währenddessen hatte sie sich danach gesehnt, Marlands Lippen auf ihrem Mund zu spüren und seine Hände auf ihrem Körper. Dieses

Kribbeln, diese Hitze, diese Begierde, diese erregenden Gefühle, die sie durch ihn kennengelernt hatte, schienen süchtig zu machen. Sie wollte alles noch einmal. Ach, mehr als einmal! Immer und immer wieder!

Chloe konnte es noch immer kaum fassen, wie sehr sie sich verändert hatte. Früher war es ihr leichtgefallen, den Überblick zu bewahren, zu organisieren und zu planen. Nun konnte sie sich kaum auf einfache Dinge konzentrieren. Manchmal ertappte sie sich dabei, wie sie mitten in der Erledigung einer simplen Aufgabe einfach vergaß, was sie hatte tun wollen. Manchmal hielt sie ohne Grund inne und starrte blicklos vor sich hin. Sie hatte sich geschworen, sich selbst besser kennenzulernen, und hatte völlig unerwartet herausgefunden, was sie sich mehr als andere wünschte. Aber was konnte sie tun, damit ihre Wünsche in Erfüllung gingen?

Ein paar Mal war sie schon entschlossen gewesen, Marland deshalb anzusprechen. Doch dann hatte sie von Weitem sein Gesicht gesehen, das so abweisend und zugleich gequält wirkte. Und der Mut hatte sie verlassen. Was würde er sagen, wenn sie ihm ihre geheimen Träume anvertraute? Würde er ihr das Herz brechen, indem er ihr zeigte, dass er schockiert oder sogar voller Widerwillen war? Nicht auszudenken, dass er womöglich Mitleid mit ihr empfand. Nein, das würde sie nicht ertragen!

Schritte näherten sich, und Chloe begann den Kristalltropfen zu polieren. Zumindest, bis ihr Blick auf den Marquess fiel. Er musste aus dem hinteren Teil des Hauses gekommen sein. Und er ging so vorsichtig, als wolle er vermeiden, von irgendwem bemerkt zu werden. In den Händen hielt er einen großen Korb.

Er durchquerte die Eingangshalle, ohne nach oben zu schauen. Zweifellos rechnete er nicht damit, dass jemand auf der Leiter saß. Einen Moment lang wollte Chloe ihn einfach vorbeigehen lassen. Doch dann kam sie sich vor wie ein Feigling. Himmel, sie war nicht nach London gekommen, um sich wie eine dumme Gans zu benehmen! Also holte sie tief Luft und sagte: „Guten Tag, Mylord. Haben Sie einen Augenblick Zeit für mich?“

Er erstarrte. Dann wandte er sich um und schaute nach oben. „Hardwick! Was tun Sie da?“

„Ich habe den Kampf mit dem Staub und den Spinnweben von Jahrzehnten aufgenommen“, gab sie zurück. Und es gelang ihr tatsächlich, ihrer Stimme einen fröhlichen Klang zu verleihen.

„Nun, Sie hätten wissen müssen, was auf Sie zukommt. Schließlich habe ich Sie und Mair gewarnt. Und nun steigen Sie bitte herunter, ehe Ihnen etwas zustößt!“ Er setzte den Korb in einer Ecke ab, trat dann zur Leiter und streckte die Arme aus, um Chloe zu helfen.

Ein seltsamer Laut drang aus dem Korb.

Chloe achtete nicht darauf, denn jetzt lagen Marlands Hände auf ihrer Taille, und heiße Schauer überliefen ihren Körper. Sie umfasste fest seine Schultern und ließ sich von ihm von der Leiter heben.

Dann stand sie vor ihm und rührte sich nicht. Auch der Marquess stand reglos. Staub rieselte vor dem in Schwingung geratenen Lüster herab und legte sich als dünne graue Schicht auf ihr Haar und ihre Kleidung.

Ihr Herz raste. Braedons Hände verströmten eine Hitze, die sich in ihrem Körper ausbreitete und das Blut in ihren Adern zum Kochen zu bringen schien. Sie hielt den Atem an. Marland musste das doch auch spüren!

Ja, gewiss hatte er es bemerkt, denn abrupt ließ er sie los und trat einen Schritt zurück.

„Ich habe mit einigen Bekannten gesprochen, die der Gesellschaft der Altertumsforscher angehören“, begann er. „So konnte ich ein paar interessante Kleinigkeiten über den Speer erfahren. Signor Pisano hat recht. Es gibt niemanden unter den Mitgliedern, der sich nicht für den Speer interessiert. Ich nehme an, das haben Sie inzwischen auch herausgefunden. Oder haben Sie gar keinen Kontakt zu Ihren Bekannten aufgenommen?“

„Ich habe einige Briefe geschrieben“, erklärte sie. „Aber leider mit wenig Erfolg. Niemand scheint zu wissen, wer der geheimnisvolle Nabob ist, in dessen Besitz sich der Speer befindet.“

„Mir erging es ähnlich. Ich kann nur sagen, dass die wildesten Gerüchte im Umlauf sind.“

„Das kann ich bestätigen. Jemand schrieb mir, er habe gehört, der Speer sei aus vergoldetem Holz und schon ganz brüchig.“

„Laxton hat überall herumerzählt, der Speer sei ins Land geschmuggelt worden, weil der Prinzregent damit ermordet werden solle. Er behauptet nun, es sei seine Pflicht als Patriot, die Waffe an sich zu bringen.“

Chloe verdrehte die Augen. „Laxton scheint wirklich überhaupt keine Skrupel zu haben. Und da wir gerade von ihm reden ... Ich wollte Sie fragen, ob Ihnen in letzter Zeit etwas Ungewöhnliches aufgefallen ist.“

„Etwas Ungewöhnliches? Und was könnte das mit Laxton zu tun haben?“

Sie berichtete ihm, dass sie seit kurzem das Gefühl hatte, beobachtet zu werden. „Als ich gestern Nachmittag nach Ashton House ging“, sagte sie, „war es besonders stark. Ich wollte etwas aus meinem Zimmer dort holen. Auf den ersten Blick sah alles völlig normal aus. Aber ich konnte deutlich spüren, dass jemand in dem Raum gewesen war. Ein paar Sachen lagen nicht an der Stelle, wo ich sie hingelegt hatte. Und dann stellte ich fest, dass das, was ich suchte, verschwunden war.“

Braedon runzelte die Stirn. „Mir selbst ist nichts aufgefallen. Könnte es sein, dass Ihre Nerven Ihnen einen Streich spielen? Sie sind schließlich durch die Ereignisse der letzten Tage stark belastet.“

„Das ist kein ausreichender Grund dafür, dass mein Notizbuch gestohlen wurde.“

„Nein, natürlich nicht!“ Er dachte angestrengt nach, und plötzlich huschte ein Lächeln über sein Gesicht. „Gerade fällt mir ein, welch großes Interesse Mrs Edmunds an Ihrem Notizbuch gezeigt hat. Vielleicht hat sie es an sich gebracht, um in den Besitz Ihrer Geheimnisse zu kommen.“

Mit dieser Bemerkung gelang es ihm, sie zum Lachen zu bringen. „Möglich wäre es“, stellte Chloe fest. „Mrs Edmunds ist eine sehr ehrgeizige Gastgeberin.“ Dann nahm sie all ihren Mut zusammen. Sie war des Wartens so entsetzlich überdrüssig. Womöglich war eine schlechte Nachricht besser als gar keine. Sie musste einfach wissen, wie es mit ihr und dem Marquess weitergehen sollte. „In der letzten Tagen hatte ich mit einer ganz besonderen Belastung zu kämpfen.“

Er erwiderte nichts darauf. Seine Aufmerksamkeit war auf den Korb gerichtet, der auf dem Boden in der Ecke stand. Das weckte ihr Interesse und lenkte sie von ihrem eigentlichen Ziel ab. Sie musterte den Korb – und sah, dass er sich bewegte!

Mit wenigen raschen Schritten hatte sie ihn erreicht und kniete sich hin, um hineinzuschauen. „Oh ...“ Sie schmolz dahin, als sie einen süßen kleinen Welpen entdeckte. Er war weiß-braun gemustert, hatte eine feuchte schwarze Nase und große runde Augen. „Oh ...“, wiederholte sie hingerissen, „wie süß!“ Der winzige Hund schloss die Augen und streckte sich genüsslich.

Marland war zu ihr getreten. Unter halb gesenkten Wimpern schaute Chloe zu ihm auf. „Wollen Sie

ihn dem kleinen Jungen bringen?“

„Dem kleinen Jungen?“

„Ja, ich wollte Sie sowieso nach ihm fragen. Er ist so flink, dass man ihn nie richtig zu Gesicht bekommt. Ich nehme an, er ist das Kind eines Bediensteten.“

Braedon seufzte, dann beugte er sich zu Chloe hinab und sagte sehr leise: „Er kommt aus einem Dorf in der Nähe von Denning Castle. Seine Eltern sind kürzlich gestorben, und ich möchte ihn zu einer Pächterfamilie in Pflege geben.“ Er zuckte die Schultern. „Wahrscheinlich ist es dumm, ihm einen Hund zu schenken. Das könnte die Suche nach einer Pflegefamilie erschweren.“

Beim Klang der Männerstimme hatte der kleine Spaniel die Augen wieder geöffnet. Er gähnte, kam auf die Beine und drehte sich tapsig um die eigene Achse. Dann legte er die Vorderpfoten auf den Rand des Korbs und musterte die beiden Menschen neugierig.

„Hallo, mein Kleiner“, murmelte Chloe, ehe sie sich an Marland wandte. „Darf ich ihn herausnehmen?“

Er hob die Brauen, was sie als Zeichen des Einverständnisses deutete. Also nahm sie den kleinen Hund auf den Arm und richtete sich auf. Das Tier schmiegte sich an sie und begann hingebungsvoll ihre Hand zu lecken. Lachend schaute Chloe zu Braedon hin. Er musterte sie mit einem so hitzigen Blick, dass ihr Herz zu rasen begann.

„Es ist nicht dumm“, stellte sie fest.

„Es ist ein Risiko“, gab er zurück.

Seine gesamte Aufmerksamkeit war auf sie gerichtet. Sie fühlte seinen Blick auf ihrem Körper wie eine Liebkosung. Ein Schauer überlief sie. Dies war beinahe so intim wie die Küsse, die sie einander gegeben hatten. Es war ... erregend.

Sie zwang sich, wieder den Welpen anzusehen. „Hatten Sie als Kind einen Hund?“

„Ja.“ Seine Stimme klang rau.

„Ich hatte auch einen. Aber damals war ich noch so jung, dass ich mich kaum daran erinnern kann. Jedenfalls ist es nett von Ihnen, dem Jungen ein Hündchen zu schenken. Nach dem Tod seiner Eltern muss er sich sehr einsam fühlen. Die beiden – er und der Hund – können Freunde werden, richtig gute Freunde, die einander nie im Stich lassen.“ Da Marland schwieg, fuhr sie nach einer Weile fort: „Es wird dem Jungen guttun, für den Welpen zu sorgen.“

Ein gequälter Laut entrang sich Braedons Kehle. „Für jemanden sorgen? Verantwortung übernehmen? Das braucht er vermutlich am allerwenigsten.“

Chloe schmiegte ihr Gesicht an das weiche Fell des Hundes. „Da bin ich anderer Ansicht. Jeder braucht dieses warme Gefühl: geliebt zu werden oder wenigstens Liebe zu geben.“ Sie machte eine kurze Pause. „Jemanden zu schützen, ihn zu versorgen, sich um ihn zu kümmern – das ist etwas, das für einen Menschen sehr hilfreich sein kann. Manchmal gibt es keinen besseren Weg, sich selbst sicher zu fühlen.“

Sie kämpfte gegen ein paar besonders schmerzliche Erinnerungen an, als sie plötzlich bemerkte, dass Braedon sie mit einer Mischung aus Besorgnis und Entsetzen anstarrte. Sie begann zu zittern. „Warum schauen Sie mich so an?“

„Weil Sie mir Angst machen, schreckliche Angst.“

Eine beunruhigende Bemerkung. Und doch gefiel sie ihr besser, als sie je erwartet hätte.

Der Marquess schloss die Lider. Und sie begriff, dass er sich mit seinen eigenen Erinnerungen auseinandersetzte.

„Sie haben mich nach meinem Hund gefragt?“ Er begann zu lachen. Aber es war kein fröhliches Lachen. „Also, es begann damit, dass ich einen kleinen Holzhund bekam. Einer der Pferdeknechte schenkte ihn mir, als ich noch sehr jung war. Das Spielzeug hat mir viel bedeutet.“ Er schlug die Augen auf, sah aber nicht zu Chloe hin. „Mein Bruder hat es mir fortgenommen.“

„Oh ... Das tut mir leid.“

„Ich war so dumm damals. Tatsächlich benahm ich mich so, als wäre dieser Holzhund ein lebendiges Wesen. Ich trauerte so lange und heftig, dass mein Vater schließlich zu dem Schluss kam, ich sei alt genug, um für einen richtigen Hund zu sorgen.“ Kurz lächelte er, doch als sein Blick für den Bruchteil einer Sekunde auf den Spaniel in Chloes Armen fiel, verzog er das Gesicht zu einer Grimasse. „Es war ein Mischling mit riesigen Pfoten und schmutzig-braunem Fell. Er war hässlich ganz und gar nicht so hübsch wie dieser kleine Kerl. Trotzdem war ich von ihm hingerissen.“

Chloe biss sich auf die Lippe, so sehr fürchtete sie sich vor dem Ende der Geschichte.

„Was haben Sie eben gesagt? Dass ein Junge und sein Hund beste Freunde werden können, nicht wahr? Nun, bei uns war es so. Tag und Nacht war der Welpen an meiner Seite. Er begleitete mich überall hin. Nicht eine Minute wollte er mich allein lassen. Ich glaube, nie zuvor war ich so glücklich gewesen.“ Jetzt erhellte ein echtes Lächeln sein Gesicht. „Mairi wurde regelrecht eifersüchtig. Sie konnte noch kaum laufen und sprechen, verlangte aber sehr deutlich, dass man ihr auch einen Hund schenken solle.“

„Ja, das kann ich mir vorstellen“, murmelte Chloe, deren Angst mit jedem Wort größer geworden war.

„Und Connor ... Lange Zeit schien er sich gar nicht für den Hund zu interessieren. Einmal sagte er Tiere gehörten nicht ins Haus. Der Hund sollte zusammen mit den anderen im Zwinger gehalten und mit ihnen bei der Jagd eingesetzt werden. Ich schwieg einfach dazu. Und zum ersten Mal in meinem Leben geschah es, dass mein Vater sich auf meine Seite stellte.“

Schweigen senkte sich über den Raum.

„Ich habe noch nie darüber gesprochen“, murmelte Braedon.

„Sie brauchen nicht ...“

„Hören Sie einfach zu!“ Er unterdrückte ein Seufzen. „Der Hund war fast erwachsen. Ich saß lesend in der Bibliothek, und er lag zu meinen Füßen. Connor kam herein, um mir zu sagen, dass wir zu Vater in den Stall gehen müssten. Eine der Stuten bekam ein Fohlen, und wir sollten, wenn nötig, helfen. Der Hund durfte mich natürlich nicht begleiten, seine Anwesenheit hätte die Stute geängstigt. Ich rannte also mit Connor zum Stall, voller Vorfriede, weil ich noch nie bei der Geburt eines Fohlens dabei gewesen war. Es war ein wundervolles Erlebnis, und ich war so fasziniert, dass ich nicht bemerkte, wie Connor verschwand. Später stellte ich fest, dass auch mein Hund verschwunden war.“

Chloe war unfähig, auch nur einen Laut hervorzubringen.

„Mit Hilfe der Dienstboten durchsuchte ich das Haus und die gesamte Umgebung. Vergeblich. Jeder wusste, dass Connor dem Hund etwas angetan hatte. Aber nicht einmal Vater stellte ihn zur Rede. Jahre später fand ich Hundeknochen in einer Höhle in den Klippen. Einige waren gebrochen

...

Tränen traten Chloe in die Augen.

„Es war gut, dass Sie Denning Castle verlassen haben, Hardwick“, sagte Braedon mit harter Stimme. „Und es war auch richtig, dass ich Ihnen in den letzten Tagen aus dem Weg gegangen bin.“

„Aber ...“

Er unterbrach sie. „Ihre Philosophie unterscheidet sich so sehr von der meinen! Nie könnte die Tatsache, für jemanden verantwortlich zu sein, mir ein Gefühl der Sicherheit vermitteln.“ Er griff nach Chloes Hand und hielt sie fest. „Ich mache mir Sorgen um Sie, Hardwick. Bei Ihrer Suche nach sich selbst schützen Sie sich nicht genug.“ Er drückte einen Kuss auf ihren Handrücken, nahm ihr das Hündchen ab und setzte es zurück in den Korb. „Ich möchte nicht, dass Sie verletzt werden. Und vor allem möchte ich nicht, dass ich derjenige bin, der Sie verletzt.“ Damit wandte er sich ab und eilte auf die Treppe zu.

Chloe schaute ihm nach. Eine schreckliche Leere erfüllte sie.

12. KAPITEL

Nach dem Gespräch mit Hardwick tat Braedon alles, um nicht an sie denken zu müssen. Er beschäftigte sich mit allem Möglichen und trainierte stundenlang mit Thom. Warum dieser so dringend nach ihm gesucht hatte, war nicht zur Sprache gekommen.

Thom war ebenso schlecht gelaunt wie sein Kontrahent. Ihm war nicht entgangen, dass er benutzt wurde. „Ich bin nicht beleidigt“, stellte er fest, „dass Sie Ihre Enttäuschung an mir auslassen. Aber es würde mich doch interessieren, ob es um diesen Speer oder um Ihre ehemalige Assistentin geht.“

Braedon antwortete nicht darauf, sondern griff mit neuer Kraft an.

Thom wehrte den Schlag geschickt ab.

Als der Schwertkampf schließlich endete, waren beide schweißgebadet, und Thom meinte mit leichtem Spott: „Mir scheint, es ist eine doppelte Enttäuschung.“

Braedon knurrte etwas Unverständliches und eilte ins Bad, um sich zu waschen und umzukleiden. Als er auf den Korridor trat, hörte er aus dem oberen Stockwerk Geschrei und Gebell. Er rannte die Treppe hinauf und entdeckte Jenny, eines der Hausmädchen, das von dem Spaniel zu Fall gebracht worden war. Sie hatte das Tablett fallen lassen, wobei das Geschirr zu Bruch gegangen war. Auf dem Fußboden breitete sich ein Marmeladenfleck aus.

In diesem Moment stürzte Rob aus dem Kinderzimmer.

„Kümmere dich um den Hund“, befahl er. Dann reichte er Jenny die Hand, um ihr auf die Füße zu helfen.

Es dauerte eine Weile, bis der Junge den Welpen davon abbringen konnte, weiter an den Röcken des Mädchens herumzuzerren. Und kaum hatte er ihn auf den Arm genommen, zappelte der kleine Hund so heftig, dass er sich befreien konnte. Sichtlich zufrieden begann er, die Marmelade aufzulecken.

„Oh nein!“, meinte Braedon streng, packte den Übeltäter im Nacken und hob ihn hoch. Dann legte er die andere Hand so über die Schnauze, dass das Hündchen weder schnappen noch bellen konnte. Gelassen blieb er stehen, bis das Tier sich beruhigte.

„Haben Sie ihm wehgetan?“, fragte Rob ängstlich, als er seinen kleinen Freund endlich selbst auf den Arm nehmen durfte.

„Nein. Ich habe ihm nur erklärt, dass er sich beruhigen soll.“ Braedon lächelte den Jungen freundlich an. „Komm, wir gehen nach draußen, damit ich dir ein paar Dinge erklären kann.“

Als sie den Küchengarten erreichten, setzte Rob das Hündchen auf die Erde. Sogleich lief es hierhin und dorthin, um alles zu beschnuppern.

„Spaniels“, erläuterte Braedon, „sind wie alle Hunde Rudeltiere. Sie wollen nicht allein sein und lieben die Menschen, die sich um sie kümmern. Aber sie müssen lernen, ihrem Besitzer zu gehorchen. Du, Rob, musst ihm beibringen, was er darf und was verboten ist. Er wird dir dankbar sein, sobald er begriffen hat, was von ihm erwartet wird.“ Er schaute den Jungen leicht amüsiert an. „Wir alle werden dann dankbar sein.“

Rob nickte. Bereitwillig und aufmerksam hörte er zu, als Braedon ihm die ersten Lektionen der Hundeschule erklärte.

Das war zweifellos ein gutes Zeichen. Ein weiteres gutes Zeichen war, dass er das Hündchen

wirklich zu lieben schien. Bewies das nicht zur Genüge, dass er den grausamen Charakter seines Vaters nicht geerbt hatte?

„Vergiss nie, ihn zu loben, wenn er etwas richtig gemacht hat“, schloss Braedon und kraulte den Welpen, der sich wieder zu ihnen gesellt hatte, hinter dem Ohr. „Das ist genauso wichtig wie die Strafe für schlechtes Benehmen.“

Rob schaute von dem Hündchen zu Braedon, runzelte die Stirn und fragte: „Aber wenn er gar nicht weiß, dass er etwas Falsches gemacht hat?“

„Nun ...“ Er bedeutete dem Jungen, sich zusammen mit ihm auf die niedrige Gartenmauer zu setzen.

Noch immer schaute das Kind ihn aus klaren grünen Augen an. Ein wenig Angst schien in den Blick zu liegen.

„Machst du dir Sorgen, weil er Jenny erschreckt hat? Natürlich wusste er nicht, dass er das nicht durfte. Und auch du hast nichts falsch gemacht. Ich weiß, dass du dir große Mühe gibst, dich vor der braunhaarigen Lady zu verstecken. Ich bin sehr stolz auf dich, weil du dein Wort gehalten hast.“

Schweigend wartete Rob, was als Nächstes kommen würde. Trauer lag in seinem Blick.

„Natürlich darfst du den kleinen Kerl behalten“, versuchte Braedon ihn zu beruhigen.

Doch Rob sah noch immer traurig aus.

„Ich verstehe ... Es ist nicht leicht für dich. Aber bestimmt werde ich bald ein neues Zuhause für dich finden. Es ist schön für einen Jungen und seinen Hund, auf dem Lande aufzuwachsen. Dort gibt es gutes Essen, nette Menschen und genug Platz für interessante Ausflüge.“

„Werden Sie uns manchmal besuchen kommen?“

Zum ersten Mal entdeckte Braedon einen hoffnungsvollen Ausdruck in Robs Augen. „Ja“ versprach er. „Nun wollen wir Mrs Grady suchen und sie fragen, ob sie ein Stück Fleisch für deiner Hund hat. Und vielleicht ein paar Kekse für dich?“

Nachdem sie die Köchin gefunden hatten, brach Braedon auf, um sich in den Antiquitätenläder umzuschauen und alle möglichen Fragen nach dem Speer zu stellen.

Als er Lord Sykes in seinem Club traf, meinte dieser: „Ich begreife nicht, wie Sie so ruhig sein können. Alle Welt ist außer sich vor Aufregung wegen Skandas Speer. Und Sie trinken gemütlich ein Glas Whisky in Ihrem Club. Wissen Sie womöglich mehr als wir anderen?“

„Ich habe lediglich beschlossen, nichts zu überstürzen. Wenn die Zeit gekommen ist, werde ich bestimmt etwas unternehmen. Sie wissen, dass alte Waffen mir viel bedeuten.“

Unglücklicherweise wanderten seine Gedanken sogleich weiter zu Hardwick, die ihm auch erschreckend viel bedeutete. Wenn er daran dachte, was er ihr bei ihrem letzten Zusammentreffen gesagt hatte, schalt er sich einen Dummkopf, nur um sich gleich darauf zu sagen, dass er stolz darauf sein konnte, wie selbstlos er sich benommen hatte.

Bei Jupiter, was war nur in ihn gefahren, dass er ihr die Geschichte seines Hundes erzählt hatte? Ausgerechnet ihr! Sie kannte ihn besser als jeder andere Mensch auf der Welt. Mehrfach schon hatte sie bewiesen, dass sie in ihm lesen konnte wie in einem offenen Buch. Gerade ihr gegenüber hätte er die größte Vorsicht an den Tag legen müssen. Die Schutzmauer, die er um sein Herz gezogen hatte, durfte nicht einstürzen! Wie dumm von ihm, dass er selbst bereits einen Teil der Mauer eingerissen hatte.

Dabei war es erschreckend einfach gewesen. Er hatte sich Hardwick so nahe gefühlt. Sc

verbunden. So als habe er eine Seelenverwandte gefunden. Und das war viel gefährlicher als ein paar leidenschaftliche Küsse.

Gefährlich für ihn und gefährlich für sie. Deshalb hatte er ihr sagen müssen, dass es keine gemeinsame Zukunft für sie geben konnte.

Das machte es natürlich nicht einfacher, mit ihr zusammen zu sein. Er musste ihr aus dem Weg gehen. Doch heute Abend fand der Vortrag statt, und Braedon beabsichtigte nicht, sich ohne sie zur Gesellschaft der Altertumsforscher zu begeben. Er musste sich also mit Nachdruck gegen die Anziehungskraft wehren, die Hardwick auf ihn ausübte. Da er sich jahrelang darin geübt hatte, seine Gefühle zu unterdrücken, glaubte er, auch dem Zusammensein mit Hardwick gewachsen zu sein.

Den ersten Schock bekam er, als er sie sah.

Sie wartete in der Eingangshalle auf ihn. Eine bezaubernde Vision mit rabenschwarzem Haar und samtener Haut. Als sie ihn aus ihren blauen Augen anschaute, spürte er, wie etwas Wildes in ihm erwachte. Etwas Leidenschaftliches und äußerst Beunruhigendes. Etwas, von dem er fühlte, dass er es nicht so leicht in den Griff bekommen würde.

Zweifellos hatte Mairi ihre neue Freundin bei der Auswahl der Kleidung beraten. Hardwick trug ein elegantes mitternachtsblaues Kleid. Winzige, in ihr Haar geflochtene Schmucksteine glitzerten wie Sterne am dunklen Himmel. Sie war die Verkörperung der Königin der Nacht. Und Braedon wünschte nichts mehr, als in dieser warmen Dunkelheit zu versinken.

In diesem Moment schritt Mairi die Treppe hinunter.

„Oh, Chloe“, rief sie, „über den Vorbereitungen für den Ball hatte ich ganz vergessen, dass Sie heute mit Braedon ausgehen! Deshalb bin ich gar nicht darauf vorbereitet, Sie als Anstandsdame zu begleiten. Allerdings ...“

„Bitte, machen Sie sich keine Gedanken“, unterbrach Chloe sie. „Diese Veranstaltung der Gesellschaft der Altertumsforscher ist kein gesellschaftliches Ereignis, sondern ein Arbeitstreffen von Wissenschaftlern. Niemand wird falsche Schlüsse ziehen, wenn ich an der Seite Ihres Bruders auftauche.“

„Hm ...“ Mairi runzelte die Stirn. „Ich habe Mrs Edmunds schon vor längerer Zeit zugesagt, an Ihrem heutigen Ball teilzunehmen. Deshalb kann ich mich Ihnen und Braedon unmöglich anschließen.“ Mairi streifte ihre Handschuhe über. „Aber vielleicht fällt mir ja jemand ein ...“

Braedon jedoch schüttelte ungeduldig den Kopf. Eben noch hatte er sich all seine Abenteuer auf dem europäischen Festland in Erinnerung gerufen. Man nannte ihn nicht ohne Grund den Marauding Marquess. Er hatte eine Menge Talente. Unter anderem war er sehr gut darin, andere zu beobachten, ohne selbst aufzufallen. Genau das beabsichtigte er an diesem Abend zu tun. Er wollte möglichst viele Informationen sammeln. Eine Anstandsdame hätte da viel zu viel Aufmerksamkeit erregt. „Hardwick hat recht“, erklärte er also. „Niemand wird sich Gedanken über uns machen, zumal ich mir inzwischen eine eigene Einladung besorgt und Signor Pisano die seine zurückgegeben habe. Da ich außerdem eine Droschke geschickt habe, um ihn abzuholen, wird er zweifellos ebenfalls anwesend sein. Wir treffen ihn vor den Hanover Square Rooms.“

„Er hat sein Erscheinen zugesagt?“, vergewisserte sich Chloe.

„Ja. Er war, genau wie ich, der Meinung, dass Sie geschützt werden sollten.“

„Oh!“ Ihre Augen weiteten sich. „Hat er womöglich davon gehört, dass mein Notizbuch

verschwunden ist?“

„Ich habe nichts davon erwähnt.“ Braedon hob die Augenbrauen.

„Inzwischen bin ich sicher, dass es keine von Lady Ashtons Freundinnen war, die es entwendet hat. Ich fürchte, Laxton hat seine Hand im Spiel. Gestern jedenfalls bemerkte ich den jungen Mann, der uns verfolgt hatte. Er lungerte vor Ihrem Haus herum, Mylord.“

„Wir konnten den jungen Mann doch gar nicht deutlich sehen“, wandte Mairi ein. Sie hatte an Vortag bemerkt, wie beunruhigt Chloe wirkte, und natürlich nach dem Grund gefragt. „Seit die Vorbereitungen für den Ball in die entscheidende Phase eingetreten sind, herrscht hier ein ständiges Kommen und Gehen. Und vom weitem sehen junge Männer sich oft so ähnlich ...“

Mit dieser Erklärung wollte Braedon sich jedoch nicht zufriedengeben. Er schalt sich selbst einer Dummkopf. So sehr war er damit beschäftigt gewesen, Chloes Gefühle zu schützen, dass er darüber die ganz reale Gefahr vergessen hatte, in der sie womöglich schwebte. „Wir müssen vorsichtig sein“, verkündete er. „Hardwick, ich möchte, dass Sie den ganzen Abend in meiner Nähe bleiben. Haben Sie das verstanden?“

„Um Himmels willen!“ Mairi rang die Hände. „Vielleicht sollte Chloe das Haus besser gar nicht verlassen.“

Sie schüttelte heftig den Kopf. „Ich bleibe auf keinen Fall hier!“

„Ich werde schon auf sie achtgeben“, versprach Braedon. „Schließlich geht es hier nur um Rivalitäten zwischen Sammlern. Ich will diesen Speer in meinen Besitz bringen. Aber ich würde niemals in Kauf nehmen, dass Hardwick deshalb in ernsthafte Gefahr gerät.“

„Machen wir uns also auf den Weg“, meinte Chloe gelassen.

Wie hatte sie nur so naiv sein können? Sie hatte geglaubt, es könne ein angenehmer Abend werden. Doch der Marquess gab sich so kühl und abweisend, dass Chloe sich über ihn ebenso ärgerte wie über sich selbst.

Natürlich hätte ihr klar sein müssen, dass er ihr die Geschichte von seinem Hund nicht ohne Grund erzählt hatte. Er hatte ihr klarmachen wollen, dass er es nie wieder wagen würde, jemanden zu lieben. Dass er sein einsames Leben ungestört weiterführen wollte.

Seit sie in die Kutsche gestiegen waren, hatte er kein Wort mit ihr gewechselt. Das verstand sie sogar. Er hatte Angst, sie zu verletzen oder selbst verletzt zu werden. Deshalb wollte er Distanz wahren. Dennoch konnte Chloe nichts dagegen tun, dass heißes Verlangen sie erfüllte. In seiner Abendgarderobe sah er so unglaublich gut aus. Er war noch immer ein Krieger, auch wenn er sich der Zivilisation zumindest äußerlich angepasst hatte. Er erinnerte sie an ein wildes Tier, einen Wolf vielleicht, allerdings an einen, den man an die Leine gelegt hatte.

Die Vorstellung entlockte ihr ein kleines Lächeln. Gleichzeitig wurde der Wunsch, sich auf seinen Schoß zu setzen und die Arme um seinen Nacken zu schlingen, immer drängender. Sie sehnte sich danach, die Finger in seinem dunklen Haar zu vergraben und die Lippen auf seinen Mund zu pressen. Würde ein Kuss ihn nicht vergessen lassen, was die Welt ihm angetan hatte? Würden ihre Liebkosungen ihn nicht davon überzeugen, dass die Schutzmauer unnötig war, die er um sich errichtet hatte?

Leider wusste sie nur zu genau, dass sie sich unerfüllbaren Träumen hingab. An diesem Abend würde sich keine Gelegenheit ergeben, Braedons Abwehr zu durchbrechen. Daher war es am besten,

sich auf etwas anderes zu konzentrieren. Die Ereignisse der letzten Tage boten ausreichend Stoff zum Grübeln.

Plötzlich musste sie lachen.

„Was ist los?“, fragte Marland.

„Ich habe mich gerade gefragt, welchen Nutzen Laxton – sofern er mein Notizbuch gestohlen hat – aus meinen Stichpunkten zu Menüfolgen, Blumenschmuck und Gesellschaftsspielen ziehen mag.“

„Gesellschaftsspiele?“, wiederholte er und begann ebenfalls zu lachen. „Sie meinen Pantomimen, Rate- und Singspiele?“

Sie nickte, wurde jedoch rasch wieder ernst. „Ich mag Laxton nicht. Trotzdem fällt es mir schwer zu glauben, dass er ein Dieb ist. Aber lassen Sie uns das Thema wechseln. Ich habe diesen Jungen und sein Hündchen noch einige Male gesehen, im Haus und auch im Küchengarten. Einmal habe ich den Hund sogar mit ein paar Leckerbissen zu mir gelockt. Ich dachte, das Kind würde dann auch zu mir kommen. Aber der Kleine hatte wohl Angst.“

„War Mairi bei Ihnen?“, erkundigte er sich.

„Nein. Sie verbringt nur wenig Zeit in Marland House, weil es infolge des Wasserschadens in Ashton House so viel zu tun gibt. Die Vorbereitungen für den Ball hat sie fast ganz mir übertragen.“

Braedon nickte und wandte seine Aufmerksamkeit dann der Straße zu. „Wir sind fast da. Nur vier oder fünf Kutschen befinden sich vor uns. Und dort drüben sehe ich Signor Pisano.“

Chloe hatte den Italiener auch bemerkt. „Er sieht gar nicht glücklich aus.“

Diese Einschätzung sollte sich als richtig erweisen. „Dio mio“, seufzte der Signor, als er Chloe wenig später beide Hände entgegenstreckte. „Ich wünschte, ich könnte mich unsichtbar machen. Stattdessen fühle ich mich wie ein Schwein, auf das der Bratspieß wartet.“

„Es tut mir so leid“, meinte Chloe bedauernd. „Ich weiß, dass Sie nicht gern hergekommen sind.“

„Es hätte sich so oder so kaum vermeiden lassen. Schließlich bin ich im Antiquitätengeschäft tätig. Ich hoffe nur, dass alles ein gutes Ende findet.“

„Das hoffe ich auch“, gab sie zurück. Aber tatsächlich waren ihr schon vor ein paar Tagen heftige Zweifel daran gekommen.

Das ist zu absurd, um wahr zu sein“, stellte Lord Sykes fest. „Ein dummes Gerücht, mehr nicht.“ Inmitten der Menschenmenge stand er nahe bei Marland, Miss Hardwick und Signor Pisano. Er trank einen Schluck Wein und schüttelte den Kopf. „Wer würde ein so wertvolles Objekt verschenken, wenn er es doch für viel Geld verkaufen kann?“

Braedon zuckte mit den Schultern.

„Ich jedenfalls glaube kein Wort davon“, ereiferte Sykes sich. „Selbst wenn der Besitzer unermesslich reich wäre, würde er den Speer nicht einfach abgeben. Und was soll das überhaupt heißen: an die richtige Person? Wie sollte er die richtige Person erkennen?“

„Ich weiß es nicht.“ Marland schaute zu Hardwick hin. Sie erwiderte kurz seinen Blick, wandte sich dann aber Signor Pisano zu, der sie mit dem Earl of Conover bekannt machen wollte. Der Earl hieß es, war der einzige Mensch in England, der Skandas Speer tatsächlich zu Gesicht bekommen hatte.

„Ich behaupte: Die richtige Person ist der Mann mit dem meisten Geld“, verkündete Sykes.

„Schon möglich. Wie gut, dass Sie über ein beachtliches Vermögen verfügen.“

„Ein wirklich beachtliches Vermögen!“ Zufrieden sah Sykes sich im Raum um, musterte den einen oder anderen der Anwesenden etwas genauer und grinste. „Welch ein Gedränge! Und alle sind nur aus einem einzigen Grund hier. Jeder hofft, etwas zu erfahren, das ihm ermöglicht, den Speer in seinen Besitz zu bringen.“

Darauf erwiderte Braedon nichts. Längst hatte er sich ein Bild von den Anwesenden gemacht: Sammler, Händler, Wissenschaftler. Hardwick gehörte zu den wenigen Frauen, die eine Einladung bekommen hatten. Schon deshalb zog sie die Blicke auf sich.

Als Chloe in Marlands Begleitung die Hanover Square Rooms betreten hatte, waren viele der anwesenden Gentlemen herbeigeeilt, um sie und den Marquess zu begrüßen. Einige wollten Marland zu seiner Sammlung beglückwünschen. Andere waren neugierig auf sie, die man nach wie vor für seine Assistentin hielt. Auch Laxton hatte ein paar Worte mit ihr gewechselt. Zum Glück hatte er in ihr nicht die junge Frau erkannt, die er in Signor Pisanos Geschäft beim Schmusen mit ihren vermeintlichen Gatten überrascht hatte.

Braedon hatte immer gewusst, dass Hardwick sich inmitten der Experten für antike Waffen wohlfühlen würde. Mit einigen Sammlern und Händlern hatte sie bereits gesprochen. Ihre strahlenden Augen und ihr hübsches, vor Begeisterung glühendes Gesicht bezauberten alle.

Statt sich darüber zu freuen, empfand Braedon Eifersucht. Oh, wie er das Gefühl verabscheute! Gern hätte er den einen oder anderen Gentleman, der Chloe mit zu viel Bewunderung musterte, mit einem scharfen Schwert in die Flucht geschlagen. Wie konnte Lord Graven es wagen, den Blick auf ihrem Ausschnitt ruhen zu lassen? Mr Rankin war sogar so weit gegangen, ihr ein unmoralisches Angebot zu machen. Woraufhin Signor Pisano ihm einen kräftigen Schlag mit seinem Spazierstock verpasst hatte. Nur das hatte Braedon davon abgehalten, sich auf den zudringlichen Mann zu stürzen und ihm einen Kinnhaken zu verpassen.

Immer wieder musste er zu Chloe hinschauen. Seit einiger Zeit schon unterhielt sie sich angeregt mit Conover. Verflucht! Der Earl war ein gut aussehender Gentleman, und natürlich war er nach der

neuesten Mode gekleidet.

Chloe und er verstanden sich offenbar hervorragend. Es sah ganz so aus, als wolle sie ihn von irgendetwas überzeugen. Braedon kannte den Ausdruck auf ihrem Gesicht nur zu genau. Erstaunlich war, wie gelassen Conover blieb, obwohl eine Frau glaubte, etwas besser zu wissen als er. Ja, er nickte tatsächlich, als habe Hardwick ihn von ihrem Standpunkt überzeugt.

Jetzt allerdings betrachtete der Gentleman Hardwicks hübsch frisiertes, glänzendes Haar. Dann ließ er den Blick kurz auf ihren Brüsten ruhen. Chloe lachte über eine Bemerkung des Earls. Braedon hingegen knirschte mit den Zähnen und stellte sich vor, wie gut es tun würde, Conover mit der japanischen Lanze aufzuspießen.

Er hielt es einfach nicht länger aus! Ohne recht zu wissen, was er tun wollte, trat er zu den beiden. „Guten Abend, Conover“, sagte er. Dann kam ihm das Schicksal zu Hilfe. „Hardwick!“ Er deutete auf die Treppe, auf der gerade ein Lakai erschien, um den Anwesenden mitzuteilen, dass der erste Vortrag gleich beginnen würde. „Es geht los!“

Gebannt lauschte Chloe jedem einzelnen Redner. Dabei ging es nicht nur um Skandas Speer. Jeder der Vorträge beschäftigte sich mit einer anderen legendären historischen Waffe. Einigen wurden magische Kräfte zugeschrieben. Das schien nicht allen Anwesenden zu gefallen. „Das ist ja eine Märchenstunde“, zischte jemand abwertend.

Die Atmosphäre änderte sich, als der Earl of Conover ans Rednerpult trat. Mit großer Sachlichkeit sprach er über Skanda, den Gott des Krieges in der Hindu-Mythologie. Er berichtete, wann und wo Skanda zum ersten Mal erwähnt worden war und welche Eigenschaften man ihm zuschrieb. Er hatte Zeichnungen mitgebracht, die vieles von dem illustrierten, was er zu berichten wusste. Darstellungen des Kriegsgottes, aber auch Beispiele dafür, wie das Bild der Gottheit sich im Laufe der Jahrhunderte verändert hatte. Schließlich kam er auch auf den Speer zu sprechen. Anscheinend gab es mehrere Quellen, die die Waffe genau beschrieben, die Länge und Beschaffenheit des Schafts, die Form und Größe der Spitze oder auch die Edelsteine, die den Speer zierten.

Wenn Conover eine Pause machte, war es so still im Saal, dass man eine Stecknadel hätte fallen hören. Die Anwesenden schienen den Atem anzuhalten, so gespannt lauschten sie. Auch Braedon war so fasziniert, dass er vergaß, seine übliche Miene distanzierter Gelassenheit aufzusetzen.

Chloe schaute zu ihm hin, und ihr Herz begann schneller zu schlagen. Er war durch und durch ein Krieger! So viel zielgerichtete Energie, so viel Kraft! Alle anderen Männer im Saal wirkten blass im Vergleich zu ihm. Kein Wunder, dass sie verrückt nach ihm war.

Sie verzehrte sich vor Verlangen nach ihm. Das war die reine Wahrheit. Eine Wahrheit, die ihr Angst machte. Wie hatte sie nur zulassen können, dass es so weit kam? Damals in Denning Castle war sie klüger gewesen. Sie war fortgegangen, ehe es zu spät war. Doch vergeblich! Indem sie dem Marquess gestattete, erneut Kontakt zu ihr aufzunehmen, hatte sie ihm auch gestattet, ihr Herz zu erobern. Welch eine Tragödie! Sie liebte ihn und würde nie einen anderen lieben. Er jedoch konnte oder wollte ihre Liebe nicht erwidern.

Donnernder Applaus riss sie aus ihren Gedanken. Die Anwesenden hatten sich von ihren Sitzen erhoben. Chloe wollte es ihnen gleichtun, musste aber feststellen, dass ihre Knie sogleich nachgaben. Denn gerade war ihr klar geworden, dass dies der Anfang vom Ende war. In ein paar Tagen würde Lady Ashtons Ball stattfinden. Irgendwer würde Skandas Speer erwerben. Nach diesen Ereignissen

gab es keinen Grund mehr für den Marquess, in London zu bleiben.

„Einen informativeren Vortrag hätte man kaum erwarten können“, sagte Braedon und beugte sich zu Chloe hinab. „Ein paar Fragen allerdings sind offen geblieben. Ich hoffe sehr, dass ich Gelegenheit finde, sie Conover zu stellen.“

Sie war noch immer nicht in der Lage aufzustehen.

„Hardwick?“ Stirnrunzelnd betrachtete Marland sie. „Sind Sie bereit?“

Sie musste ein hysterisches Lachen unterdrücken. Oh ja, sie war bereit. Nur leider bestanden berechnete Zweifel daran, dass er jemals bereit sein würde.

„Gehen wir“, meinte er ungeduldig. „Wahrscheinlich werden wir uns den Weg zu Conover freikämpfen müssen.“

Signor Pisano stützte sich schwer auf seinen Spazierstock. „Ich werde heute um gar nichts mehr kämpfen“, erklärte er. „Meine Füße schmerzen. Was ich brauche, ist ein bequemes Plätzchen, um mich auszuruhen.“

Das allerdings gab es im Saal nicht. Also musste auch Pisano den Raum verlassen. Das dauerte seine Zeit, denn die Menschenmenge wollte sich einfach nicht auflösen. Auch vor dem Eingang herrschte großes Gedränge. Doch endlich erreichten sie den zentralen Raum, von dem aus mehrere Türen und auch die Treppe abgingen. Hier gab es Sessel, die zum Verweilen einluden. Signor Pisanos Miene hellte sich auf.

„Ah, ich werde erst ein wenig die Beine ausstrecken, ehe ich mich die Treppe hinabquäle“, seufzte er.

Chloe nahm seinen Arm. Absichtlich mied sie den Blick des Marquess. „Signore“, erklärte sie, „ich leiste Ihnen noch ein wenig Gesellschaft.“

„Aber nein!“, protestierte der. „Schau dich nur um, *cara*. Wir alten Männer werden uns wunderbar unterhalten. Du musst dir wirklich keine Gedanken um mich machen.“

Tatsächlich steuerten mehrere ältere Herren auf die Sessel zu. Pisano würde sich wohl kaum langweilen. Doch ehe Chloe eine Entscheidung treffen konnte, meinte Marland: „Ich möchte nicht, dass Hardwick ohne männlichen Schutz ist. Deshalb wäre ich Ihnen dankbar, Signore, wenn Sie sich im Auge behalten würden.“

Zornig hob Chloe den Kopf. Doch dann schloss sie sich, ohne zu widersprechen, dem Italiener an.

Um sie herum war bereits eine lebhafte Diskussion über die verschiedenen Vorträge im Gange. Es gab Lob und Kritik, und immer wieder wurde Conovers Name genannt.

Wie gern hätte Chloe noch einmal mit dem Earl persönlich gesprochen! Er war zweifellos derjenige, der am meisten über den Speer wusste. Gern hätte sie ihm noch ein paar Fragen gestellt. Allerdings bezweifelte sie, dass sie sich wirklich hätte konzentrieren können. Seit sie sich eingestanden hatte, dass sie den Marquess entsetzlich vermissen würde, wenn er London verließ, konnte sie kaum an etwas anderes denken.

Wie absurd dies alles doch war! Sie hatte Denning Castle den Rücken gekehrt, um sich selbst besser kennenzulernen, aber auch in der Hoffnung darauf, irgendwo Liebe und Glück zu finden. Sie war vor ihrer Zuneigung zu Marland geflohen, weil es unerträglich war, jemanden zu lieben, der dieses Gefühl nicht erwiderte. Sicher, einiges hatte sich seitdem geändert. Damals hatte er sie nicht als Frau wahrgenommen, sondern sie nur als gute Assistentin geschätzt. Jetzt empfand er Verlangen

nach ihr, wie seine Küsse bewiesen. Auch brachte er ihr mehr Vertrauen entgegen als sonst einem Menschen. Dennoch hatte er ihr sehr deutlich zu verstehen gegeben, dass es keine gemeinsame Zukunft für sie geben würde. Das schmerzte. Und es schmerzte besonders, weil sie so hart – und so vergeblich – daran gearbeitet hatte, sich ein anderes Leben aufzubauen.

Es war bedrückend. So bedrückend, dass Chloe all ihre Kraft aufwenden musste, um der Welt ein fröhliches Gesicht zu zeigen. Sie bemerkte kaum, wie die Anwesenden sich nach und nach verabschiedeten. Als Signor Pisano sie sanft mit seinem Stock antippte, zuckte sie zusammen. Erstaunt stellte sie fest, dass der Raum sich geleert hatte und das Stimmengewirr verstummt war.

„Cara, es ist Zeit für mich, den Heimweg anzutreten. Vorher allerdings muss ich mich noch kurz zurückziehen.“ Mit dem Kinn deutete er in Richtung der Waschräume.

„Ich werde dem Marquess Bescheid sagen.“ Chloe erhob sich. Wenigstens zitterten ihre Knie jetzt nicht mehr.

„Nein, Liebes, bitte, bleib hier. Du hast doch gehört, welch große Sorgen er sich um dich macht. Er möchte nicht, dass du allein umherwanderst. Ich bin ja auch gleich zurück. Dann begeben wir uns gemeinsam auf die Suche nach ihm.“ Damit entfernte er sich.

Chloe ließ sich in den Sessel zurücksinken. Abgesehen von einem Gentleman, der in einer Ecke saß und leise vor sich hin schnarchte, war sie allein.

Während sie weiter ihren Gedanken nachhing, wachte der Fremde, ein unteretzter Mann mit Glatze und auffallend blauen Augen, mit einem letzten lauten Schnarcher auf. Nachdem er sich mit dem Handrücken über den Mund gewischt hatte, setzte er sich aufrecht hin und schaute sich um. Er entdeckte Pisano, der gerade die Tür zu den Waschräumen öffnete, und dann Chloe, die dem alten Herrn nachschaute. „Sie kennen den Signor?“, fragte er mit einem warmen Lächeln.

„Ja, recht gut sogar.“ Das Lächeln des Fremden wirkte so ansteckend, dass sie es erwiderte. „Ich bin ihm zum ersten Mal begegnet, als ich noch ein kleines Mädchen war.“

„Ich auch.“ Er stutzte und lachte laut auf. „Ich meine natürlich nicht, dass ich jemals ein kleines Mädchen war. Aber ich kenne ihn schon sehr, sehr lange.“

Chloe fiel auf, dass er sie eingehend musterte.

„Sind Sie die junge Frau, die für Lord Marland arbeitet?“

Einen Moment lang zögerte sie, denn schließlich hatte sie die Stellung schon vor einigen Wochen aufgegeben. Doch dann entschied sie sich, einfach zu nicken.

„Wie haben die Vorträge Ihnen gefallen?“

„Ich war wirklich beeindruckt. All diese wunderschönen Legenden, die sich um die unterschiedlichen Waffen ranken! Besonders interessant fand ich die Geschichte über den Affenkönig Sun Wu King. Es muss sehr praktisch sein, einen Stock zu besitzen, der so klein wie eine Nadel, aber auch so groß und fest wie eine Säule sein kann.“

„Allerdings. Aber finden Sie nicht, dass Freyas Mantel noch praktischer ist? Ich wünschte, ich besäße ein solches Kleidungsstück. Eines, das es mir ermöglicht, mich in einen Falken zu verwandeln und einfach davonzufliegen.“

Eine Weile unterhielten sie sich über die verschiedenen Waffen, die in den Vorträgen vorgestellt worden waren. Schließlich kam der Fremde – er beobachtete Chloe dabei sehr genau – auf Skandas Speer zu sprechen. „War es nicht fantastisch, wie Conover die Zuhörer in seinen Bann zog? Ich muss

gestehen, dass ich die Reaktionen der Anwesenden fast so spannend fand wie die Informationen über den Speer.“

„Ich habe mich wohl zu sehr auf Conovers Vortrag konzentriert, um den Zuhörern viel Aufmerksamkeit zu schenken. Was mich besonders faszinierte, waren all die Hintergrundinformationen zu Skanda. Wer hätte gedacht, dass ein Kriegsgott auf einem Pfau reitet?“

Der freundliche kleine Mann lachte. „Vielleicht soll der Vogel die Gegner ablenken, wenn der Kampf beginnt? Allerdings verstehe ich nicht viel vom Krieg. Ich bin wohl eher wie Buddha“, er strich kurz über seinen runden Bauch, „der ein durch und durch friedliebender Mensch gewesen sein soll.“

Wieder wurde Chloe von seinem Lachen angesteckt. Die nächste Frage allerdings veranlasste sie die Stirn zu runzeln.

„Als Marlands Assistentin können Sie mir sicher sagen, ob es stimmt, dass seine Waffensammlung alle anderen in den Schatten stellt. Er muss ein sehr engagierter Sammler sein. Bestimmt möchte er den Speer unbedingt in seinen Besitz bringen.“

„Wenn ihm das gelänge, würde die Waffe einen Ehrenplatz in der Sammlung bekommen“, erklärte Chloe und bemühte sich, sich ihre Aufregung nicht anmerken zu lassen. „Sind Sie auch am Erwerb des Speers interessiert?“

„Um Himmels willen, nein! Ich will das verfluchte Ding nicht.“ Er unterstrich seine Worte mit einer weit ausholenden Handbewegung. „Mir scheint, Sie arbeiten gern für den Marquess?“

„Nun, es war eine interessante Stellung.“ Die Wahrheit länger zu verschweigen, wäre unfair gewesen. „Aber ich habe sie kürzlich aufgegeben.“

„Ach? Ich kenne Marland nicht persönlich, doch ich habe gehört, dass er ein Einzelgänger ist. Jemand, der nicht einmal seine eigenen Angehörigen liebt. Vielleicht ist es besser für Sie, dass Sie nicht mehr für ihn arbeiten.“

„Der Marquess hat nur eine einzige Verwandte: seine Schwester“, erwiderte Chloe ernst. „Und ich kann Ihnen versichern, dass er sie sehr liebt.“

„Hm ...“

Sie warf ihrem Gesprächspartner einen strengen Blick zu. „Es ist nicht gut, wenn man dem Klatsch glauben schenkt.“

„Da mögen Sie recht haben“, gab er lächelnd zurück. Dann erhob er sich ein wenig schwerfällig. „Ich will aufbrechen. Unten soll es Champagner geben. Mit etwas Glück ist noch ein Glas für mich übrig.“ Er deutete einen Handkuss an. „Ich freue mich, dass wir uns kennengelernt haben, meine Liebe.“

Sie entzog ihm ihre Finger, wünschte ihm noch einen schönen Abend und schaute ihm nach, wie er die Treppe hinabstieg. Da erst fiel ihr auf, dass er nicht einmal seinen Namen genannt hatte.

Während sie auf Signor Pisanos Rückkehr wartete, wurde es im Haus immer stiller. Ein Diener hatte inzwischen die Kerzen und Lampen im Vortragssaal gelöscht. Auch von unten drangen kaum noch Geräusche herauf. Gewiss hatten die meisten Gäste sich längst verabschiedet. Manche würden die Diskussion über die verschiedenen Waffen und insbesondere über Skandas Speer wohl in ihren Clubs fortsetzen. Andere würden sich daheim vielleicht ein paar Notizen machen.

Doch wo waren Pisano und der Marquess?

Gerade hatte Chloe beschlossen nachzuschauen, ob dem Signor etwas zugestoßen war, als sie ein leises Kratzen hörte. Ihre Nackenhaare richteten sich auf, und sie erhob sich aus ihrem Sessel. Befand sich noch einer der Dienstboten im Vortragssaal? Das Geräusch konnte eigentlich nur von dort gekommen sein. Sollte sie nachschauen?

Die Tür stand offen, aber der Raum war in tiefe Dunkelheit getaucht. Nein, dort hielt sich niemand mehr auf.

Oder doch? Schritte näherten sich. Chloe wich zurück. Angst erfüllte sie. Sie fühlte sich entsetzlich schutzlos. Und dann stieß sie gegen einen Sessel, verlor das Gleichgewicht und wäre beinahe gestürzt. Sie konnte sich gerade noch fangen, fuhr herum und wollte in Richtung der Treppe fliehen.

Zwei kräftige Arme schlossen sich um sie. „Hoppla, Miss Hardwick! Ist alles in Ordnung?“

Sie versuchte sich aus der Umklammerung zu befreien, doch vergeblich. Immerhin gelang es ihr, einen Blick auf das Gesicht des Mannes zu werfen. Es war der Earl of Conover.

„Oh mein Gott“, entfuhr es ihr. Sie holte ein paar Mal tief Luft. Dann hatte sie ihre Selbstbeherrschung zurückgewonnen. „Mir geht es gut, Mylord. Allerdings dachte ich, ich hätte etwas Verdächtiges gehört.“ Sie wandte den Kopf zum Vortragssaal.

Conover lächelte ihr beruhigend zu. Nachdem er sich vergewissert hatte, dass sie fest auf den Füßen stand, ließ er sie los. „Die Dienstboten sind wahrscheinlich noch damit beschäftigt, alles aufzuräumen.“ Er musterte ihr Gesicht. „Sie scheinen sich wirklich sehr erschrocken zu haben. Das tut mir leid. Ich fürchte, im Moment sind alle, die sich für Skandas Speer interessieren, ziemlich nervös.“

„Ja, das wird es sein. Ich bin sonst nicht so schreckhaft.“ Sie drehte den Kopf und starrte noch einmal in die Dunkelheit hinter der geöffneten Tür. Sie war sich ganz sicher, dass die Bediensteten ihre Arbeit dort längst beendet hatten.

Conover reichte ihr den Arm. „Sie zittern“, meinte er mitfühlend. „Kommen Sie, wir gehen nach unten.“

„Danke.“ Sie war im Begriff, ihm zu folgen, als ihr einfiel, dass Signor Pisano noch immer verschwunden war. „Ich warte auf einen Freund.“ Sie blieb stehen. „Hat Lord Marland Gelegenheit gefunden, sich mit Ihnen zu unterhalten?“

Er ging nicht darauf ein. „Und ich habe den ganzen Abend darauf gehofft, ein paar Worte mit Ihnen wechseln zu können. Ich finde es nämlich äußerst faszinierend, dass eine Dame sich für antike Waffen interessiert. Hat Lord Marland Sie gebeten, an der Veranstaltung teilzunehmen? Haben Sie sich die Vorträge nur wegen Skandas Speer angehört? Hat irgendetwas an dem Speer ihre besondere Aufmerksamkeit erregt? Haben Sie vielleicht Informationen, die über die meinen hinausgehen?“

Welch seltsame Fragen! Es kostete Chloe einige Mühe, sich nicht anmerken zu lassen, wie irritiert sie war. Lächelnd erklärte sie: „Was ließe sich Ihrem Vortrag hinzufügen? Nichts, würde ich meinen. Alle Welt scheint verrückt zu sein nach dem Speer. Auch Lord Marland würde ihn gern für seine Sammlung erwerben.“

„Es ist mir zu Ohren gekommen, dass Sie sich mit großem Erfolg um diese Sammlung gekümmert haben.“

„Danke. Die Arbeit hat mir viel Freude bereitet. Und bisher war ich tatsächlich recht erfolgreich. Leider werde ich den Marquess wohl enttäuschen müssen, was den Speer angeht. Ich habe natürlich

eine Menge Gerüchte gehört. Aber es gibt kaum Fakten, nicht wahr?“

Er hob die Augenbrauen. „Höre ich da leise Zweifel am Wahrheitsgehalt meines Vortrags heraus?“ Er beugte sich zu ihr hinab und senkte die Stimme. „Ich schwöre, dass ich nichts weggelassen und nichts hinzugefügt habe. Das heißt ...“ Er musterte sie, als überlege er, ob er sich ihr anvertrauen sollte. „Ich habe viel über Ihre beachtlichen Talente gehört. Daher kann ich kaum glauben, dass Sie nicht das ein oder andere über den Speer in Erfahrung gebracht haben, was der Mehrheit noch immer unbekannt ist. Ich persönlich bin über einiges informiert, was auch für Sie von Interesse sein könnte.“

Begierig, mehr zu erfahren, schaute sie zu ihm auf. „Ich würde es zu schätzen wissen, wenn Sie sich mich einweihen.“

„Hm ...“

Es schockierte sie, dass er ihre Hand nahm. Aber sie wehrte sich nicht.

„Wussten Sie beispielsweise, dass der Speer im Laufe der Jahrhunderte ungewöhnlich oft Frauen gehört hat?“

„Nein.“ Überrascht sah Chloe ihn an. „Das hätte ich nie vermutet. Schließlich handelt es sich um eine Kriegswaffe. Wie ungewöhnlich ...“

Conover kam noch ein bisschen näher. Noch immer hielt er ihre Hand in der seinen. „Ja, auf den ersten Blick erscheint es ungewöhnlich. Wenn man allerdings in Betracht zieht, wer ...“

„Hardwick?“ Das war der Marquess! „Hardwick!“ Erstaunlicherweise trat er aus eben der Tür hinter der Signor Pisano vor einer halben Ewigkeit verschwunden war. „Da sind Sie ja! Wie ist es Ihnen gelungen, ausgerechnet den besten Redner des Abends in ein Gespräch zu verwickeln?“ Seine Miene war ausdruckslos.

Conover gab ihre Hand frei und trat einen Schritt zurück.

Verflixt, dachte sie, wir haben viel näher beieinandergestanden, als es sich gehört. Warum war ihr das nicht eher aufgefallen? Und warum war Marland nicht einen Moment später aufgetaucht? Der Earl war im Begriff gewesen, ihr etwas Wichtiges anzuvertrauen.

„Wir haben uns nur ein wenig über die verschiedenen Waffen unterhalten, die heute vorgestellt worden sind“, erklärte Conover. „Sie können sich glücklich schätzen, eine so kluge und zudem schöne Assistentin zu haben, Marland.“

„Das weiß ich selbst“, gab Braedon unfreundlich zurück. „Wenn ich es mir recht überlege, haben wahrscheinlich Sie das Gespräch mit Hardwick gesucht und nicht umgekehrt.“

Erstaunt stellte Chloe fest, wie hart seine Stimme klang. Auffällig war auch, dass er nicht erwähnte, dass sie die Stellung in Denning Castle schon nicht mehr innehatte. „Wissen Sie, wo Signor Pisano ist?“, fragte sie. „Und warum habe ich Sie nicht die Treppe hinaufkommen sehen?“

„Der Raum dort“, er wandte den Kopf kurz in Richtung der Toilette, „hat einen zweiten Ausgang. Pisano wählte ihn unabsichtlich. Das muss ihn verwirrt haben. Jedenfalls stieß ich unten auf ihn, wie er nach Ihnen suchte.“

„Der Arme! Ich hoffe, er hat sich keine unnötigen Sorgen gemacht. Wo ist er jetzt?“

„Ich denke, er sitzt schon in der Kutsche. Er sah ziemlich erschöpft aus.“

„Ich sollte mich auch verabschieden“, erklärte Conover und beugte sich über Chloes Hand. „Miss Hardwick, es war mir ein großes Vergnügen, mich mit Ihnen zu unterhalten. Ich hoffe, wir finden bald Gelegenheit, unser Gespräch fortzusetzen. Gestatten Sie, dass ich Ihnen in Kürze meine Aufwartung

„mache?“

Lächelnd nickte sie. „Ich freue mich darauf, unsere Diskussion fortzuführen. Auf Wiedersehen, Mylord.“

Conover nickte Marland zum Abschied zu und ging die Treppe hinunter. Chloe hörte, dass er dabei fröhlich vor sich hin pfiff. Noch immer lächelnd wandte sie sich dem Marquess zu, um ihm das wenige Neue mitzuteilen, das sie über den Speer herausgefunden hatte.

Er jedoch sah sie vorwurfsvoll an. „Dieser Schuft!“, schimpfte er. „Ich möchte wetten, dass er mir absichtlich aus dem Weg gegangen ist. Und dann finde ich ihn hier, wie er Ihnen gerade den Hof macht!“

„Unsinn“, fuhr Chloe auf, „er hat nicht mit mir geflirtet.“ Dann setzte sie hinzu: „Ich glaube allerdings, dass er aus irgendeinem Grund unbedingt mit mir sprechen wollte.“

„Worum ging es in dem Gespräch?“, verlangte Braedon zu wissen. „Welches Thema könnte ihn bewogen haben, Ihre Hand zu halten und Ihnen tief in die Augen zu schauen?“

„Das ist absurd.“ Chloe schüttelte den Kopf. „Wir haben uns über den heutigen Abend unterhalten. Und über Skandas Speer. Conover scheint mehr zu wissen, als er in seinem Vortrag preisgegeben hat.“

„Zweifellos“, spottete der Marquess. „Wahrscheinlich die Adresse des Hauses, in dem er seine Geliebten empfängt.“

Fassungslos starrte Chloe ihn an.

„Zuerst dachte ich, er wolle mich vielleicht nur ein bisschen ärgern. Doch inzwischen bin ich davon überzeugt, dass er Ihnen unter die Röcke wollte.“

Der Vorwurf und die Wortwahl machten sie sprachlos. Als sie ihre Stimme wiederfand, stieß Chloe hervor: „Wie können Sie es wagen!“ Dann eilte sie die Treppe hinunter.

Braedon folgte ihr. Als er sie einholte, hielt er sie am Arm fest. Chloe riss sich los und eilte quer durch die Eingangshalle in Richtung Haustür.

Die meisten Gäste hatten sich längst verabschiedet, doch der rundliche Gentleman, der mit ihr geplaudert hatte, stand, ein Glas Champagner in der Hand haltend, allein in der Nähe der Tür zum Salon und prostete ihr zu.

Chloe bat einen Diener, ihr ihren Umhang zu bringen. Sie ließ es zu, dass der Marquess ihr hineinhalf. Gemeinsam traten sie auf die Straße hinaus. Marlands Kutsche war nirgends zu sehen.

„Wo ist Ihr Landauer?“

„Ich sagte doch: Ich habe Signor Pisano damit nach Hause bringen lassen. Nehmen wir eine Droschke. Es warten ja genug.“

Sie stiegen in die erste, und Chloe suchte sich einen Platz möglichst weit von Marland entfernt. Die Stimmung war äußerst angespannt.

Nach einer Weile seufzte Braedon auf. „Es tut mir leid, Hardwick.“

„Das sollte es auch! Der Earl hat sich wie ein Gentleman benommen.“

„Ich weiß nicht einmal, warum ich diese Dinge gesagt habe.“ Marland starrte aus dem Fenster in die dunkle Nacht.

„Nun, ich weiß es auch nicht. Zumal Sie mir sehr deutlich zu verstehen gegeben haben, dass Sie kein Interesse an mir als Frau haben. Warum reagieren Sie dann so gereizt, wenn Sie denken, jemand

anders könne mich anziehend finden?“

Er erwiderte nichts.

Sie wäre beinahe in Tränen ausgebrochen, als ihr der Grund dafür klar wurde. Niedergeschlagen musste sie sich eingestehen: Marland konnte und wollte ihr nicht widersprechen. Oh Gott, wie schmerzhaft diese Erkenntnis war!

Schnell erreichten sie Marlands Stadthaus. Chloe hatte gerade genug Zeit, um ihre Fassung zurückzuerlangen, ehe die Droschke hielt. Fürsorglich half Braedon ihr beim Aussteigen. Jetzt schien die Luft zwischen ihnen zu vibrieren.

Das Haus lag im Dunkeln. Nach der harten Arbeit der letzten Tage schiefen die Dienstboten bestimmt tief und fest. Lady Ashton hingegen tanzte vermutlich noch auf Mrs Edmunds Ball. Statt zu klopfen, holte der Marquess einen Schlüssel hervor und öffnete die Tür selbst.

Chloe bemerkte, dass seine Hand ein wenig zitterte. „Der Nachthimmel über London ist mir immer ein wenig unheimlich“, sagte sie. „Mir fehlen die Sterne.“

„Haben Sie sich deshalb die Sterne ins Haar flechten lassen?“ Seine Stimme klang sanft.

Sogleich spürte Chloe, wie sich eine angenehme Wärme in ihrem Inneren ausbreitete. Unwillkürlich hob sie die Hand, um einen der kleinen glitzernden Steine zu berühren.

Einen Moment lang blieben sie reglos vor der offenen Tür stehen. Keiner wollte als Erster ins Haus treten. Schließlich zog er sie in die Eingangshalle.

Auf einem Tischchen stand ein Leuchter mit drei flackernden Kerzen. Marland nahm ihn und ging weiter.

Ich sollte mich sogleich auf mein Zimmer begeben, dachte Chloe. Stattdessen folgte sie Braedon in den vorderen Salon. Sie kam sich sehr mutig, fast ein wenig verrückt vor, als sie die Tür hinter sich schloss. Schweigend wartete sie, während der Marquess ein paar Holzscheite auf das Feuer im Kamin legte.

Sie musste lange warten. Auch als die Flammen fröhlich flackerten, hockte Braedon noch vor dem Kamin. Er hatte ihr den Rücken zugewandt und schwieg. Hoffnung und Verzweiflung kämpften in ihrem Inneren miteinander.

Schließlich ergriff sie das Wort. „Ich habe einen interessanten Mann getroffen“, begann sie. „Er ...“

Marland sprang auf und fuhr herum. „Nein!“ Sein Gesicht trug einen gequälten Ausdruck. „Wir müssen dieser Geschichte ein Ende bereiten. Wenn es nur nicht so schwer wäre!“

Ein kalter Schauer überlief Chloe. „Wovon sprechen Sie?“

„Von uns. Wissen Sie eigentlich, was Sie mir antun? Ahnen Sie auch nur, wie verführerisch Sie sind? Ich möchte Sie an mich ziehen und Sie küssen – genau wie jeder Mann in den Hanover Square Rooms das wollte. Verflucht, ich hätte sie am liebsten alle umgebracht.“

Sie meinte, ihren Ohren nicht trauen zu können.

„Ich weiß, dass Sie nicht mir gehören. Ich weiß es genau. Trotzdem kann ich mich kaum beherrschen, so sehr verlangt es mich danach, Ihnen die Kleider vom Leib zu reißen und Sie überall zu berühren.“ Er stieß einen tiefen Seufzer aus. „Den ganzen Abend habe ich davon geträumt, die Sterne aus ihrem Haar zu pflücken und mein Gesicht in Ihren nachtschwarzen Locken zu vergraben.“

Eine Woge des Verlangens schlug über ihr zusammen. Sie starrte den Marquess an, bewunderte

seine Größe und Kraft. Ein Krieger! „Warum erfüllen Sie sich Ihren Wunsch nicht?“, flüsterte sie.

„Weil ich es nicht vermag. Weil ich es nicht will. Nicht, wenn es keine Zukunft für uns geben kann.“ Er schien sie mit Blicken verschlingen zu wollen. „Glauben Sie, ich wollte auch nur ein Wort über die Männer hören, denen Sie heute begegnet sind? Jeder von ihnen brauchte nur einen einzigen Blick auf Sie zu werfen, um zu erkennen, welch ein Juwel Sie sind. Jeder von ihnen hat mir das Gefühl vermittelt, ein Dummkopf zu sein.“

„Sie sind kein Dummkopf.“

„Oh doch!“ Er fuhr herum und schlug mit der Faust gegen die Wand. „Wir beide sind Dummköpfe! Warum sonst würden wir uns so quälen? Sie werden keinen Schritt rückwärts machen. Und ich bin nicht in der Lage, vorwärts zu gehen. Was also soll daraus werden?“

Chloe trat auf ihn zu und legte ihm die Hand auf den Arm. „Ich weiß es nicht. Trotzdem könnten wir ...“ Sie holte tief Luft. „Wir könnten uns auf das Abenteuer einlassen. Ich habe mich entschlossen, die Furcht zu überwinden, die mein Leben so lange beherrscht hat. Ich will keine Angst mehr davor haben, verletzt zu werden.“

Abwehrend schüttelte er den Kopf.

„Als ich Denning Castle verließ, schwor ich mir, mich nicht länger vor der Welt zu verstecken. Ich wollte einer Zukunft ohne Angst entgegensetzen. Aber nun – nun, da ich meine Gefühle für Sie nicht länger leugnen kann – habe ich doch wieder Angst. Bisher hat jeder Mensch, der mir etwas bedeutete, mich allein gelassen. Doch irgendwann begriff ich, dass einsam zu sein ebenso schmerzhaft ist, wie verlassen zu werden. Ich ...“ Sie vermochte nicht weiterzusprechen.

Auch Braedon schwieg.

„Ich kam nach London, weil ich hoffte, zumindest ein wenig Glück, Zufriedenheit und Liebe zu finden. Und nun stehen wir beide uns hier gegenüber. Ich weiß, dass Sie es nicht hören wollen, aber Sie bedeuten mir sehr viel. Ich will nicht länger vor meinen Gefühlen davonlaufen. Ich bin bereit, das Wagnis einer Beziehung auf mich zu nehmen.“

Er starrte sie an.

„Bald findet der Ball Ihrer Schwester statt. Danach wird es nicht mehr lange dauern, bis Mair umzieht nach Ashton House. Ich werde nicht mit ihr gehen.“

„Sondern?“

Sie legte ihm die Hände flach auf die Brust. „Ich werde mir eine eigene Wohnung suchen. Doch vorher möchte ich noch ein wenig Zeit mit Ihnen verbringen. Warum sollten wir das Schöne, das uns vergönnt ist, nicht genießen?“

„Weil alles viel komplizierter ist, als Sie es darstellen. Ich kann mich von meiner Vergangenheit nicht befreien.“

„Wir sind uns sehr ähnlich, nicht wahr?“, murmelte sie.

Da schloss er die Arme um sie und zog sie an sich.

Deutlich spürte sie seine Wärme, seine Kraft – und seine Unsicherheit. „Wir wollen alles vergessen und nur für den Augenblick leben. Ich könnte glücklich sein ...“

„Hardwick ...“

Sie stieß ihn von sich. „Hardwick gibt es nicht mehr. Wenn wir jetzt zusammen sind, dann will ich ...“ Plötzlich traten ihr Tränen in die Augen.

Er musterte sie verwirrt, doch dann begriff er. „Kommen Sie zu mir, Chloe“, bat er. Sie machte einen Schritt nach vorn und schmiegte sich an ihn.

Bei Jupiter, er war wirklich der schlimmste aller gewissenlosen Schurken! Und Hardwick – nein, Chloe – war genau das Gegenteil. Sie war großzügig, liebenswert wundervoll!

Braedon konnte es noch immer kaum fassen, wie sehr sie sich in den letzten Wochen verändert hatte. Sie wirkte so ... erwachsen. Wenn er diese bezaubernde, strahlende junge Frau vor ein paar Wochen gesehen hätte, hätte niemand ihn überzeugen können, dass es sich um seine Assistentin handelte. Ja, die beiden Persönlichkeiten, die sie verkörperte, sahen nicht nur sehr verschieden aus, sie waren auch ganz unterschiedliche Charaktere. Chloe besaß Mut und Feuer. Sie war so lebendig so neugierig auf alles, was das Leben zu bieten hatte.

Es gab allerdings auch Bereiche, in denen Chloe sich nicht wirklich verändert, sondern sich lediglich positiv weiterentwickelt hatte. Vom ersten Tag an hatte sie ihr Bestes gegeben, um ihn zufriedenzustellen, zunächst viele Monate lang als seine Angestellte. Nun allerdings hatte sie irgendwie die Kraft gefunden, ihm noch viel mehr zu geben.

Er würde ihr Geschenk annehmen. Denn er war nun einmal, was er war: ein egoistischer Lüstling. Er war außerstande, sie zurückzuweisen, obwohl er doch wusste, dass er sie nicht verdient hatte. Er würde nur nehmen, denn er besaß nicht die Stärke, ihr zu geben, wonach sie sich sehnte. Später würde ihm das wahrscheinlich Gewissensbisse bereiten. Jetzt jedoch war er unfähig das abzulehnen, was sie ihm so großzügig anbot. Ach, heute Nacht war sie so hinreißend, dass niemand sie verdient hätte. Unvergleichlich schön ...

Braedon ließ den Blick über ihre roten Lippen, über die samtene Haut ihrer Schultern und den Ansatz ihrer Brüste gleiten, den der modisch tiefe Ausschnitt ihres Kleids freigab. Dann lenkten die goldenen Ohrringe seine Aufmerksamkeit auf sich.

„Um Himmels willen, Chloe, sind das ...“ Er beugte sich zu ihr hinüber, um den Schmuck besser betrachten zu können. „Sind das Ihre Knöpfe?“

Sie lachte, wirkte plötzlich schüchtern. „Ja, ich habe sie umarbeiten lassen, damit ich stets daran erinnert werde, dass ich mich nicht mehr verstecken will“, sagte sie leise.

Er strich mit den Fingerspitzen sanft über ihren Arm, machte kleine kreisende Bewegungen an ihrem Handgelenk, fasste nach ihren Händen. Wie schmal sie waren! Wie weiblich. Und doch hatte er gesehen, wie hart sie damit arbeiten konnte. Er war fasziniert.

Langsam ging Braedon ein paar Schritte rückwärts und zog Chloe mit zum Sofa. Sie genoss es offensichtlich, von ihm berührt zu werden, denn sie folgte ihm willig.

Oh Gott, er spürte, wie die kleinste Zärtlichkeit ihr Herz schneller schlagen ließ. Jede noch so flüchtige Berührung erregte ihr Verlangen.

Nie hatte er eine begehrenswertere Frau gekannt. Und wie klug sie war! Wie so oft hatte sie auch heute Abend die richtigen Worte gefunden. Liebevoller mutiger Worte, die an seine Seele gerührt und seine Begierde entflammt hatten. Dennoch verspürte er noch immer jene alte Furcht. Ja, er verging fast vor Angst, zur Zerstörung dessen beizutragen, was er am meisten liebte. Er wusste nur zu genau, dass er Chloe verletzen würde. Er wollte ihr nicht wehtun, deshalb hatte er versucht, sich gegen ihre Anziehungskraft zu wehren. Doch immer wieder hatte sie ihn in Versuchung geführt, bis seine

Widerstandskraft erlahmt war.

Mit den Kniekehlen stieß er gegen das Sofa. Er ließ sich darauf sinken und seufzte vor Erleichterung auf, als Chloe sich an ihn schmiegte. Er schloss die Arme um sie und zog sie an sich. Jetzt gehörte sie ihm.

Ihre Lippen fanden sich. Sanft küsste er sie. Er würde rücksichtsvoll mit ihr umgehen, sie zu nichts drängen. Zärtlich streichelte er ihren Rücken. Sie hob eine Hand und legte sie an seine Wange.

„Ich werde dies nie bereuen“, flüsterte sie, als er ihren Mund endlich freigab.

Er hatte sie auf seinen Schoß gezogen und küsste sie noch einmal. Wild und leidenschaftlich diesmal. Das Verlangen, das er so lange zu unterdrücken versucht hatte, ließ sich nicht mehr beherrschen. Es brach aus ihm heraus, ließ ihn alles vergessen. Was jetzt geschehen würde, konnte er nicht lenken. Es war etwas Unbezähmbares, etwas unendlich Süßes und zugleich Hemmungsloses. Braedon rang sich dazu durch, jeden Schutz fallen zu lassen. Er fühlte Chloes Sehnsucht nach Nähe und ließ diese Nähe zu. Er liebte und küsste Chloe, bis sein Atem in kurzen heftigen Stößen kam und sie in seinen Armen vor Lust zu zittern begann.

Schließlich lehnte er sich ein wenig zurück und bat sie, sich herumzudrehen.

Sie gehorchte.

Er begann, sie zu entkleiden. So viele kleine Knöpfe wollten geöffnet werden. Auch gab es einige Schleifen zu lösen. Braedon gestaltete es wie einen sinnlichen Tanz. Welch süße Qual! Langsam, ganz langsam zog er ihr das erste Kleidungsstück aus. Dann das nächste. Und noch eines.

Schließlich war sie oberhalb der Taille nackt. Doch noch war Braedon nicht bereit, Chloe zu bitten, sich wieder umzudrehen. Er hob die Arme und begann, die winzigen glitzernden Schmucksteine aus ihrem Haar zu pflücken. Dann löste er nach und nach alle Haarnadeln, bis Chloes Locken ihr auf den Rücken fielen wie ein schwarzer glänzender Wasserfall. Er barg das Gesicht in der weichen, dunklen, süß duftenden Fülle. Tief atmete er ein. Die Locken liebten seine Wangen. Er stieß ein leises „Oh“ aus und legte die Hände auf Chloes Brüste.

Sie stöhnte auf und presste sich an ihn.

Leicht strich er mit dem Daumen über ihre aufgerichteten Brustspitzen. Oh, wie gut sich das anfühlte!

Er umfasste ihre Brüste, streichelte sie, knetete sie leicht, bis Chloe leise, flehende Laute von sich gab. Da drehte er sie um.

Als sie mit dem Gesicht zu ihm auf seinem Schoß saß, betrachtete er sie lange. „Du bist wunderschön“, flüsterte er. „Ich begreife nicht, warum ich das nicht schon viel eher gesehen habe. Wie ist es dir nur gelungen, deine Schönheit so lange vor mir zu verstecken? All die Monate in Denning Castle ...“ Er schaute ihr einen Moment lang tief in die Augen. „Es war ... grausam von dir.“

Sie rührte sich nicht. Doch als er eine ihrer Brustspitzen in den Mund nahm und mit der Zunge liebte, stieß sie erneut einen sinnlichen kleinen Laut aus.

„Oh Gott“, hauchte sie, „ich ahnte ja nicht ...“ Sie biss sich auf die Unterlippe und schloss die Augen, um sich ganz den wundervollen Empfindungen hinzugeben, die Braedons Zärtlichkeiten in ihr weckten.

„Ah“, murmelte er, „vielleicht habe ich eine Möglichkeit gefunden, dich für deine Grausamkeit zu

strafen.“ Nun saugte er an der anderen Brustspitze, bis Chloe sich lustvoll in seinen Armen wand.

Braedons sinnliche Verführungskünste ließen Chloe alle Hemmungen vergessen. Das berauschende Gefühl genießend, bewegte sie sich auf seinem Schoß hin und her. „Oh ja“, stöhnte sie. „Ja, ja.“

Er richtete sich auf und ließ ihre Brüste los.

Sie versuchte, sich an ihn zu drängen, und protestierte mit einem erstickten. „Bitte, Mylo...“

„Nein!“, fiel er ihr ins Wort. „Ich möchte, dass du mich duzt und mit dem Vornamen ansprichst!“

Sie nickte.

„Jetzt, bitte, sag meinen Namen jetzt!“

„Braedon“, stieß sie atemlos hervor.

Er sprang auf, wobei er sie schwungvoll hochhob, um sie dann aufs Sofa zu betten. Ihre Brust hob und senkte sich im raschen Rhythmus ihres Atems. Aus großen Augen schaute sie zu ihm auf. Das flackernde Licht der Kerze malte Muster aus Licht und Schatten auf ihre nackte Haut. Auf ihren Gesicht lag ein weicher hingebungsvoller Ausdruck. Nie war sie ihm schöner erschienen.

Lange vermochte er nicht, den Blick von ihr zu lösen. Schließlich begann er sich zu entkleiden.

Chloe richtete sich halb auf und streckte den Arm aus, um seine warme Haut zu berühren. Ihre Wangen röteten sich, während sie seinen nackten muskulösen Oberkörper betrachtete. Zögernd zunächst, dann immer mutiger fuhr sie ihm mit der Hand über Schulter, Brust und Taille. Nachdem sie ihn erkundet hatte, ließ sie sich, einen zufriedenen Seufzer ausstoßend, in die Kissen zurückgleiten.

Er beugte sich über sie und griff nach ihren Füßen.

Erstaunt setzte sie sich auf. „Was ...“

Lachend gab er ihr einen kleinen Schubs, sodass sie aufs Sofa zurückfiel. „Vertrau mir!“ Geschickt zog er ihr Schuhe und Strümpfe aus. Dann umschloss er einen ihrer Fußknöchel mit den Fingern. Wie weich ihre Haut war, und wie zerbrechlich ihre Knochen wirkten! Mit sinnlichen Berührungen verwöhnte er ihre zarten Füße, ein Vergnügen, das sie durch ihre leidenschaftliche Reaktion noch steigerte.

Ihm wurde heiß, und sein Verlangen wuchs, als er die Hände über ihre Beine gleiten ließ. Über die Waden, die Kniekehlen, die Schenkel ... Jetzt war es an der Zeit, sie ganz zu entkleiden. Wenig später lag sie nackt vor ihm. Oh Gott, wie sehr er sie begehrte! Er schob ihre Oberschenkel auseinander.

Chloe ließ es geschehen. Eine bisher unbekannte Sehnsucht erfüllte sie. Sie hätte nicht sagen können, was ihr fehlte. Doch sie wusste, nur Braedon konnte ihr das geben, was sie brauchte, so schmerzlich ersehnte.

Es verlangte sie danach, ihn überall zu berühren. Die wunderbaren Gefühle, die seine Zärtlichkeiten in ihr weckten, sollte auch er empfinden. Was er ihr gab, wollte sie ihm gleichermaßen geben. Und wie herrlich war alles, was sie bekam!

Was er mit seinen Fingern zwischen ihren Schenkeln tat, ließ sie vor Lust aufstöhnen. Die Welt um sie her schien zu schrumpfen, bis es nichts mehr gab außer Braedon und ihr selbst und dem Verlangen, das in ihnen beiden brannte. Ein Verlangen, dessen Flammen immer wilder aufloderten.

Chloe schloss die Augen und ließ sich von ihren Gefühlen davontragen. Oh, wie unvorstellbar schön dies war! Und doch, das spürte sie, konnte es noch schöner werden! Sie schlang Braedon die Arme um den Nacken, zog ihn an ihn und flüsterte: „Bitte, jetzt, oh, bitte!“

„Du brauchst nicht ...“, begann er. „Ich könnte ...“

„Nein! Ich will es gemeinsam mit dir erleben“, stieß sie hervor, „nicht allein. Lass es uns tun.“

Er zögerte. Er ahnte, dass sie nicht nur von dem körperlichen Erleben sprach. „Das Risiko ...“

Wieder ließ sie ihn nicht ausreden. „Hast du jemals erlebt, dass ich mich dumm verhalten hätte?“, argumentierte sie. Argumentieren konnte sie auch jetzt noch, da sie halb wahnsinnig vor Verlangen war. „Ich habe diese Brille abgelegt und mich von meinen sackartigen Kleidern getrennt. Aber meinen Verstand habe ich deshalb nicht fortgeworfen.“

Braedon zögerte noch immer. „Chloe, ich möchte nicht, dass du ... Ich meine, du könntest ...“

„Nein! Jetzt ist die sicherste Zeit. Außerdem gibt es Dinge im Leben, die jedes Risiko wert sind.“

„Aber ...“

Er konnte nicht weitersprechen, weil sie seine Hose öffnete, die Hand hineinschob und ihr umschloss. Er stöhnte auf.

Auch Chloe stöhnte. Nie hätte sie gedacht, dass dieser männliche Körperteil sich so wundervoll anfühlen könnte.

„Oh Gott!“, stieß Braedon hervor. Er hatte Chloes Drängen nichts mehr entgegenzusetzen. Er wollte sie. Bei Jupiter, wie sehr er sie wollte! Im Nu hatte er sich vollständig entkleidet. Heftig atmend kniete er sich zwischen ihre Beine.

Sie hob ihm die Hüften entgegen. „Bitte!“, hauchte sie.

Da war er auch schon in ihr.

Sie stieß einen kleinen Schrei aus, der sein Verlangen, sich ganz mit ihr zu vereinigen, noch steigerte. Er bewegte sich erneut, drang langsam tiefer in sie ein. Kaum konnte er sich zurückhalten. Doch er tat es Chloe zuliebe.

Der kurze Schmerz war vergessen. Freude erfüllte sie. Zuversicht. Und Lust. Mit jeder Berührung mit jeder Bewegung wuchs ihr Verlangen. Sie wollte mehr. Mehr! Sie passte sich Braedons Rhythmus an, folgte ihm, als er schneller wurde. Und noch schneller.

Und dann erreichten sie gemeinsam den Ort, an dem höchste Ekstase herrschte. Und Erfüllung. Und Glück. Es gab kein Ich mehr und kein Du. Sie wurden eins.

Eine kleine Ewigkeit schwebten sie in diesem Paradies.

Der nächste Tag war angefüllt mit Arbeit, denn Lady Ashtons Ball würde in weniger als sechsunddreißig Stunden beginnen.

Chloe hatte eine Liste geschrieben, um nichts von dem zu vergessen, was es noch zu erledigen gab. Der Ballsaal musste geschmückt werden, und hundert Kleinigkeiten erforderten ihre Aufmerksamkeit. Wenn sie jemals in ihrem Leben einen klaren Kopf gebraucht hatte, dann jetzt.

Stattdessen versank sie immer wieder in Tagträume. Ein nie gekanntes Gefühl körperlicher Befriedigung erfüllte sie. All ihre Gedanken drehten sich um die aufregenden, lustvollen Gefühle, die Braedon ihr beschert hatte. Hoffnung regte sich in ihr. Vielleicht gab es doch eine Zukunft für sie und den Mann, den sie liebte?

Mehrmals ertappte sie sich dabei, wie sie irgendwo stehenblieb und glücklich, aber blicklos vor sich hinstarrte. Sie schalt sich selbst einen Dummkopf und ermahnte sich, konzentriert zu arbeiten. Vergeblich. Seit einer halben Ewigkeit schon versuchte sie, das Frühstückszimmer mit Hilfe exotischer Stoffe in einen Raum zu verwandeln, der wie ein orientalisches Zelt aussah. Verflixt, es wollte nicht klappen!

„Miss Hardwick?“

„Ja?“ Sie wandte sich um und musterte fragend die Einzelteile einer ägyptischen Wasserpfeife, die einer der Diener ihr entgegenstreckte.

„Wissen Sie, wie man das zusammenbaut, Miss?“

Chloe runzelte die Stirn und betrachtete mehrere Metallteile, einen Schlauch, eine Art Glasflasche und etwas, das ein Mundstück sein mochte. „Ich habe keine Ahnung“, gestand sie. „Aber wir müssen die Lösung rasch finden. In den Kartons sind noch zwei weitere Schischas, und uns bleibt nicht mehr viel Zeit.“ Sie holte einen kleinen Block und einen Bleistift aus ihrer Schürzentasche und schrieb eine Adresse auf. „Dort haben wir die Wasserpfeifen gekauft. Der Ladenbesitzer wird Ihnen erklären können, wie alles zusammengehört. Beeilen Sie sich, James!“

Der Diensthote verschwand, und Chloe betrachtete die bunten Stoffe, die noch an den Wänden angebracht werden mussten. Schon wieder versank sie in einen Tagtraum.

Bis seltsame rhythmische Geräusche sie aus ihren Gedanken rissen. James hatte die Tür nicht hinter sich geschlossen, sonst wäre vielleicht gar nichts zu hören gewesen. So jedoch spitzte Chloe die Ohren. Sie brauchte einen Moment, um die Herkunft der Geräusche zu erkennen. Ein Lächeln huschte über ihr Gesicht, und rasch rief sie nach einer Dienerin, damit diese mit dem Dekorieren des Frühstückszimmers fortfuhr.

Gleich darauf eilte Chloe die Treppe hinauf und gelangte zur Galerie, die Braedon so gestaltet hatte, dass er dort trainieren konnte. Noch ein Stockwerk höher befand sich ein kleinerer Flur, von dem aus man nach unten schauen konnte, ohne selbst bemerkt zu werden, wenn man sich hinter das Geländer kauerte.

Niemand begegnete ihr, und erleichtert suchte Chloe sich einen Platz, von dem aus sie den Trainingsraum gut überblicken konnte. Ein heißer Schauer überlief sie, als sie Braedon betrachtete. Er trug seine Militärstiefel, in denen sie ihn am liebsten sah. Rock und Weste hatte er abgelegt, sie hingen über dem Geländer nahe der Haupttreppe. Sein Leinenhemd war schweißnass und klebte an

seinem Körper, sodass Chloe die Bewegung der einzelnen Muskeln gut erkennen konnte.

Er war der stärkste und attraktivste Mann, der ihr je begegnet war! Sie konnte keinen Blick von ihm wenden. Wie sicher und kraftvoll er sich bewegte! Er war ein Krieger durch und durch. Der faszinierendste Mann, den man sich nur vorstellen konnte, und ein wunderbarer Liebhaber. Welch großes Glück, dass sie die letzte Nacht mit ihm hatte verbringen können! Er hatte sie mit dieser kräftigen geschickten Händen gestreichelt. Er hatte sie geküsst und ...

Sie verbot sich, weiter in diese Richtung zu denken, denn schon spürte sie, wie die Flamme des Verlangens in ihr aufloderte. Sie zwang sich, langsam und gleichmäßig zu atmen. Und dann zuckte sie heftig zusammen, weil etwas Kaltes und Feuchtes ihre Hand berührte: die Nase des kleinen Spaniels.

„Hallo, mein Süßer“, flüsterte sie dem Hündchen zu. „Möchtest du gestreichelt werden?“ Sie kraulte ihn hinter den Ohren, beobachtete dabei aber weiterhin Braedon. Erst als rasche Schritte sich näherten, schaute sie sich um. Gerade bog der Junge um die Ecke. Freundlich lächelte sie ihn an. Doch er blieb abrupt stehen, und ein Ausdruck des Entsetzens breitete sich auf seinem Gesicht aus.

Chloe legte einen Finger an die Lippen und wies mit der anderen Hand nach unten, von wo die Geräusche des Kampftrainings heraufdrangen.

Rob verharrte einen Moment reglos. Er runzelte die Stirn und schien nach kurzem Nachdenken zu einem Entschluss zu kommen. Langsam und vorsichtig näherte er sich Chloe. Nicht weit von ihr entfernt kauerte er sich hinter das Geländer und schaute nach unten. Gleich darauf richtete er seine Aufmerksamkeit wieder auf Chloe. Er betrachtete einen Moment lang das Hündchen, das sich neben ihr zusammengerollt hatte, und murmelte dann kaum hörbar: „Schwarzes Haar.“

Was meinte er damit?

„Regn Sie sich auf, weil Sie mich sehn, Miss?“, flüsterte er.

Verwirrt über die Frage schüttelte sie den Kopf.

Seine Miene hellte sich auf. „Gut. Dann ist es die andere.“

Chloe erwiderte nichts darauf. Was hätte sie auch sagen sollen, da sie doch nicht verstand, wovon er sprach. Sie bedeutete ihm mit einer Handbewegung, zu ihr zu kommen, und er setzte sich gehorsam neben ihr auf die Erde. So beobachteten sie eine Zeit lang den Marquess.

Nach einer Weile beugte Chloe sich zu dem Jungen hinüber. Den Mund nah an seinem Ohr erkundigte sie sich: „Wie heißt dein Hund?“

Ein weicher Ausdruck legte sich auf sein schmales Gesicht. „Fitzwilliam. Ich hab einmal einen Gentleman getroffen, der so hieß. Das ist ein edler Name, nicht wahr?“

„Bestimmt. Aber ist er nicht ein bisschen zu lang für einen so kleinen Hund?“

„Ach“, er grinste, „das ist schon in Ordnung. Meistens ruf ich ihn sowieso nur Fitz. Aber wenn er Dummheiten macht, dann nenn ich ihn Fitzwilliam. So wie meine Ma mich Robert genannt hat und nicht Rob, wenn sie böse auf mich war. Einmal wollte ich ’n ganzes Glas Marmelade auf mein’ Toast tun. Da hat sie sich ziemlich aufgeregt.“ Die Erinnerung schien ihn traurig zu stimmen, doch rasch gewann sein fröhliches Naturell wieder die Oberhand. „Haben Sie Hunger?“, flüsterte er und holte ein nicht sehr appetitlich aussehendes Stück Lakritz aus seiner Hosentasche.

Ihr Herz schmolz, als er etwas davon abbrach und es ihr hinhielt. Obwohl es sie Überwindung kostete, griff Chloe danach und biss ein Stückchen ab. Wie hätte sie sein großzügiges Angebot ablehnen können? Er steckte sich den Rest in den Mund. Wie alte Freunde hockten sie nebeneinander,

während sie Marland beim Training zuschauten.

„Er strengt sich so an, als würde er gegen einen echten Feind kämpfen“, meinte Chloe nach einer Weile leise. „Diese Puppe“, sie wies auf eine hölzerne Figur, die in alten Kleidungsstücken steckte, „sieht schon ganz mitgenommen aus. Bestimmt fällt sie gleich um.“

„Hm ...“, murmelte Rob. „Er ist echt stark. Und viel netter, als ich zuerst gedacht hab. Er zeigt mir, wie ich Fitz erziehen muss.“

„Der Marquess?“ Sie war erstaunt. „Das ist wirklich nett.“

„Er sucht für Fitz und mich eine neue Familie. Auf'm Land.“

Chloe nickte.

„Fitz ist ziemlich gehorsam. Ich auch. Jedenfalls versuch ich's.“ Er sah jetzt ein wenig schuldbewusst drein. „Ich bin allen aus dem Weg gegangen. Das war ganz schön schwierig. Überall sind Leute. Und ganz viele haben braunes Haar.“ Er schaute sie fragend an. „Aber ich hab doch nichts falsch gemacht, nicht wahr?“

„Du hast bestimmt alles richtig gemacht.“

„Ich mach kein' Ärger.“ Es war mehr eine Frage als eine Feststellung. „Sie hat mich nämlich noch nicht gesehen.“

Der Spaniel, empfindsam für die Gefühle seines kleinen Besitzers, gab ein kurzes ermutigendes Wuff von sich.

Chloe und der Junge erstarrten.

„Wer ist da?“, erklang Lord Marlands Stimme.

Rob sprang erschrocken auf und verschwand um die nächste Ecke. Fitz folgte ihm auf den Fersen.

Lächelnd schaute Chloe ihnen nach, erhob sich dann, beugte sich über das Geländer und rief: „Ich bin es nur.“

Der Marquess wischte sich mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn. „Was tun Sie dort oben?“

Ihre Mundwinkel zuckten. „Ich genieße den Ausblick.“

Klirrend fiel das Schwert zu Boden, und Chloe zuckte unwillkürlich zusammen. „Ich bin gleich bei Ihnen. Und dann habe ich vor, den Augenblick zu genießen.“

Er verschwand aus ihrem Blickfeld. Gleich darauf hörte sie seine Schritte auf der Treppe. Offenbar nahm er zwei Stufen auf einmal. Dann war er auch schon bei ihr, riss sie in die Arme, hob sie hoch und wirbelte sie herum.

Kaum hatte er sie wieder auf die Füße gestellt, als sie ihm auch schon den Mund zum Kuss bot. Sie küssten sich lange und leidenschaftlich. Chloe war sich Braedons Nähe und der Wärme, die sein Körper ausstrahlte, sehr bewusst. Sie streichelte seinen schweißfeuchten Rücken, schmiegte sich an seine Brust, obwohl kein Zweifel daran bestehen konnte, dass ihr Kleid feuchte Flecken davontragen würde.

Schließlich löste Braedon sich von ihr. Allerdings nur, um ihr einen Kuss auf die Nasenspitze zu geben. Dann hob er sie entschlossen hoch und trug sie ins nächste Schlafzimmer. Mit einem Tritt schloss er die Tür hinter sich. Während er Chloe noch immer fest an sich presste, sagte er: „Wenn du deine Pflichten ein paar Minuten vergessen könntest, wüsste ich einen sehr angenehmen Zeitvertreib für uns beide.“

Sie schaute sich in dem kleinen Raum um. Es musste sich um ein Gästezimmer handeln, das mit einem Tisch, zwei Stühlen, einer Kommode und einem schmalen Bett möbliert war. „Die Vorstellung ist sehr verführerisch. Aber der Ball findet morgen statt. Und ich habe noch unzählige Dinge zu erledigen.“

Braedon begann, ihren Rücken zu streicheln. Sie seufzte auf und schmiegte sich an ihn. „Ich könnte helfen. Hinterher“, bot er ihr an.

Sie schüttelte den Kopf. „Ihre Schwester ist im Haus und macht alle Welt verrückt. Sie ist schrecklich aufgeregt, weil Lord Ashton in der nächsten Stunde erwartet wird.“

„Ich bin froh, dass er überhaupt noch rechtzeitig eintrifft. Obwohl ...“ Für einen Moment nahm sein Gesicht einen seltsamen Ausdruck an. Er ließ Chloe los, hielt sich die Hand vor die Nase und schnupperte. Seine Stimme klang enttäuscht, als er feststellte: „Ich hätte es wissen müssen.“

Verwirrt schaute sie an sich hinunter. „Oh!“ Sie hatte den Fleck auf ihrem Kleid bemerkt. Lakritz! „Ja, ich habe den Jungen kennengelernt.“

„Er hätte im Kinderzimmer bleiben sollen.“ Unzufrieden schüttelte Braedon den Kopf, wechselte dann aber das Thema. „Seit Jahren schon suche und finde ich Frieden, wenn ich mich in Schwertkampf übe. Meine Geschicklichkeit hat mir auch immer ein Gefühl der Sicherheit vermittelt. Doch gegen dich, Chloe, hilft das alles nicht im Geringsten. Ich bin unfähig, mich zu verteidigen.“ Aufseufzend ließ er sich auf die Bettkante sinken.

Unaufgefordert setzte sie sich auf seinen Schoß. „Gegen mich müssen Sie sich nicht verteidigen. Das kann ich beschwören.“

Der Laut, den er ausstieß, wollte ihr schier das Herz zerreißen. Er schlang die Arme um sie, barg das Gesicht in ihrem Haar und murmelte: „Sie verstehen es nicht.“

„Dann helfen Sie mir! Ich möchte es so gern verstehen. Warum glauben Sie ständig, sich schützen zu müssen? Hat es nur mit Ihrem Bruder zu tun? Oder auch mit Ihrem Vater?“

Er stieß die Luft aus. Warm spürte sie seinen Atem hinter ihrem Ohr. Das genügte, um erneut das Verlangen in ihr zu wecken. Wie sehr wünschte sie, Braedon würde jeden Zoll ihres Körpers erforschen!

Nach einer Weile hob er den Kopf. „Vor meinem Vater habe ich mich nur selten gefürchtet. Er machte sich oft über mich lustig und erinnerte mich ständig daran, welche Enttäuschung ich für ihn war. Aber ansonsten ließ er mich in Ruhe.“

„Er war von Ihnen enttäuscht? Von einem so kräftigen, großen und klugen Sohn?“

„Im Vergleich zu meinem Vater und Connor bin ich eher schwächling. Sie waren wahre Riesen, denen man das Wikingererbe deutlich ansah.“

„Wikinger ...“, wiederholte sie und betrachtete ihn zufrieden. Ein Wikingerkrieger. Sie hatte also recht gehabt.

„Sie waren auch vom Charakter her Wikinger“, fuhr er fort. In seiner Stimme klang Verzweiflung mit. „Sie liebten es, sich zu betrinken, waren begeisterte Jäger, die nicht nur dem Wild, sondern auch den Frauen nachstellten.“

Chloe überlegte, was das wohl für Braedons Mutter bedeutet hatte.

Nach einer kurzen Pause sagte er: „Sie verachteten alle, die anders waren als sie selbst. Natürlich ließen sie mich spüren, wie wenig sie von mir hielten, besonders, wenn sie betrunken waren.“

„Ihr Bruder Connor hat Sie gequält, wann immer ihm das möglich war?“

Ein Schauer überlief ihn. „Er war ein grausamer Mensch, dem es Spaß machte, andere in Angst und Schrecken zu versetzen. Ich war jünger und schwächer als er. Aber irgendwann war ich so weit, dass ich ihn mit der Waffe in der Hand von mir fernhalten konnte.“

Sie hatte genug über seine trostlose Kindheit gehört. Es war Zeit, an etwas Schöneres zu denken. Lächelnd schaute sie zu ihm auf. „Ich bin sehr froh, dass Sie mich nicht von sich ferngehalten haben und dass ich keine Angst vor Ihnen und Ihrem Schwert haben muss.“

Er schaute noch genauso düster drein wie zuvor.

Unwillkürlich beugte sie sich zu ihm vor, nahm sein Gesicht in die Hände und küsste ihn. Sie legte all ihre Liebe in diesen Kuss. Braedon musste doch spüren, was sie für ihn empfand!

Er erwiderte den Kuss, aber noch immer schien er verzweifelt zu sein.

„Ist Ihnen klar, was eben geschehen ist?“, fragte Chloe schließlich. „Sie haben viel von sich preisgegeben. Und dennoch dreht die Welt sich weiter.“

„Und wenn schon ...“, murmelte er.

„Das beweist doch“, erklärte sie, „dass es eine Zukunft für uns geben kann.“

Er schwieg.

Sie versuchte es erneut mit einem Kuss, flüsterte dann: „Vielleicht sollte ich wirklich eine Arbeitspause einlegen. Allerdings nur, wenn Sie Ihre Stiefel anlassen.“

Lächelnd hob er sie von seinem Schoß hinunter, legte sie aufs Bett und begann, all die wundervollen Dinge zu tun, von denen sie nicht genug bekommen konnte.

Sie hätte glücklich sein können, wenn Braedons Blick nicht noch immer so voller Verzweiflung gewesen wäre.

rinnen war Marland House kaum wiederzuerkennen, so sehr hatte es sich verändert.

DAls Braedon von einem frühen Ausritt zurückkehrte, staunte er über die Menge an Blumen, die die Eingangshalle in einen blühenden Garten verwandelte. Ein paar Tage Arbeit – und natürlich Chloes Einfluss – konnten wirklich einen erstaunlichen Unterschied bewirken. Aus dem vernachlässigten Haus war eines geworden, in dem die Marmorböden ebenso glänzten wie die Möbel. Aus der Küche drangen köstliche Düfte herauf. Vom Ballsaal her war eifriges Hämmern zu hören. Jemand rief Anweisungen. Dienstboten eilten geschäftig umher.

Braedon betrachtete das Treppengeländer, das eine Girlande schmückte. Grüne Weinblätter, die sich dem Licht entgegenzustrecken schienen. Heute kam ihm das vor wie ein Symbol. Licht! Bei Jupiter, in der vergangenen Nacht war er noch auf der Suche nach innerer Ruhe die Treppe hinuntergestiegen. Vergeblich. Er hatte sich von allen Gefühlen befreien wollen und war dabei doch nur auf Menschen gestoßen, die vor Lebendigkeit und Freude strahlten. Die von ihm erwünschte Betäubung hatte einfach nicht eintreten wollen.

Lord Ashton war am Vortag eingetroffen und liebevoll von Mairi begrüßt worden. Beider Freude über das Wiedersehen war so offensichtlich gewesen, dass alle, die sie beobachteten, gerührt waren. Rob hielt sich mit seinem Hündchen entweder im Kinderzimmer oder im Küchengarten auf und machte einen zufriedenen Eindruck. Und dann war da ja auch noch Hardwick – nein, Chloe!

So sehr war Braedon in seine Gedanken versunken, dass er Dobbs zunächst nicht bemerkte.

„Euer Lordschaft“, begrüßte ihn der alte Butler, der um Jahre verjüngt wirkte, „die Post ist bereits eingetroffen. Mehrere Ihrer Verwalter haben geschrieben.“ Er senkte die Stimme. „Gewiss hat einer eine gute Unterkunft für den Jungen gefunden.“

Als Braedon nach den Briefen griff, warf er Dobbs einen nachdenklichen Blick zu. Es wunderte ihn, dass der Butler noch immer so gegen den Jungen eingenommen war. Wusste der alte Mann mehr als er selbst? Bisher hatte der Junge sich doch gehorsam und still verhalten, ganz anders als Connor, der schon als Kind den Bediensteten das Leben schwergemacht hatte.

„Ich nehme die Post mit in die Bibliothek.“ Braedon stieg die Treppe hinauf. Und schon wanderten seine Gedanken sich wieder Chloe zu. Sie hatte ihn – zumindest im Bett – glücklicher gemacht als je eine Frau zuvor. Und nicht nur das! Wenn sie in der Nähe war, kam es ihm vor, als ließe alles Schwere sich leichter ertragen. Als nähme sie ihm einen Teil seiner Sorgen ab. Dennoch gelang es ihm nicht, die leise Stimme in seinem Inneren zum Schweigen zu bringen, die ihn wieder und wieder ermahnte, vorsichtig zu sein.

Er unterdrückte ein Seufzen. Die Erfahrung hatte ihn gelehrt, dass alle Freude und alles Glück sich nach kurzer Zeit in nichts auflösten. So würde es auch diesmal sein. Der Höhenflug würde mit einem tiefen Fall enden.

Dabei hatte er sich solche Mühe gegeben, in Bezug auf Chloe beherrscht und ruhig zu bleiben. Doch er war gescheitert. Nun konnte er nichts weiter tun, als sich um Vernunft zu bemühen. Nun ja, vielleicht lohnte es sich, das Gute noch ein wenig auszukosten. Das Ende würde schnell genug kommen. Der Schmerz würde teuflisch sein, aber er würde ihn stoisch ertragen. Schließlich hatte er es nicht besser verdient, nachdem er alles angenommen hatte, was Chloe ihm anbot.

Während und nach jenem wundervollen Zusammensein in dem kleinen Gästezimmer war es ihr beinahe gelungen, seine Gewissensbisse zu unterdrücken und seine Angst vor der Zukunft beiseitezuschieben. Auch deshalb gehörte jene Stunde zu den schönsten seines Lebens. Wenn er nur daran dachte, wie sie unter ihm gelegen hatte, regte sich erneut Verlangen in ihm. Sie war so entspannt und glücklich gewesen. Verspielt. Hingebungsvoll, leidenschaftlich und voller Liebe. So hatte sie ihn dazu gebracht, ihr sein Vertrauen zu schenken. Er hatte sich ihr weiter geöffnet als je einem Menschen zuvor. Und sie hatte ihm so viel Mitgefühl und Verständnis entgegengebracht, dass er hätte schwören können, in ihr eine Seelenverwandte gefunden zu haben.

Ein so gutes Gefühl war natürlich zum baldigen Niedergang verdammt.

Braedon schloss die Tür der Bibliothek hinter sich und sperrte so die meisten der Geräusche aus, die das Haus erfüllten. Dann öffnete er den ersten Brief. Der Verwalter schrieb, momentan gebe es keine Familie, die den Jungen aufnehmen könne, aber selbstverständlich würde er weiter suchen. Im zweiten Brief stand das Gleiche – genau wie in den anderen.

Zu seinem Erstaunen spürte Braedon, wie der Druck, der auf seiner Brust gelegen hatte, sich löste. Das ärgerte ihn ein wenig, denn er beabsichtigte nicht, den Jungen in sein Herz zu schließen.

Nur ein Schreiben lag noch ungeöffnet auf dem Tisch. Es kam von Orchard Park, dem kleinsten seiner Landgüter. Er brach das Siegel und las. Das Ehepaar, das im Herrenhaus nach dem Rechten sah, war kinderlos. Es würde den Jungen gern aufnehmen und wie ein eigenes Kind großziehen. „Wir würden ihm alles beibringen, was man können muss, um einen Besitz wie diesen zu verwalten“, schrieb der Mann.

Ein eiserner Ring schien sich um seine Brust zu legen.

Braedon läutete nach Dobbs und trat ans Fenster. Er starrte auf die Straße hinaus, ohne wirklich etwas zu sehen. Endlich trat der Butler ein.

„Wissen Sie, wo meine Schwester sich im Moment aufhält, Dobbs?“

„Lord und Lady Ashton sind nach Ashton House gefahren. Seine Lordschaft wollte selbst nachschauen, wie groß der Schaden dort ist.“

„Dann schicken Sie bitte Miss Hardwick zu mir.“

Der alte Mann räusperte sich. „Ich fürchte, Miss Hardwick ist auch nicht hier.“

Überrascht hob er die Brauen. „Heute Abend findet dieser Ball statt, und beide Damen finden es wichtiger, Lord Ashton ein feuchtes Zimmer zu zeigen?“

„Nein, Mylord. Miss Hardwick ist nicht nach Ashton House mitgefahren. Ein Gentleman hat ihr vor Kurzem seine Aufwartung gemacht. Sie ist mit ihm zu einer Ausfahrt in den Park aufgebrochen.“

„Ein Gentleman?“

Dobbs nickte.

„Sie wissen natürlich, um wen es sich handelt?“

„Jawohl, Mylord. Um den Earl of Conover. Ich habe ihn selbst hereingelassen, obwohl es“, das Gesicht des Butlers drückte Missbilligung aus, „eigentlich noch zu früh für einen Besuch war.“

„Conover?“ Braedon hatte nicht vergessen, wie viel Aufmerksamkeit der Earl Chloe auf der Veranstaltung in den Hanover Square Rooms gewidmet hatte. Nur zu deutlich erinnerte er sich daran, wie nah die beiden beieinandergestanden hatten. Ja, es hatte beinahe so ausgesehen, als würde Conover ihre Hand halten.

Verflucht, warum musste er ausgerechnet jetzt daran denken, dass Chloe erwähnt hatte, der Traum jeder Frau sei es, eine Familie zu gründen und Kinder zu bekommen? Warum fiel ihm ausgerechnet jetzt ein, wie sie errötet war, als Signor Pisano sie gedrängt hatte, sich einen Gatten zu wählen?

Am liebsten hätte er wütend um sich geschlagen. Denn jetzt sah er auch noch ihr Bild vor sich, wie sie das Hündchen an sich gedrückt und erklärt hatte, jeder brauche einen Menschen, den er lieben könne und von dem er geliebt würde.

Ihm wurde übel.

„Euer Lordschaft?“ Dobbs sah besorgt drein. „Ist Ihnen nicht gut? Soll ich Ihnen etwas zu trinken holen?“

„Ja. Nein. Ich meine, es geht mir gut.“ Mit einer ungeduldigen Handbewegung versuchte er, alle Sorgen zu verscheuchen. „Ich muss mit dem Jungen sprechen. Wo ist er?“

„Als ich ihn zuletzt sah, war er mit dem Hund auf dem Weg zum Küchengarten.“

Braedon verließ die Bibliothek. Er bewegte sich wie eine Marionette. Sein Körper funktionierte. Sein Geist allerdings schien irgendwo verloren gegangen zu sein. Ob das mit Chloes Ausflug in der Park zu tun hatte? Dann war es wohl eine Überreaktion, unerklärlich und unangenehm, aber letztendlich harmlos.

Harmlos? Verflucht, erst jetzt spürte er den Schmerz, der in seinem Inneren tobte.

Sie hatte ihm nichts versprochen. Sie hatte ihn auch um nichts gebeten als um einen kleinen Teil seiner Zeit. Und er hatte ihr nichts angeboten oder gar gegeben, was darüber hinausging.

Er erreichte die Küche, in der große Betriebsamkeit herrschte. Er nickte der erstaunten Köchin kurz zu, beachtete die Küchenmädchen gar nicht und trat gleich darauf in den Garten hinaus.

Als Erstes hörte er den Spaniel, der wild kläffte. Dann sah er ihn auch. Mit fliegenden Ohren rannte er unermüdlich um eine Gestalt herum, die im Gras lag und herzzerreißend schluchzte. Ein kleines Mädchen? Rob kniete neben ihm. Er hat die Kleine verletzt, schoss es ihm durch den Kopf.

Blinde Wut erfüllte ihn. Seine Welt schrumpfte, bis er nichts mehr wahrnahm als die beiden Kinder. Wie oft hatte er seinen Bruder in vergleichbaren Situationen angetroffen! Connor hatte es genossen, hilflose Wesen – Jungen, Mädchen oder auch Tiere – zu quälen.

„Nein!“, brüllte er. „Nein!“ Dann rannte er los. Mit wenigen Schritten hatte er die Kinder erreicht. Heftig stieß er den Jungen beiseite. Am liebsten hätte er ihn geschlagen. Doch er beherrschte sich und beugte sich über das weinende Mädchen. „Was, zum Teufel, hast du gemacht?“, schrie er Rob an.

„Nix“, gab der zurück. Er war ein Stück über den Rasen gerollt, stand jetzt jedoch unverletzt auf. Nur sein Gesicht war schmutzig geworden. „Pearl hat sich wehgetan.“

Das Mädchen – es musste jünger sein als Rob – hatte aufgehört zu schluchzen und starrte ihn aus großen Augen an. Er nahm es auf den Arm und drehte sich zu dem Jungen um. Noch immer bellend sprang der Hund an ihm hoch.

„Man legt sich nicht mit Schwächeren an“, fuhr Braedon ihn an. „Und schon gar nicht mit Mädchen. Wenn du der Kleinen etwas getan hast, Rob, dann gnade dir Gott.“

Der Junge sah völlig verwirrt drein. „Ich hab doch nur ...“

„Lüg nicht!“, unterbrach Braedon ihn. Doch dann wurde ihm bewusst, dass er nichts weiter gesehen hatte als ein Kind, das neben einem anderen kniete.

Rob hatte inzwischen begriffen, was der Marquess ihm vorwarf. Zutiefst gekränkt, erklärte er:

„Pearl ist die Tochter des Bäckers. Ich würd ihr doch nix tun.“ Er bückte sich nach einem Korb, der auf der Wiese lag. „Sie ist hingefallen, weil Fitz sie erschreckt hat. Dabei wollt er nur spielen. Er ist ein guter Hund.“ Damit griff er nach dem Halsband des Spaniels und zog ihn ein Stück von Lord Marland fort. „Komm her, Fitz!“

Braedon setzte das Mädchen auf seine Hüfte. „Stimmt das?“

„Ja.“ Pearl begann wieder zu schluchzen. „Das Brot ...“

„Das Brot ist nicht wichtig. Du bist also gefallen? Oder hat Rob dir wehgetan?“

„Es war der Hund. Ich mag keine Hunde. Ich hab Angst vor Hunden.“

Erleichtert atmete Braedon auf. Seine Wut verrauchte, seine Angst löste sich in nichts auf. Rob hatte nichts Böses getan. Dem Himmel sei Dank!

Er stellte Pearl auf die Füße, und Rob gab ihr den Korb. „Bring das in die Küche“, sagte Braedon. „Bestimmt wartet die Köchin schon auf dich.“

Sie machte einen schüchternen Knicks und lief los.

Rob schaute ihr nach und wandte sich dann dem Marquess zu. Er bot ein Bild der Entrüstung. „Haben Sie etwa gedacht, ich würd kleine Mädchen ärgern!“

„Es tut mir leid“, entschuldigte er sich. „Ich habe ...“ Müde zuckte er mit den Schultern. Es hatte ja so kommen müssen. Nach all dem Glück, das er empfunden hatte, hatte ja etwas Unangenehmes geschehen müssen. Ohne auch nur einen Moment lang nachzudenken, hatte er voreilig falsche Schlüsse gezogen. Oh Gott, wie sehr er sich schämte!

Rob war ihm einen letzten vorwurfsvollen Blick zu und trottete, gefolgt von Fitz, zurück ins Haus.

Chloe war dankbar, endlich frische Luft atmen zu können. Tief atmete sie ein. Es tat gut, all dieses Grün zu sehen. Und sie genoss die Fahrt in dem schnellen Phaeton des Earls. Sie durfte nur nicht daran denken, wie viel es in Marland House noch zu tun gab.

Zu dieser frühen Stunde war kaum jemand im Park unterwegs. Aber auch zwischen Hunderter anderer Kutschen wäre der Wagen des Earl of Conover aufgefallen, schon deshalb, weil er von überaus edlen Pferden gezogen wurde.

Conover beherrschte Pferde und Fahrzeug hervorragend. Zudem war es angenehm leicht, sich mit ihm zu unterhalten. Zuerst sprachen sie eine Weile über die Vorträge, die sie in den Hanover Square Rooms gehört hatten. Dann tauschten sie ihre Meinungen über verschiedene exotische Waffen aus, die sie irgendwann selbst gesehen hatten. Das alles geschah in einer anregenden und dabei entspannten Atmosphäre. Dennoch gefiel Chloe der Ausflug nicht halb so gut, wie eine vergleichbare Tour mit Braedon es getan hätte.

Sie fand es erregend, Marland mit seinem Vornamen anzusprechen, selbst wenn es nur in Gedanken geschah. Aber jetzt musste sie sich auf Conover konzentrieren.

Sie wandte den Kopf und lächelte ihn an. „Ich genieße die Ausfahrt mit Ihnen. Allerdings frage ich mich, ob Sie einen bestimmten Grund hatten, mich abzuholen.“

Tatsächlich war sie sehr erstaunt gewesen, als Dobbs ihr so früh am Morgen den unerwarteten Besucher angekündigt hatte. Der Earl hatte sich sehr zuvorkommend gezeigt und sogar ein wenig mit ihr geflirtet. Er hatte sie gedrängt, mit ihm auszufahren. Und schließlich hatte sie nachgegeben, hauptsächlich, weil sie hoffte, er würde ihr noch etwas mehr über Skandas Speer erzählen können.

Er erwiderte ihr Lächeln und gestand: „Ich möchte wirklich über ein bestimmtes Thema mit Ihnen reden.“ Er lenkte den Phaeton auf einen Weg, der zu einem kleinen Hain führte. Zwischen der Bäumen ließ er die Pferde langsamer gehen. „Als wir uns in den Hanover Square Rooms unterhielten wurden wir unterbrochen. Ich würde jenes Gespräch gern fortsetzen.“

„Das habe ich gehofft. Während der letzten Tage habe ich immer wieder darüber nachgedacht, warum – wie Sie erwähnten – gerade Skandas Speer sich so oft im Besitz von Frauen befunden hat. In der mir bekannten Literatur habe ich nichts darüber gefunden. Doch irgendwie habe ich das Gefühl, es könnte wichtig sein. Es wäre wunderbar, mehr darüber zu erfahren!“

„Ich habe eine Theorie dazu. Aber damit Sie die verstehen, muss ich vielleicht noch einmal auf die Geschichte des Speers eingehen.“

„Bitte, tun Sie das!“

Mit einem geschickten Peitschenschlag vertrieb er einen Schwarm Fliegen, ehe er weitersprach. „Im Orient gibt es eine Menge Legenden, die sich mit Skanda beschäftigen. So viele, dass ich heute nur einen Bruchteil von ihnen aufgreifen kann. Erstaunlich ist – und das sollten Sie wissen –, wie viele dieser Geschichten sich mit der Rivalität zwischen Skanda und seinem Bruder beschäftigen.“

„Ah ...“, murmelte sie.

„Die beiden scheinen sich ständig darüber gestritten zu haben, wen ihre Eltern mehr schätzten. Auch gibt es verschiedene Hinweise darauf, dass sie sich nicht einigen konnten, wer von ihnen als Erster heiraten sollte. Eine der Legenden beschäftigt sich mit einem Wettbewerb, der deshalb

ausgetragen wurde. Die Brüder sollten das Universum von einem Ende bis zum anderen bereisen. Derjenige, der als Erster nach Hause zurückkam, würde gewinnen. Skanda machte sich sogleich auf den Weg. Sein Bruder hingegen schritt nur einmal um die Eltern herum und erklärte, sie stellten das gesamte Universum für ihn dar.“

Gespannt starrte Chloe ihn an.

„Vom Ausgang dieser Geschichte sind mehrere Variationen überliefert. Einige Autoren schreiben, dass Skanda über den vermeintlichen Betrug so wütend wurde, dass sein Zorn bis heute spürbar ist.“

Plötzlich zitterte Chloe – was nichts damit zu tun hatte, dass die warmen Sonnenstrahlen nicht durch das dichte Laubdach der Bäume dringen konnten. „Das lässt Skanda nicht gerade in einen sympathischen Licht erscheinen.“

Der Earl lachte. „Ganz und gar nicht! Jedenfalls könnte diese Geschichte der Grund dafür sein, dass so viele glauben, ein Fluch läge auf dem Speer.“

„Kennen Sie Einzelheiten bezüglich des Fluchs? Auf wen und wie soll er sich auswirken? Ich habe nichts auch nur einigermaßen Verlässliches darüber herausfinden können.“ Eine Vermutung hegte sie allerdings. Doch die bereitete ihr Übelkeit. Also dachte sie lieber gar nicht daran.

Conover, der eben noch so fröhlich und sorglos gewirkt hatte, schien sich vor ihren Augen zu verwandeln. Es war ein sehr ernster Mann, der den Phaeton jetzt zum Stehen brachte. Ohne dazu aufgefordert worden zu sein, sprang der auf dem Trittbrett hinten mitfahrende Pferdeknecht zu Boden und ging zu Fuß weiter.

„Es heißt, der Speer würde dafür sorgen, dass sein Besitzer vollkommen isoliert lebt. Der Mann, der ihn besitzt, würde – so sagt die Legende – jeden Kontakt zu den Menschen abbrechen, an denen ihm am meisten liegt. Absurd, nicht wahr?“

Chloe spürte, wie ihr noch kälter wurde. „Ein verrückter Aberglaube“, flüsterte sie.

„Vielleicht.“ Der Earl zuckte mit den Schultern. „Es gibt aber recht glaubwürdige Berichte darüber, dass einige der Männer, denen der Speer gehörte, tatsächlich sehr zurückgezogen gelebt haben.“

„Sie sprechen nur von den Männern?“, vergewisserte Chloe sich.

„Ja. Auf Frauen scheint der Fluch sich nicht auszuwirken.“

Einen Moment lang dachte Chloe angestrengt nach. „Diesen geheimnisvollen Nabob gibt es gar nicht“, stellte sie schließlich fest. „Sind Sie etwa der Besitzer des Speers?“

„Nein, nein“, beruhigte er sie. „Viele der Gerüchte, die in den letzten Wochen verbreitet wurden, sind zumindest zum Teil wahr. Der Speer ist erst kürzlich nach England gebracht worden, und zwar von einem Mann, der lange Zeit im Fernen Osten gelebt hat. Haben Sie den Namen Buckhurst schon gehört? Er wacht, wie er selbst sagt, über den Speer. Angeblich hat er in Indien bei einem Ausflug in die Berge einen heiligen Mann getroffen. Bhikkhu nennen die Inder diese Bettler, die sich von allen irdischen Ehrgeiz verabschiedet haben. Dieser Bettler soll Buckhurst aufgefordert haben, einen Botendienst zu übernehmen. Buckhurst solle den Speer nach England bringen und ihm seinem wahren Besitzer übergeben.“

„Oder seiner wahren Besitzerin?“, überlegte Chloe laut.

„Jedenfalls soll der Speer an einen Ort gebracht werden, an dem er bleiben kann.“

Deutlich sah Chloe den neuen Ausstellungsraum von Denning Castle vor sich. Aber die

Vorstellung, der Speer könne dort untergebracht werden, gefiel ihr gar nicht. „Es kommt mir so vor“, erklärte sie, „als habe dieser Mr Buckhurst eine sehr große Verantwortung auf sich genommen. Woran will er den wahren Besitzer erkennen? Wahrscheinlich sind ihm die Menschen in England sogar fremd geworden nach seiner langen Abwesenheit.“

Der Earl gab den Pferden das Zeichen anzuziehen. Seine Stimme klang vollkommen ruhig, als er sagte: „Buckhurst ist ein sehr kluger Mann. Und er lässt sich Zeit. Er beobachtet äußerst genau, was um ihn herum vorgeht. Zweifellos nimmt er seine verantwortungsvolle Aufgabe nicht auf die leichte Schulter.“ Er schwieg einen Moment und meinte dann ernst: „Er weiß genau, dass die früheren Besitzer des Speers kein glückliches Leben geführt haben. Die meisten sollen zudem einen elender Tod gehabt haben.“

„Oh Gott!“

„Sie haben Mr Buckhurst bereits kennengelernt“, teilte Conover ihr mit.

„Unmöglich! Ich ...“ Sie unterbrach sich, denn gerade war ihr der Mann eingefallen, der sie in der Hanover Square Rooms angesprochen und sich nach dem Marquess erkundigt hatte. Erschrocken griff sie nach Conovers Arm. „Er wird den Speer doch nicht Lord Marland geben wollen? Das müssen wir verhindern!“

„Er erwähnte, es gäbe gewisse Hinweise darauf, dass Marland der wahre Besitzer sein könne. Das ist zum Beispiel dieser Ausstellungsraum ... Allerdings zögert Buckhurst noch.“

„Zu Recht!“, rief Chloe. „Marland sollte eine solche Bürde nicht tragen müssen.“ In Gedanken ging sie die Liste der Männer durch, die den Speer unbedingt in ihren Besitz bringen wollten. Ein einsames unglückliches Leben und ein elender Tod? Gab es jemanden, den sie dazu hätte verdammen mögen? Nein! Nicht einmal jemand wie Laxton hätte das verdient.

Der Phaeton hatte den Hain hinter sich gelassen, und Chloe spürte die warmen Sonnenstrahlen auf ihrem Gesicht.

„Buckhurst beabsichtigt, den Speer Ihnen zu geben, Miss Hardwick“, sagte Conover. „Er glaubt zwar, dass Marland der wahre Besitzer sein könne, aber er möchte die Entscheidung Ihrer überlassen.“

Ungläubig starrte sie ihn an. „Das kann ich nicht. Das darf er nicht von mir verlangen!“

„Ich bin Ihrer Meinung. Aber ich vermochte Buckhurst nicht umzustimmen.“ Er brachte den Wagen zum Stehen, und der Pferdeknecht nahm in aller Eile wieder seinen Platz ein.

Chloe hätte am liebsten ihren Zorn, ihre Enttäuschung und ihre Angst hinausgeschrien. Sie wollte den verfluchten Speer nicht. Aber während der letzten Minuten war ihr klar geworden, warum Braedon glaubte, ihn an sich bringen zu müssen. Zweifellos wusste er mehr über den Fluch, als er bisher zugegeben hatte. Ja, bestimmt war er seit langem über die wahre Natur der Waffe informiert!

Selbst wenn er den Fluch als Aberglauben abtat, würde er doch den Speer als ein Symbol dessen betrachten, was für ihn so wichtig war: seine emotionale Distanz zum Rest der Welt.

Emotionale Distanz auch zu mir, dachte sie. Die Erkenntnis tat weh. Schrecklich weh. Sie fühlte sich verraten.

„Miss Hardwick?“

Sie zuckte zusammen. Erst jetzt fiel ihr auf, dass sie den Park verlassen hatten und in die Greer Street eingebogen waren. Gerade hielt der Phaeton vor einem Stoffgeschäft. „Bitte, werfen Sie einen

kurzen Blick unter die Sitzbank“, forderte Conover sie auf. Er war bereits vom Kutschbock gesprungen und half ihr jetzt beim Aussteigen. „Sehen Sie die Stoffrolle?“

„Ja.“

„Gut, wir gehen jetzt in den Laden. Dort werden wir uns eben diesen Stoff zeigen lassen. Sie werden etwas davon kaufen und die Rolle in den Armen halten, wenn ich Sie gleich nach Marland House zurückfahre.“

Sie war zu verwirrt, um zu widersprechen. Und so kam es, dass sie das Geschäft einige Zeit später mit einer Stoffrolle verließ.

„Dann liegt der Speer also unter der Sitzbank“, sagte sie leise zu Conover.

„Ja. Wenn ich Ihnen nachher beim Aussteigen helfe, vertauschen wir die Rollen. Es tut mir leid, dass ich Sie nicht eher einweihen konnte. Aber ...“ Er zuckte die Schultern. „Vielleicht wäre es an klügsten, wenn Sie die Waffe einfach behalten. So könnten Sie verhindern, dass jemand leiden muss.“

Wenn sie das tat, würde sie mit dem Gefühl leben müssen, Braedon hintergangen zu haben. Sie würde sich wie sein Bruder verhalten, der ihm stets das genommen hatte, was ihm am meisten bedeutete. Aber würde er nicht noch mehr leiden, wenn sie ihm die verfluchte Waffe überließ?

„Ich schwöre, dass ich niemandem verraten werde, wo der Speer sich befindet“, erklärte Conover. „Schon deshalb, weil ich nicht möchte, dass bekannt wird, welche Rolle ich in dieser Geschichte gespielt habe.“

Unwillkürlich sah Chloe sich nach dem Pferdeknecht um.

Der Earl begriff sofort. „Josefs größte Tugend ist seine Verschwiegenheit“, beruhigte er sie.

Doch Chloe fühlte sich der Verzweiflung nahe. Während der letzten Tage hatte sie so viel getan, um Braedon zu beweisen, dass seine selbstgewählte Einsamkeit nicht die beste Art zu leben war. Er sollte begreifen, dass sie zusammengehörten. Er sollte ihr vertrauen.

Zweifellos vertraute er darauf, dass sie alle Informationen über den Speer an ihn weitergab.

Was, um Himmels willen, sollte sie tun? Weder wollte sie sein Vertrauen enttäuschen, noch wollte sie ihm eine Entschuldigung dafür liefern, dass er sich wieder in sein Schneckenhaus zurückzog. Und welches bessere Entschuldigung dafür könnte es geben als den Fluch, der auf Skandas Speer lag?

Jetzt hatten sie Marland House erreicht. Ein Diener eilte heraus, um Chloe beim Aussteigen zu helfen. Das war Conover nur recht, denn so konnte er unauffällig die Stoffrollen austauschen.

Chloe blieb keine Wahl, sie musste mitspielen. „Bringen Sie den Stoff bitte in mein Zimmer, James“, forderte sie den Bediensteten auf. „Ich brauche ihn möglicherweise, um den Speiseraum umzudekorieren.“

James verschwand, und Chloe verabschiedete sich von Conover. „Werden Sie an dem Ball der Ashtons teilnehmen?“

„Um nichts in der Welt möchte ich dieses Ereignis verpassen“, gab er zurück. „Darf ich Sie um den ersten Tanz bitten?“

„Gern.“ Sie errötete ein wenig.

„Das freut mich.“ Lächelnd verbeugte er sich vor ihr.

Wenig später war er mit seinem Phaeton um die nächste Ecke verschwunden, und Chloe begab sich auf ihr Zimmer. Nachdem sie die Tür hinter sich abgeschlossen hatte, packte sie den Speer aus.

Die Waffe bestand aus zwei Teilen, die man ineinanderstecken konnte, so als habe derjenige, der

sie geschaffen hatte, gewusst, dass man sie manchmal würde verstecken müssen.

Lange musterte Chloe den Speer. Der Schaft war kunstvoll verziert, die Speerspitze ein Meisterwerk der Schmiedekunst. Zweifellos handelte es sich um ein überaus wertvolles Stück. Dennoch hatte Buckhurst ihr keinen Gefallen getan, als er es ihr überließ.

Oh Gott, dachte sie, nie zuvor habe ich mich in einer so ausweglosen Situation befunden!

Als Braedon mit seiner Schwester und Lord Ashton kurz vor dem Ball einen Rundgang durchs Haus machte, glaubte er, seinen Augen nicht trauen zu können. Unglaublich, was die beiden Frauen in den letzten Tagen zustande gebracht hatten.

Mairi hatte ihren Gatten gebeten, sich schon vor dem Eintreffen der Gäste alles einmal anzuschauen. Das Paar hatte ihn in der Bibliothek überrascht, wohin er sich mit einem Glas Brandy zurückgezogen hatte, und ihn überredet, sich anzuschließen. Hin und wieder huschte ein amüsiertes Lächeln über sein Gesicht, und zwar immer dann, wenn Mairi mit besonderer Begeisterung auf irgendetwas hinwies, dass sie sich für ihren Mann ausgedacht und mit Chloes Hilfe umgesetzt hatte.

Ashton war tatsächlich sehr beeindruckt, und Mairi strahlte vor Freude. Gerade hatten sie den wie ein Beduinenzelt eingerichteten Raucherraum begutachtet, in dem es mehrere Schischas, aber auch Schachteln mit erlesenen Zigarren und Zigarillos gab.

Sie gingen weiter zum Speiseraum. „Für das Mitternachtsdinner habe ich Gerichte ausgewählt, die man auf den griechischen Inseln serviert. Ich erinnere mich noch gut daran, wie du“, Mairi schob ihren Arm unter Ashtons, „von der griechischen Küche geschwärmt hast, als du von deiner Reise nach Kreta zurückkamst. Es wird Lamm und Fisch geben und sogar diese gefüllten Weinblätter, die du so oft erwähnt hast. Es war nicht leicht, das Rezept zu beschaffen. Aber Chloe ist es irgendwie gelungen.“

„Um Himmel willen, Mairi“, rief Braedon in diesem Moment aus. „Hast du etwa die Akropolis aus Käse nachbauen lassen?“ Er starrte das kunstvolle Werk, das auf dem Tisch prangte, an, ließ den Blick dann durch den Raum wandern. Alles war in Blautönen und Weiß gehalten, und man hätte wirklich meinen können, sich an der griechischen Ägäis zu befinden.

„Ist es nicht wunderschön?“, gab seine Schwester stolz zurück. Dann wandte sie sich einem der Bediensteten zu, die noch im Raum beschäftigt waren, um ein paar zusätzliche Anweisungen zu geben.

Braedon nutzte die Gelegenheit, einige Worte mit Ashton zu wechseln. „Ich möchte dir sagen, dass ich Mairi selten so glücklich erlebt habe wie während der Tage, an denen sie dies alles geplant hat. Hier und da hat sie vielleicht ein bisschen übertrieben. Aber sie war einfach nicht zu bremsen. Und alles nur, weil sie dir eine Freude machen wollte. Sie hat dich wirklich sehr gern.“

Ashton lächelte. „Das ist mir inzwischen klar geworden. Weißt du“, er senkte die Stimme, wohl weil das Geständnis ihm ein wenig peinlich war, „ich habe manchmal gedacht, sie habe mich nur meines Titels und meines Vermögens wegen geheiratet. Aber was sie hier getan hat, überzeugt mich davon, dass ich ihr mehr bedeute.“ Sein Blick wanderte zu Mairi, und sein Gesicht nahm einen zärtlichen Ausdruck an. „Ich freue mich ungemein, dass sie sich meiner wegen so viel Mühe gemacht hat. Was aber noch viel wichtiger ist: Das zeigt, dass sie mir in den vergangenen Jahren wirklich zugehört hat, wenn ich etwas erzählt habe. Es ist gut, das zu wissen.“

„Hm ...“, murmelte Braedon.

„Hast du gesehen, dass sie mein liebste Jagdgewehr aus Marzipan hat nachbilden lassen?“

„Oh ja. Und ich habe auch die Pralinen bemerkt, die wie die dazu gehörende Munition geformt sind. Ich habe sogar schon eine probiert. Köstlich!“ Braedon wurde ernst. „Du weißt natürlich, dass ... dass die Episode mit jenem Mann ...“

„Ja“, kam Ashton ihm zu Hilfe. „Ich weiß, dass das alles nichts zu bedeuten hatte. Schließlich kenne ich Mairi ebenso gut, wie sie mich kennt. Trotzdem hat ihr Verhalten mich sehr verletzt. Beim nächsten Mal werde ich mich bemühen, meinen dummen Stolz zu überwinden.“

„Ich denke, es wird kein nächstes Mal geben“, stellte Braedon fest.

Damit war das Gespräch beendet, denn Mairi kam zurück und legte Ashton einen Arm um die Taille. Er zog sie kurz an sich und schaute ihr liebevoll in die Augen.

„Mairi?“ Braedon musste sie zwei Mal ansprechen, ehe sie ihn überhaupt hörte. „Mairi, weißt du wo Chloe ist?“

„In ihrem Zimmer vermutlich. Wahrscheinlich zieht sie sich um. Sie hat sich bis eben noch um die letzten Feinheiten gekümmert. Aber ...“ Plötzlich blitzten Mairis Augen auf. „Aber“, wiederholte sie „ich bin sicher, dass sie sich gleich zu uns gesellen wird.“

Braedon runzelte die Stirn. Führte Mairi wieder etwas im Schilde? Nein, das war kaum vorstellbar, sie war viel zu sehr damit beschäftigt, sich um ihren Gatten zu kümmern. Nun, es war auf jeden Fall schön, das Paar so glücklich zu sehen!

Er beschloss, sich noch ein wenig in sein Zimmer zurückzuziehen. Seit dem Morgen war viel geschehen. Rob zum Beispiel weigerte sich seit dem Zwischenfall im Garten, mit ihm zu sprechen. Dobbs war nervös und reizbar, weil er sich nicht nur um die Ballgäste kümmern musste, sondern auch den Auftrag erhalten hatte, alles für Robs Abreise vorzubereiten. Der Junge sollte jetzt so schnell wie möglich zu seinen neuen Pflegeeltern nach Orchard Park ziehen. Und Hardwick? Nein, Chloe .. Himmel, er hatte sie den ganzen Tag über nur einmal von Weitem erblickt. Doch selbst auf die Entfernung hatte sie so ausgesehen, als habe sie große Sorgen.

Ob ihre gedrückte Stimmung etwas mit dem Ausflug mit Conover zu tun hatte? Braedon verspürte noch immer Eifersucht. Aber Chloes Treffen mit dem Earl musste nicht unbedingt privater Natur gewesen sein. Vielleicht hatte Conover etwas über den Speer gesagt, was sie belastete? Pisano hatte einen kurzen Brief mit der Nachricht geschickt, es seien neue Gerüchte im Umlauf. Angeblich war der Speer seinem neuen Besitzer übergeben worden.

Das gefiel Braedon gar nicht. Aber den ganzen Tag über hatte er sich nicht entschließen können, mit Chloe darüber zu sprechen. Er war einfach nicht bereit, sich selbst einzugestehen, dass die Jagd nach der Waffe vorüber war. Andererseits hatte Pisanos Schreiben ihn weniger aufgeregt als die Tatsache, dass Chloe mit Conover ausgefahren war. Verflucht, er hatte die beiden bei ihrer Rückkehr beobachtet! Und da das Fenster, an dem er stand, einen Spalt weit geöffnet war, hatte er sogar einen Teil ihrer Unterhaltung hören können. Der Earl hatte Chloe um den ersten Tanz gebeten. Und sie hatte freudig eingewilligt. Verflucht! Natürlich hatte Conover sie aus privaten Gründen aufgesucht!

Mit großen Schritten ging Braedon die Treppe hinauf. Er würde die Suche nach dem Speer noch nicht aufgeben. Doch er würde Chloe nicht mehr drängen, ihm zu helfen. Er konnte es einfach nicht mit seinem Gewissen vereinbaren, sich ihrem und Conovers Glück in den Weg zu stellen.

Jetzt stand er vor seinem Zimmer und zögerte. Er, der sonst das Alleinsein immer genossen hatte, verspürte plötzlich den dringenden Wunsch, Chloe aufzusuchen. Entsetzt gestand er sich ein, dass er sich ihr zu Füßen setzen und den Kopf in ihrem Schoß bergen wollte. Er stieß ein Stöhnen aus und versuchte sich selbst zu beruhigen, indem er sich sagte, dass er ihr nur für die Hilfe danken wolle, die sie Mairi hatte zuteilwerden lassen. Er würde mit ihr auch über Rob sprechen. Sie sollte erfahren

was im Küchengarten vorgefallen war und wie sehr er bedauerte, dem Jungen Unrecht getan zu haben.

Einen Moment lang überlegte er sogar, ob er sich ihr noch ein Stückchen weiter öffnen und ihr gestehen sollte, dass er sie nicht verlieren wollte. Irgendwann in den letzten Stunden war ihm klar geworden, wie wunderbar es sich anfühlte, dass sie ihm so viel Zuneigung und Wärme schenkte, obwohl sie ihn doch besser kannte als jeder andere Mensch auf der Welt.

Er dachte über all das nach. Aber er setzte nichts davon in die Tat um.

Ihm war es nicht möglich, Chloe mehr zu geben, als er bereits gegeben hatte. Er hatte ihr Dinge anvertraut, die er vor allen anderen geheim gehalten hatte. Das hatte ihn große Überwindung gekostet. Doch er spürte, dass das alles noch nicht genug war. Chloe würde sich nie damit zufriedengeben, nur einen Teil seines innersten Wesens zu kennen. Sie würde erwarten, dass er sich ihr ganz öffnete. Aber das konnte er nicht.

Deshalb war es wohl gut, dass diese Zeit voll ungewöhnlicher Aktivitäten und verwirrender Gefühle sich dem Ende zuneigte. Rob würde aufs Land ziehen. Der Ball würde in wenigen Stunden vorbei sein. Die Suche nach dem Speer würde – so oder so – zu Ende gehen. Er würde zu dem Leben zurückkehren, das er gewählt hatte, weil es ihm eine Art Sicherheit bot. Die Menschen, die seine Zurückgezogenheit und Ruhe gestört hatten, würden wieder verschwinden – endlich. Er würde nach Denning Castle zurückkehren und sich mit dem beschäftigen, was ihm am wichtigsten war: seine Waffensammlung.

Alles würde wieder so sein, wie es ihm am liebsten war.

Die Gentlemen, die eine Einladung zum Ball der Ashtons bekommen hatten, äußerten sich begeistert über das, was ihnen in Marland House geboten wurde. Das als Beduinenzelt gestaltete Zimmer, in dem Wasserpfeifen und teure Zigarren auf sie warteten, war fast den ganzen Abend über brechend voll. Fast genauso viel Zuspruch fand die Imitation einer Spielhölle, die Mairi in einem anderen Raum hatte einrichten lassen.

Die weiblichen Gäste hatten andere Vorlieben. In kleinen Gruppen besichtigten sie die Räume und diskutierten die aufwendigen Dekorationen sowie die Qualität des Essens und der Getränke. Ein weiteres Gesprächsthema war die Zuneigung, die Lady Ashton offensichtlich für ihren Gatter empfand. Hinter vorgehaltenen Fächern tuschelten sie, ob es nicht äußerst ungewöhnlich – und vielleicht sogar ein bisschen peinlich – sei, dass ein verheiratetes Paar sich so offen zu seinen Gefühlen bekannte.

Chloe beobachtete alles und verspürte große Zufriedenheit. Das Fest erwies sich als äußerst gelungen. Wäre in ihrem Zimmer nicht Skandas Speer verborgen gewesen, so hätte sie wohl einen sorgenfreien Abend erlebt.

Aber nein, es gab noch etwas anderes, das ihr Glück beeinträchtigte. Wo war Braedon?

Sie hatte ihn am Vortag zuletzt gesehen, als er ihr – wie versprochen – geholfen hatte, seinen Trainingsraum für den Ball umzugestalten. Hin und wieder hatte er sie zärtlich berührt und ihr ein Lächeln geschenkt, das ihr Herz schneller schlagen ließ. Sie war davon überzeugt gewesen, dass er ihr auch während des Balls ein wenig Aufmerksamkeit schenken würde. Noch war er allerdings gar nicht erschienen. Hatte er unerwarteten Besuch von einem Bekannten bekommen, der sein Interesse an alten Waffen teilte? Oder hatte er sich letztendlich doch entschieden, sich in sein Schneckenhaus zurückzuziehen?

Die Vorstellung erschreckte sie und weckte den Wunsch in ihr, sich aus dem Trubel des Balls zurückzuziehen. Sie wollte Braedon finden, sich an ihn schmiegen und sich in seinen Armen geborgen fühlen.

Allerdings gab es da ein Problem: Seit sie Denning Castle verlassen hatte, war sie Braedon gegenüber stets vollkommen ehrlich gewesen. Nun jedoch befand sich der Speer in ihrem Besitz. Und diese Tatsache musste sie vor ihm geheim halten – zumindest bis sie eine Entscheidung über den weiteren Verbleib der Waffe getroffen hatte.

Sie trat an den Tisch, auf dem die Desserts aufgebaut waren, und ein Lächeln huschte über ihr Gesicht. Madame Hobert und ihre Angestellten hatten ganze Arbeit geleistet. Besonders beeindruckend waren die aus Zuckerwerk hergestellten Pferde und Reiter, die hinter einem Fuchs herjagten.

„Hübsch“, lobte Mrs Edmunds, die zu Chloe getreten war. „Es war Ihre Idee, nicht wahr? Lady Ashton sagte, dass vieles hier nie zustande gekommen wäre, wenn Sie nicht so gut organisieren könnten. Sie sagte auch, dass Sie nicht mehr lange bleiben würden.“

Chloe nickte.

„Sie wissen vielleicht, dass ich eine Menge gesellschaftlicher Pflichten habe und dringend nach einer Sekretärin suche. Wollen Sie nicht zu mir kommen?“

„Oh, Ihr Angebot ehrt mich.“ Sie war tatsächlich versucht, Ja zu sagen. Aber das würde all ihre anderen Pläne umstoßen. Also erklärte sie: „Tatsächlich habe ich vor, London zu verlassen und einige Zeit am Meer zu verbringen.“

Ungläubig schüttelte Mrs Edmunds den Kopf. „Sie wollen London während der Saison den Rücken kehren? Nun, genießen Sie Ihre Ferien. Und wenn Sie zurückkommen, sprechen Sie wegen der Stelle bei mir vor.“

„Danke.“ Chloe machte sich wieder auf die Suche nach Braedon, stieß jedoch nicht auf ihn sondern auf Sir Thomas. Er begrüßte sie freundlich, aber als Mrs Edmunds außer Hörweite war veränderte sich seine Stimme ebenso wie seine Miene. „Ich weiß von dem Versprechen, das Sie Braedon gegeben haben“, erklärte er. „Und auch, dass Sie es nicht gehalten haben.“

Sie runzelte die Stirn.

„Ich spreche natürlich von Skandas Speer.“

Sie erstarrte.

„Ganz London weiß inzwischen, dass er seinem neuen Besitzer übergeben wurde.“

Ein Schauer überlief Chloe. Irgendetwas an Sir Thomas' Benehmen machte ihr Angst.

„Marland wird nicht erfreut darüber sein, dass ausgerechnet die Waffe, die ihm am meisten bedeutet, nun jemand anderem gehört.“ Seine Stimme verriet Hass. „Was wollen Sie ihm sagen?“

Sie kam nicht dazu, ihm zu antworten, weil Lady Ashton in den Raum trat und rief: „Chloe, haben Sie schon mit den Musikern gesprochen?“

„Marland wird ganz und gar nicht zufrieden mit Ihnen sein“, zischte Sir Thomas, ehe er sich vor Chloe abwandte, Lady Ashton zunickte und verschwand.

„Ich denke, es ist an der Zeit, unsere Ankündigung zu machen“, meinte Mairi, der nichts Ungewöhnliches aufgefallen war.

Nach der unangenehmen Unterredung mit Sir Thomas war Chloe davon überzeugt, dass sie Braedon so rasch wie möglich finden musste. Irgendetwas war ganz und gar nicht in Ordnung. Wie konnte die Nachricht, dass der Speer seinem neuen Besitzer übergeben worden war, so rasch die Runde gemacht haben? Und warum benahm Sir Thomas sich so feindselig ihr gegenüber? Himmel, sie musste so bald wie möglich mit Braedon sprechen. Er würde enttäuscht und zornig sein, wenn er erfuhr, dass der Speer schon seit ein paar Stunden in ihrem Zimmer lag. Doch wenn er von anderen erfuhr, dass sie die Waffe besaß, würde seine Reaktion noch viel heftiger ausfallen.

„Haben Sie Ihren Bruder gesehen?“, fragte sie Mairi.

Diese schüttelte den Kopf. „Wenn wir die Gäste jetzt in den Ballsaal holen, wird er sich ihnen bestimmt anschließen.“

„Gut. Teilen wir also allen mit, dass im Ballsaal etwas Besonderes stattfindet“, meinte Chloe. Ihre Suche nach Braedon musste warten. Sie konnte Lady Ashton jetzt nicht im Stich lassen.

Wenig später drängten die Menschen in den Ballsaal. Auf der Empore hatten die Musiker ihre Plätze eingenommen. Lord und Lady Ashton standen in unmittelbarer Nähe der Bühne. Braedon war bei ihnen. Und Chloe wollte bereits erleichtert aufatmen, als sie hinter ihm Sir Thomas entdeckte.

Sosehr sie sich auch bemühte, sie schaffte es nicht, schnell zu der kleinen Gruppe zu gelangen.

Jetzt stieg Lady Ashton die Stufen zur Empore hinauf. Doch erst als eine Fanfare ertönte, bemerkten die Anwesenden, dass die Gastgeberin etwas ankündigen wollte.

„Ich danke Ihnen allen, dass Sie den Weg hierher gefunden haben“, begann Mairi. „Wie Sie wissen, habe ich diesen Ball zu Ehren meines Gatten geplant.“

Applaus wurde laut.

„Hier in Marland House können Sie an diesem Abend, in dieser Nacht für ein paar Stunden Lord Ashtons Vorlieben teilen.“

Neuer Applaus.

„Ich habe Grund zu der Annahme, dass er seit langem ein großer Liebhaber der italienischen Oper ist. Soweit ich weiß, hat er immer am meisten von Rossinis ‚La Scala di Seta‘ geschwärmt.“ Mit den Augen suchte sie ihren Gatten in der Menge und lächelte ihm zu. „Leider ist es mir nicht gelungen, ein venezianisches Ensemble zu engagieren. Aber ich hatte das große Glück, die bekannte Opernsängerin Angelica Orson dazu bewegen zu können, uns heute Abend mit ihrem Gesang zu erfreuen.“

Die Sängerin trat vor und verbeugte sich.

Chloe erreichte Lord Ashton gleichzeitig mit Mairi, die die Bühne verlassen hatte. Doch während Letztere sich ganz ihrem Gatten widmete, hatte Chloe nur Augen für Braedon. Er sah so männlich aus. So attraktiv mit seinen breiten Schultern. Seine Augen blitzten auf, als er sie bemerkte.

Chloe stieß einen Seufzer der Erleichterung aus.

Dann jedoch wurde ihr klar, dass sein Verstand ein wenig langsamer gewesen sein musste als sein Herz, denn seine Miene verfinsterte sich, und das Licht in seinen Augen erlosch. Gleich darauf trug sein Gesicht jenen neutralen, ein bisschen maskenhaften Ausdruck, den Chloe von Denning Castle her so deutlich in Erinnerung hatte.

Sir Thomas grinste fies.

All ihren Mut zusammennehmend näherte sie sich mit bangem Herzen der kleinen Gruppe. Wusste Sir Thomas, dass Skandas Speer sich in ihrem Besitz befand? Hatte er mit Braedon darüber gesprochen? Verhielt der sich deshalb so ablehnend? Fast wünschte sie es. Denn jede andere Erklärung war noch schmerzhafter.

Angelica Orson beendete ihren Vortrag, ohne dass Chloe auch nur eine einzige Note bewusst wahrgenommen hatte. Lady Ashton stieg wieder auf die Bühne, um anzukündigen, dass nun getanzt werden könne. Sie gab den Musikern das Zeichen, die Melodie des Eröffnungstanzes anzustimmen. Doch ehe die ersten Tanzpaare sich fanden, entstand in der Nähe der Tür Unruhe. Gentlemen und Ladies traten beiseite, um eine Gasse freizumachen für eine kleine Gestalt, die erhobenen Hauptes in den Ballsaal getreten war.

Rob.

Er hatte versucht, sich festlich zu kleiden, und irgendwo einen Anzug gefunden, der ihm leider viel zu groß war. Doch obwohl die Hosenbeine mehrmals umgekrempelt waren und die Rockschoße bis auf die Erde hingen, bewegte der Junge sich mit erstaunlicher Würde.

Vor dem Marquess blieb er stehen. „Dobbs sagt, ich muss morgen früh abreisen. Ich bin hier, um mich zu verabschieden.“

„Das ist absolut unnötig“, gab Braedon mit harter Stimme zurück. „Zurück ins Kinderzimmer! Ich sage dir dort auf Wiedersehen.“

„Sie lügen“, gab Rob zurück. Seine Stimme schwankte. „Ich weiß jetzt, was Sie von mir halten. Aber es ist mir egal. Sie sind nicht mein Dad.“

Lady Ashton hatte die Bühne verlassen und wollte sich wieder zu ihrem Gatten gesellen, als ihr Blick auf den Jungen fiel. Alles Blut wich aus ihren Wangen, und sie taumelte.

„Mairi!“ Lord Ashton legte ihr schützend den Arm um die Schultern.

„Ins Kinderzimmer! Sofort!“, befahl Braedon.

„Erst wenn ich Ihnen den Hund gegeben hab.“

Chloe sah, wie Braedons Gesicht sich vor Schmerz verzerrte, als der Junge einen kleinen Holzhund aus der Rocktasche zog und ihn ihm hinhielt.

„Wer ist das?“, hauchte Mairi, die noch immer kreidebleich war.

„Ich will ihn nicht zurück. Nimm ihn mit und geh.“

„Nein.“ Der Junge schüttelte eigensinnig den Kopf. „Ich hab dem Mädchen nicht wehgetan.“

Lady Ashton schluchzte auf.

Rob achtete nicht darauf. „Ich will nix, was Ihnen gehört.“

Braedon rührte sich nicht.

Da wandte das Kind sich ab, ließ den Blick kurz durch den Raum schweifen, entdeckte den Kamin in dem ein kleines Feuer flackerte, und ging darauf zu. Mit aller Kraft schleuderte er das hölzerne Hündchen in die Flammen. „So“, schrie Rob den Marquess dann an, „es ist mir egal, wenn es verbrennt. Und was Sie von mir denken, ist mir auch egal.“

„Oh Gott“, stöhnte Mairi, „ist das ... ist das Connors Sohn?“ Langsam kehrte das Blut in ihre Wangen zurück. „Du hast es gewusst, Braedon. Und du hast mir nichts gesagt!“ Sie begann zu weinen.

Stille senkte sich über den Saal. Niemand wollte verpassen, wie das Drama sich

weiterentwickelte.

Braedon sah von seiner Schwester zu Rob und wieder zurück. Nie hatte Chloe ihn so verzweifelt erlebt. Mitfühlend streckte sie die Hand nach ihm aus.

Einen Moment lang hielt er sie fest. Dann straffte er sich und entzog ihr seine Finger. Seine Miene war jetzt gänzlich ausdruckslos. „Rob“, befahl er ruhig, „geh zurück ins Kinderzimmer. Ashton, wollen Sie mit Mairi nach oben gehen, bis sie sich ein wenig erholt hat? Mairi, ich vertraue darauf, dass du rechtzeitig zurück bist, um den letzten Walzer vor dem Supper mit mir zu tanzen. Wir anderen“, er schaute in die Runde, „beginnen jetzt mit dem Eröffnungstanz.“

Diesmal gehorchten alle. Rob rannte aus dem Saal. Ashton führte Mairi hinaus. Das Orchester spielte die ersten Töne. Paare fanden sich zum Tanz.

Chloe allerdings stand wie erstarrt. Gerade erst hatte sie begriffen, wer Rob war. Braedons Neffe!

Dass es sich um das verwaiste Kind einer Pächterfamilie handelte, war eine Lüge gewesen. Rob war der Sohn von Braedons verstorbenem Bruder Connor. Kein Wunder, dass das Kind sich solche Mühe gegeben hatte, dem Marquess zu gefallen. Wie sehr musste es sich gewünscht haben, von seinem Onkel freundlich aufgenommen zu werden. Stattdessen hatte Braedon den Jungen einfach abgeschoben.

„Hardwick, vielleicht können Sie helfen.“

Sie zuckte zusammen. Wie kalt seine Stimme klang! Sie schaute zu ihm auf, musterte ängstlich sein Gesicht. Es zeigte nicht die geringste Spur von Zuneigung oder gar Zärtlichkeit. Nichts erinnerte daran, dass Braedon sie vor noch nicht allzu langer Zeit leidenschaftlich geküsst hatte. Niemand hätte vermutet, dass er mit ihr über Dinge gesprochen hatte, die er niemandem sonst anvertraut hatte. Er sah sie an, als kenne er sie kaum. Als sei sie eine Fremde ...

Sie hatte nichts von ihm verlangt, ihn nur um ein paar Tage gebeten, an denen sie sich ihm nah fühlen konnte. Offenbar war ihre Zeit um.

„Jemand muss den Tanz eröffnen“, fuhr er fort. „Ich bin sicher, Thom wird diese Aufgabe gern zusammen mit Ihnen übernehmen.“

Sir Thomas verbeugte sich. Um seine Lippen spielte schon wieder dieses unangenehme Grinsen.

Chloe warf ihm einen Blick zu, der ihre Abneigung deutlich zum Ausdruck brachte. Dann straffte sie die Schultern und wandte sich noch einmal dem Marquess zu. Wenn er glaubte, sie würde sich genauso gefühllos geben wie er, dann hatte er sich getäuscht. Sie würde keinen Zweifel daran lassen, dass er sie zutiefst verletzt hatte. Eindringlich schaute sie ihm in die Augen.

„Wenn Sie nicht bereit sind zu helfen ...“, begann er.

„Oh, ich möchte sogar gern helfen“, gab sie zurück. „Allerdings fürchte ich, dass es Menschen gibt, die das nicht zu schätzen wissen. Ich sollte mich daher wohl besser denen widmen, die meine Hilfe gern annehmen.“

Damit wandte sie sich ab. Sie würde Rob ins Kinderzimmer folgen und versuchen, ihn zu trösten.

Am liebsten wäre Braedon ihr nachgeeilt. Er musste sich zwingen, ruhig stehenzubleiben. Einen Moment lang spannte er alle Muskeln an. Es war so schwer, Chloe gehen zu lassen! Aber er war der Hausherr und der Bruder der Gastgeberin. Es galt, einen Ball zu retten!

Überhaupt, fuhr es ihm durch den Kopf, ist das alles schon viel zu weit gegangen. Es muss endlich aufhören! Zorn stieg in ihm auf und mischte sich mit der Enttäuschung, die er empfand. Wenn diese

Gefühle doch stark genug wären, um die Sehnsucht zu besiegen, diese unendliche Sehnsucht, die er nach Chloes Nähe, nach ihrem Verständnis, nach ihrer Zuneigung empfand! Er konnte es kaum ertragen, sie so unglücklich zu sehen! Wie sollte er weiterleben, wenn sie ihn nicht mehr anlächelte? Wie sollte er auch nur die unwichtigste Entscheidung treffen, wenn ihm ihre Unterstützung fehlte? Oh Gott, er brauchte ihre Liebe so dringend wie die Luft zum Atmen!

Nein, so etwas durfte er nicht denken! Er würde ohne sie weiterleben, weil es keine andere Möglichkeit gab. Er würde sich in sein Schneckenhaus zurückziehen. Er würde die Mauern, die er um sein Herz errichtet und die Chloe beinahe zum Einsturz gebracht hatte, verstärken. Wenn er erst wieder in Denning Castle war, würde er jeden Schmerz ausblenden und Zufriedenheit finden in seiner selbstgewählten Einsamkeit.

Zunächst jedoch musste er diesen Ball zu einem guten Ende bringen. Suchend schaute er sich nach einer Dame um, mit der er endlich den Tanz würde eröffnen können. Doch als er in die Gesichter der Gäste blickte, sah er plötzlich wieder Chloe vor sich, deren Miene so viel Schmerz ausgedrückt hatte, ehe sie aus dem Saal geeilt war. Er konnte sie mit ihrer Verzweiflung nicht allein lassen!

Er wandte sich zum Gehen. Aber Mrs Edmunds trat ihm in den Weg. Obwohl er von ihrer Freundschaft mit Mairi wusste, hatte er nicht erwartet, dass sie sich so engagiert für seine Schwester einsetzen würde.

„Sie werden doch nicht vergessen haben, wie wichtig dieser Abend für Lady Ashton ist“, sagte sie, wobei sie ihn streng anschaute. „Da die Gastgeberin momentan verhindert ist, müssen Sie dafür sorgen, dass alles wie geplant weitergeht. Wenn Sie jetzt nicht die Verantwortung übernehmen, wird dieser Abend in einer Katastrophe enden.“

Zornig starrte Braedon sie an.

„Sie brauchen mich gar nicht so anzuschauen! Schließlich wissen Sie selbst, wie verzweifelt Mairi wäre, wenn der Ball kein Erfolg würde. Also lächeln Sie mich an und fordern Sie mich zum Tanz auf. Das Orchester spielt jetzt zum dritten Mal das gleiche Thema, und die Gäste warten darauf, dass der Tanz eröffnet wird.“ Sie hob die Augenbrauen und fuhr in leicht spöttischem Ton fort: „Wenn wir jetzt nicht mit gutem Beispiel vorangehen, werden die Leute noch ein bisschen bleiben, sich über das vorhin Vorgefallene den Mund zerreißen und schließlich aufbrechen, um irgendeine andere Gesellschaft zu besuchen. Dort können sie dann brühwarm berichten, was sie hier erlebt haben. Ein Familienskandal ist immer ein beliebtes Thema. Ihre Schwester wird sich monatelang nicht mehr aus dem Haus trauen.“

Am liebsten hätte er Mrs Edmunds zum Teufel geschickt. Doch leider wusste er nur zu gut, dass sie mit allem recht hatte. Also verbeugte er sich vor ihr und reichte ihr die Hand zum Tanz. In diesem Moment fiel sein Blick auf Sir Thomas. „Tun Sie mir einen Gefallen“, bat er. „Schauen Sie nach, ob mit Hardwick alles in Ordnung ist.“

„Gern.“ Thom nickte, und ein seltsamer Ausdruck huschte über sein Gesicht.

„Sagen Sie ihr, dass ich zu ihr komme, sobald mir das möglich ist.“

„Tanzen!“, zischte Mrs Edmunds.

Und Braedon gehorchte.

Das Stimmengewirr und die Musik wurden leiser und leiser, während Chloe die Treppen hinaufstieg. Niemand begegnete ihr, denn an diesem Abend hielten auch sämtliche Dienstboten, die nicht in der Küche beschäftigt waren, sich in den beiden Etagen auf, in denen der Ball gefeiert wurde.

Nie zuvor war sie in den obersten Etagen von Marland House gewesen. Hier befanden sich die Dienstkammern. Und irgendwo sicherlich auch das Kinderzimmer. Ja, sie konnte jetzt ein unregelmäßiges Klopfen hören. Ob das Rob und sein Spaniel waren? Sie beschloss, den Geräuschen zu folgen, und stand wenig später im ersten von mehreren Räumen, die offenbar seit Generationen den Kindern der Marlands als Spiel-, Schul- und Schlafzimmer gedient hatten.

Sie entdeckte Rob im ersten Raum. Der Junge bemühte sich, eine große alte Reisekiste zu öffnen. Er schlug mit einem Feuerhaken auf das eiserne Schloss ein, zerrte vergeblich am Deckel und nahm wieder den Feuerhaken zur Hand. So sehr war er in sein Tun vertieft, dass er Chloe, die an der Tür stehengeblieben war, zunächst nicht bemerkte.

Endlich sprang der Deckel auf. Rob stieß einen Triumphschrei aus, tanzte um die Kiste herum – und erblickte Chloe.

„Hat er Sie geschickt?“

„Nein.“ Sie war froh, dass der Junge ein Ventil für seinen Zorn gefunden hatte. Das würde ihm helfen, die vor ihm liegenden schweren Stunden zu überstehen. Vielleicht sollte sie sich seine Strategie selbst zu eigen machen. „Nein“, wiederholte sie und ließ sich auf der Kante des Bettes nieder, das an der einen Wand stand. „Ich habe ihn im Ballsaal stehen lassen, genau wie du.“

„Ich geh fort“, verkündete Rob. „Für immer.“ Er begann, die Dinge, die sich in der Truhe befanden, zu untersuchen. Einige legte er neben sich auf den Boden, andere ließ er an ihrem Platz. „Ich werd nich warten, bis er mich fortschickt. Und ich nehm auch nix mit, was er mir gegeben hat.“

„Ich verstehe.“ Sie seufzte. „Wahrscheinlich wollte er dich gar nicht kränken. Aber er hat es getan, nicht wahr?“ Während sie sprach, wurde ihr klar, wie sehr ihre eigene ehemalige Situation der des Jungen ähnelte. Genau wie sie suchte er verzweifelt nach jemandem, der ihn beschützen würde. Und genau wie sie hatte er einsehen müssen, dass es niemanden gab, der zu ihm stand.

Braedon schien sich Rob gegenüber allerdings anders verhalten zu haben als ihr gegenüber. Ihr hatte er nie etwas gegeben, was sie hätte zurücklassen können.

Schweigend beobachtete sie, wie der Junge in seinem Tun fortfuhr. Das Herz tat ihr weh, weil er es nicht wollte. Doch es ging nicht nur um ihn. Sie musste sich eingestehen, dass Braedon sie beide im Stich gelassen hatte. Er war nicht bereit, ihr oder Rob seine Zuneigung zu schenken. Solche Gefühle würden zu viel Unruhe in sein Leben bringen.

„Ich gehe auch fort“, verkündete sie.

„Warum?“, wollte Rob wissen. „Hat er mit Ihnen auch geschimpft, obwohl Sie nix Falsches getan habn? Denkt er, Sie habn jemand wehgetan?“

Sie zuckte mit den Schultern. „Er denkt, ich würde ihm später irgendwann wehtun.“

Der Junge stieß einen merkwürdigen Laut aus und fuhr fort, den Inhalt der Reisekiste zu sortieren. Chloe sah seinem kleinen Gesicht an, dass er angestrengt nachdachte. Braedon hatte ihn tief verletzt.

und verständlicherweise war Rob jetzt vorsichtig. Trotzdem musste es eine Möglichkeit geben, ihm zu helfen. „Wohin willst du?“, fragte sie besorgt.

„Keine Ahnung. Aber ich werd schon was findn.“

„Mir geht es ähnlich. Ich bin mir auch noch nicht ganz sicher, was ich tun werde.“ Sie trat ans Fenster und starrte auf die Straße hinunter. „Vielleicht suche ich mir ein Häuschen am Strand. Ich habe mir schon immer gewünscht, in der Nähe des Meers zu wohnen.“ Geduldig wartete sie auf Robs Reaktion. Tatsächlich fiel diese so aus, wie sie gehofft hatte.

„Ich hab das Meer schon mal gesehn. Meine Ma hat mich mitgenommen.“

„Hat es dir gefallen?“ Sie warf einen kurzen Blick über die Schulter. „Weißt du, ich liebe das Meer. Jeden Tag werde ich an den Strand gehen und den Wellen zusehen. Ich werde lange Spaziergänge in der Sonne machen und spüren, wie der Wind an meinen Haaren zerrt. Ich werde Steine ins Wasser werfen und am Strand nach Muscheln suchen. Und manchmal werde ich mich in den Sand setzen, die Augen schließen und dem Meer zuhören.“ Sie seufzte auf, als sie sich daran erinnerte, wie klein sie sich stets gefühlt hatte, wenn sie die Wellen beobachtete. Und wie wundervoll es gewesen war, sich eins zu fühlen mit dem majestätischen Meer.

Rob schwieg.

Nach einer Weile wandte Chloe sich um und betrachtete das Hündchen, das sich am Fußende des Betts zusammengerollt hatte. Die Idee, die ihr vorhin gekommen war, hatte sich rasch in ein festes Ziel verwandelt. Ja, ihr Herz hing bereits daran. „Schade“, meinte sie, „dass du mich nicht begleiten kannst. Ich bin sicher, dass Fitz das Meer auch mögen würde. Bestimmt wäre er begeistert davon, Möwen jagen zu dürfen – selbst wenn er nie eine erwischen würde.“

„Hm ...“, murmelte Rob. „Schade ...“

„Es sei denn ...“, sie schaute ihn an, als sei ihr die Idee gerade erst gekommen. „Vielleicht könntet ihr beide mich ja begleiten. Ich würde mich darüber freuen. Und Fitz hätte die Gelegenheit, sich an Strand richtig auszutoben.“

Rob runzelte die Stirn, ging zum Bett, setzte sich neben den kleinen Spaniel und streichelte ihn.

„Oh, ich verstehe schon“, meinte Chloe bedauernd. „Ihr habt andere Pläne.“

„Also ... Nein. Ich mein, es is nix Wichtiges. Vielleicht könntn wir wirklich mitkommen. Fitz hat noch nie ’ne Möwe gejagt.“ Der Junge senkte den Kopf. „Wenn es Ihnen nix ausmacht, uns mitzunehmen ...“

„Es macht mir überhaupt nichts aus. Im Gegenteil. Ich reise nicht gern allein. Ein junger Mann und ein Hund als Begleitung ... Das wäre schön.“ Langsam ging sie auf Rob und Fitz zu. „Warum solltet wir nicht zusammen fortgehen? Lord Marland braucht uns anscheinend nicht. Und du bist ein feiner Kerl.“ Sie lächelte ihn an. „Wir kennen uns zwar noch nicht lange, aber ich bin sicher, dass wir uns gut verstehen werden. Wir werden viel Spaß miteinander haben. Und Geld habe ich auch genug.“

Robs Miene drückte Hoffnung aus. „Sie nehm uns wirklich mit?“ In seiner Stimme klang noch ein wenig Angst mit. „Gehn wir noch heute Nacht fort?“

Chloe unterdrückte ein Seufzen. Sie wollte nicht sofort aufbrechen. Eine leise Stimme in ihr sagte immer wieder: Bleib noch ein wenig und kämpfe um dein Glück. Vielleicht würde es ihr ja gelingen, Braedon davon zu überzeugen, dass Liebe und Freude und die Bereitschaft, das eigene Leben mit einem anderen Menschen zu teilen, jede mögliche Verletzung und jeden möglichen Schmerz

wettmachen konnten.

Aber dann fielen ihr wieder seine leeren Augen ein. Wann immer er in den letzten Tagen mit ihr zusammen gewesen war, war es ihm weniger um sie als um Skandas Speer gegangen. Er sehnte sich nach der Einsamkeit, die die Waffe symbolisierte, und nicht nach menschlicher Nähe und Liebe.

„Wir verlassen Marland House noch heute Nacht“, erklärte sie. „Sobald du deine Sachen zusammengepackt hast, kannst du mich auf mein Zimmer begleiten. Ich werde Lady Ashton einen Brief schreiben und dann alles für unsere Reise vorbereiten. Wenn ich fertig bin, brechen wir auf.“

„Oh nein, so schnell geht das nicht“, sagte eine männliche Stimme. „Ich fürchte, Sie haben etwas Wichtiges vergessen.“

Chloe fuhr herum. An der Tür stand Sir Thomas. Das Unbehagen, das er ihr im Ballsaal eingeflößt hatte, verwandelte sich in Furcht. Doch es gelang ihr, sich nichts anmerken zu lassen. Sie griff nach Robs Hand und zog den Jungen auf die Füße. Fitz hob schläfrig den Kopf.

„Sir Thomas! Wie nett von Ihnen, nach uns zu schauen. Leider sind wir ein wenig in Eile. Wir wollten gerade aufbrechen.“

„Das habe ich gehört.“ Er lehnte sich gegen den Türrahmen und musterte sie spöttisch. „Allerdings werden Sie nirgendwohin gehen, ehe Sie mir nicht den Speer gegeben haben.“

Wortlos starrte sie ihn an.

Er machte einen Schritt auf sie zu. Seine Haltung war jetzt eindeutig bedrohlich. „Es ist zwecklos mir etwas vormachen zu wollen. Ich habe Sie beobachtet. Sie und Conover. Ein gut ausgedachtes und geschickt ausgeführtes Manöver, das gebe ich zu. Den Speer in einer Stoffrolle zu verstecken, war eine ungewöhnliche Idee. Beinahe hätte ich nicht bemerkt, wie der Earl Ihnen die Waffe übergab. Also, wo ist Skandas Speer jetzt?“

Wie gelähmt blieb Chloe auf der Stelle stehen.

Thom packte ihren Arm und zog sie mit einem Ruck von Rob fort. „Ich habe Ihr Zimmer schon durchsucht. Dort befindet er sich nicht. Wo haben Sie ihn versteckt? Oder haben Sie ihn womöglich schon an Marland übergeben?“ Mit der freien Hand langte er hinter sich und zog ein altertümliches Kurzschwert aus dem Gürtel. Die Klinge glitzerte im Kerzenschein. „Ich hoffe in Ihrem und Marland Interesse, dass die Übergabe noch nicht erfolgt ist.“

„Sir!“ Mutig machte Rob einen Schritt nach vorn. „Man darf ne Dame nich bedrohn.“

Chloe fuhr zusammen, als Sir Thomas die Spitze des Schwerts auf den Jungen richtete.

„Misch dich nicht ein“, befahl der Mann, den sie so lange für Braedons Freund gehalten hatte. „Sonst wird es dir schlecht ergehen.“

„Rob“, Chloe gab sich große Mühe, sich ihre Angst nicht anmerken zu lassen, „mach dir keine Sorgen. Der Speer ist in meinem Zimmer.“ Jetzt schaute sie Sir Thomas an: „Lassen wir das Kind hier. Ich gebe Ihnen den Speer.“

„Der Junge kommt mit!“

„Nein. Ich bin bereit, Ihnen den Speer zu überlassen. Niemand wird davon erfahren. Aber nur wenn das Kind hierbleiben kann.“

Er musterte sie, begriff, dass sie einen schrecklichen Aufruhr veranstalten würde, wenn er ihrem Wunsch nicht nachgab, und nickte.

„Rob.“ Sie beugte sich zu dem Jungen hinunter, schaute ihm fest in die Augen und hob

bedeutungsvoll die Augenbrauen. „Du weißt, dass der Marquess es gar nicht mag, wenn du dich irgendwo versteckst. Tu einfach so, als wäre es ein Spiel. Hier wird er bestimmt nicht nach dir suchen. Er muss sich ja um seine Gäste kümmern. Warte einfach hier auf mich. Sobald ich alles erledigt habe, hole ich dich ab. Und dann brechen wir auf.“

„Wir fahren ans Meer?“

„Ja.“

Er setzte sich wieder aufs Bett zu seinem Hund. „Bitte, beeilen Sie sich.“

„Natürlich.“ Als sie sich zur Tür wandte, fiel ihr Blick auf Sir Thomas' Gesicht, und sie sah das irre Flackern in seinen Augen. Hoffentlich, dachte sie, kann ich wirklich hierher zurückkommen.

Braedon konnte das Unbehagen nicht abschütteln, das er empfand, seit Chloe den Ballsaal verlassen hatte. Er verspürte den dringenden Wunsch, ihr zu folgen und sich zu entschuldigen. Wofür, wusste er nicht so genau. Vielleicht für ... alles.

Mrs Edmunds Worte hatten ihn jedoch davon überzeugt, dass er seiner Schwester helfen musste, indem er in die Rolle des Gastgebers schlüpfte. Also führte er mehrere Damen zum Tanz, beantwortete alle Fragen höflich, aber ausweichend und tat, als sei alles in bester Ordnung.

Dann endlich war Mairi zurück. Er nahm ihre Hand und meinte. „Es tut mir so leid. Ich hätte dich informieren sollen. Aber ich wollte nicht, dass du dich aufregst.“

„Es war unausweichlich, dass ich mich aufrege.“ Sie brachte tatsächlich ein Lächeln zustande. „Der Zeitpunkt allerdings war sehr ungünstig.“

„Leider ja.“ Er seufzte. „Mach dir keine Sorgen mehr. Morgen früh reist der Junge ab. Ich habe auf einem meiner Landgüter eine Pflegefamilie für ihn gefunden.“

Sie runzelte die Stirn. „Ich wollte ihn nicht von hier vertreiben.“

„Natürlich nicht. Aber so ist es am besten. Und nun möchte ich ...“

„Ja, geh zu ihr“, meinte Mairi freundlich. „Ich komme schon zurecht. Vater und Connor sind tot. Sie können uns nicht mehr wehtun. Das dürfen wir nicht vergessen. Wir brauchen keine Angst mehr zu haben. Und wenn Schwierigkeiten auftauchen ... Wir werden schon damit fertig. Ich bin froh, dass ich auf Ashtons Hilfe vertrauen kann, nun da er mir verzeihen hat.“

„Es gab nichts zu verzeihen“, entgegnete ihr Gatte.

Braedon nickte den beiden zu und verließ den Ballsaal. Allerdings teilte er Mairis Meinung nicht. Zwar wünschte er, alles wäre so einfach, aber leider war er davon überzeugt, dass er nach allem, was Connor ihm angetan hatte, nie mehr ohne Angst vor neuen Verletzungen würde leben können.

Deshalb konnte es keine Zukunft für ihn und Chloe geben. Wenn er doch nur vergessen könnte, wie verletzt sie gewirkt hatte, als sie ihm sagte, sie wolle ihre Hilfe denjenigen gewähren, die sie zu schätzen wussten! Er musste unbedingt noch einmal mit ihr sprechen. Sie hatte zumindest eine Erklärung verdient.

Er schlug den Weg zu ihrem Zimmer ein. Ob er sie dort finden würde? Sein Herzschlag beschleunigte sich.

Dann bemerkte er Rob, der einen Feuerhaken in der Hand haltend auf ihn zu rannte. Plötzlich schlug sein Herz noch schneller.

Er fing den Jungen, der nicht rechtzeitig hatte bremsen können, auf und sagte: „Du meine Güte, Rob! Was ist los? Was willst du mit deinem Feuerhaken?“

Rob schnappte nach Luft, zeigte nach oben und stieß hervor: „Er hat sie. Die dunkelhaarige Dame. Ich glaub, sie wollte, dass ich es Ihnen sag. Sie müsstn helfen.“

Braedon hätte den Knaben am liebsten geschüttelt. „Wer hat sie?“, fragte er. Doch im gleichen Moment wurde ihm klar, dass er die Antwort bereits kannte. Denn es war ihm nicht entgangen, wie hasserfüllt Thom Chloe angeschaut hatte.

„Der Mann, mit dem Sie immer kämpft“, keuchte Rob.

Braedon erschauerte. Eiseskälte breitete sich in ihm aus. War es möglich, dass die schrecklichsten

Erlebnisse seiner Kindheit sich noch einmal wiederholten? Musste er mit einem neuen Verrat leben? Hatte Thom, der seit so vielen Jahren sein Freund war, ihn hintergangen?

„Wo sind sie?“

„Im Zimmer der Dame. Sie wolln dort was holen.“ Der Junge runzelte die Stirn. „Bestimmt wird e sie danach nich gehn lassn.“

„Bleib hier.“ Marland wandte sich der Treppe zu. Doch Rob hielt ihn fest. „Hier, nehm Sie das!“ Er hielt ihm den Feuerhaken hin. „Er hat ein Schwert. Es sieht gefährlich aus.“

Beruhigend drückte Braedon Robs Hand. „Bleib hier, aber behalte deine Waffe für den Notfall. Oder nein ... Kennst du Lord Ashton, den Mann, dessen Geburtstag heute gefeiert wird?“

„Ja.“

„Du musst ihn finden.“

„Aber ...“

„Ich denke, er ist im Ballsaal. Zusammen mit der braunhaarigen Dame. Sag ihm alles, was du mir gerade berichtet hast. Aber nur ihm! Verstehst du? Sprich mit niemandem sonst darüber. Sag Lord Ashton, dass er vorsichtig sein muss.“ Braedon machte einen weiteren Schritt in Richtung der Treppe. „Vielen Dank, Rob!“

Rob schaute Lord Marland nach, der lautlos die Treppe hinaufeilte. Er erreichte das richtige Stockwerk. Doch dort bog er nach links ab statt nach rechts. Schon wollte er etwas rufen, als ihm einfiel, dass der Marquess sich wahrscheinlich eine Waffe holen wollte.

Ein Lakai eilte an Rob vorbei und verschwand im Ballsaal. Von dort erklang Musik, und Menschen drängten sich an der Tür. Mutlos fragte sich Rob, wie er Lord Ashton in diesem Gedränge finden sollte. Und selbst wenn ihm das gelang, würde der Gentleman ihm wahrscheinlich nicht zuhören wollen. Vor allem, wenn die braunhaarige Dame bei ihm war. Er hatte den Ausdruck auf ihrem Gesicht gesehen und wusste sehr gut, was er zu bedeuten hatte. Nein, es war sinnlos, Lord Ashton um Hilfe zu bitten. Er musste selbst etwas unternehmen.

„Sie sind wirklich einfallsreich“, stellte Sir Thomas fest. Er sprach so leise, dass Braedon, der vor Chloes Tür stand, ihn kaum verstehen konnte. „Zwei Mal habe ich dieses Polster schon in der Hand gehabt, ohne auch nur zu ahnen, was sich darin verbirgt. Sie müssen den Saum geöffnet haben, um ihn hineinzuschieben. Und dann haben Sie alles einfach wieder zugenäht.“

Braedon verharrte reglos. Er erkannte die Stimme seines Trainingspartners kaum wieder, so hart und boshaft klang sie. Unwillkürlich umfasste er den Griff seines Kurzschwerts fester.

„Bei Jupiter, wie schön er ist!“ Jetzt hörte Thoms Stimme sich beinahe andächtig an. „Diese Edelsteine unterhalb des Griffs! Ihr Wert dürfte ausreichen, um mich ein ganzes Jahrzehnt vor Schulden zu bewahren. Oh, und das ist echtes Gold! Hm, ich sollte herausfinden, ob es sich womöglich lohnt, die Steine herauszubrechen und einzeln zu verkaufen.“ Er lachte kurz auf. „Laxtor jedenfalls ist ein Dummkopf! Wie kann er annehmen, ich würde ihm die Waffe überlassen, obwohl er mir doch für all meine Mühe so gut wie nichts gezahlt hat?“

Halt suchend streckte Braedon die Hand nach der Wand aus. Thom sprach von Skandas Speer. Nun dann ergaben seine Worte einen Sinn. War er es gewesen, der Chloes Notizbuch gestohlen hatte, weil er hoffte, darin Informationen über die Waffe zu finden? Vermutlich war er auch derjenige, der immer

wieder versucht hatte, Chloe Angst einzujagen. Ja, das erklärte so manches. Zum Beispiel, dass Thom ungekündigt in Denning Castle aufgetaucht war, als die ersten Gerüchte über den Speer im Umlauf waren.

Und Chloe? Chloe war im Besitz des Speers? Wie hatte das geschehen können?

Er biss die Zähne zusammen und bemühte sich, den Schmerz zu unterdrücken, der sein Inneres zerreißen wollte.

„Was mich interessieren würde, Miss Hardwick: Für wen arbeiten Sie wirklich? Und wie ist es Ihnen gelungen, Marland so gründlich zu täuschen?“

Braedon lauschte gespannt. Das waren genau die Fragen, auf die auch er eine Antwort erwartete.

„Ich weiß nicht, was Sie meinen“, erklärte Chloe. Sie schien entrüstet und ängstlich zugleich zu sein.

„Nun, offensichtlich haben Sie Marland die Waffe nicht übergeben. Mich persönlich freut das. Denn ich fürchtete, er würde heute Abend ganz aufgeblasen vor Stolz herumlaufen, weil er der neue Besitzer des Speers ist. Ich frage Sie also noch einmal: Wer ist Ihr Auftragsgeber?“

„Ich will nur das Beste für Lord Marland“, gab sie zornig zurück.

„Sie wollten ihm den Speer also überlassen?“

Braedon hielt den Atem an.

Chloe schwieg.

Thom lachte laut auf. „Ich wette, Sie und Pisano machen gemeinsame Sache.“

Noch immer sagte Chloe nichts.

„Aber das ist jetzt auch unwichtig. Denn *nich* werde der neue Besitzer von Skandas Speer. Kommen Sie! Sie werden mich begleiten. Das Haus ist voller Menschen, da ist es immer gut, wenn man eine Sicherheit hat.“

Das Kurzschwert fest in der Hand haltend, machte Braedon sich zum Angriff bereit.

„Warten Sie“, meinte Thom, „dieses Polster kann mir ebenfalls nützlich sein.“ Es folgte eine kurze Pause. „Gehen wir!“ Er schob sie in den Korridor.

Gleich darauf stand Chloe vor ihm. Braedon legte rasch einen Finger auf die Lippen, doch sie war so überrascht, dass sie kurz innehielt.

Das genügte, um Thom zu warnen. Er gab ihr einen Stoß, sodass sie gegen die gegenüberliegende Wand taumelte, und hob das Schwert. „Dieser Junge enttäuscht mich beinahe ebenso sehr wie Ihre Assistentin“, meinte er spöttisch zu Marland. Dann warf er mit der Polsterrolle nach ihm.

Braedon wich zur Seite hin aus. Dabei sah er, dass der Saum des Polsters geöffnet war und etwas Goldenes aufblitzte.

„Meine Enttäuschung über Ihr Verhalten könnte nicht größer sein“, gab Braedon zurück. „Wahrhaftig, eine solche Skrupellosigkeit hätte ich Ihnen nicht zugetraut.“

„Ich versichere Ihnen, dass die Wucherer, bei denen ich Geld geliehen habe, wesentlich skrupelloser sind als ich.“ Thom tat, als wolle er angreifen, doch Braedon durchschaute ihn.

„Sie schämen Sie sich nicht, Frauen und Kinder zu bedrohen und einen Ihrer ältesten Freunde zu hintergehen, nur weil Sie Schulden gemacht haben?“

„Ich hänge zu sehr am Leben, um mich der Rache der Wucherer auszuliefern. Und Freunde wie Sie kosten einen Mann wie mich nur Geld.“ Diesmal griff er wirklich an.

Dank seines langjährigen Trainings ahnte Braedon schon im Voraus, was sein Gegner beabsichtigte. Er wehrte den Schlag ab und fragte sarkastisch: „Dann ist also alles meine Schuld? Wie bequem für Sie!“

„Keineswegs. Es ist sogar sehr unbequem. Anfangs hielt ich Sie tatsächlich für einen Freund. Aber dann musste ich erkennen, dass Sie sich nicht von all den anderen Adligen und Reichen unterscheiden. Sie sind gastfreundlich, ja. Allerdings interessiert Sie mein Wohlergehen, und wie mein Leben ansonsten aussieht, nicht im Geringsten.“

Diesmal griff er schneller und geschickter an. Doch wieder gelang es Braedon, den Schlag abzuwehren. Ein harter Kampf begann.

Zunächst war nichts zu hören als der metallische Klang der aufeinandertreffenden Klingen. Aus dem Ballsaal drang leise Musik herauf. Chloe vernahm auch entferntes Stimmengewirr. Aber ihre Konzentration galt allein den Kämpfenden.

Irgendwann fiel Braedon ein, dass Chloe noch immer in der Nähe sein musste. Da er nicht wollte, dass sie verletzt wurde, beschloss er, ein wenig zurückzuweichen.

Mit einem Ausdruck des Triumphs auf dem Gesicht setzte Thom nach.

Auf keinen Fall darf er die Treppe erreichen und fliehen, dachte Braedon. Er machte einen Schritt nach vorn. Aber er hatte übersehen, dass sein Gegner zur Seite hin ausweichen konnte. Der hob die Klinge, stieß zu und traf ihn an der Hüfte.

Braedon stieß ein leises Stöhnen aus, ehe er selbst wieder zum Angriff überging.

Der Kampf schien sich eine halbe Ewigkeit hinzuziehen. Sie kannten einander so gut, dass es aussichtslos schien, den Gegner zu überraschen. Und sie waren beide in etwa gleich stark und geschickt. Allerdings wusste Braedon, dass Thom dazu neigte, üble Tricks anzuwenden, wenn er ermüdete.

Als Thom also nach ihm trat, meinte er nur spöttisch: „Schon erschöpft, alter Knabe?“

Thom stieß ein Grunzen aus und verdoppelte seine Anstrengungen.

Doch auch Braedon kannte eine Reihe von Tricks. Schließlich hatte er nicht nur sportliche Wettkämpfe ausgetragen, sondern im Krieg um sein Leben gekämpft. Mit einer unglaublich raschen Schritt- und Schlagfolge brachte er seinen Gegner aus dem Gleichgewicht.

Thom taumelte. Braedon wartete.

Ein Fehler! Denn mit schier unmenschlicher Anstrengung gelang es Thom, sich nach vorn zu werfen. Auf diese Attacke nicht vorbereitet, konnte Braedon nicht rechtzeitig zur Seite springen. Thoms Klinge traf seinen Arm. Blut strömte aus der klaffenden Wunde.

Er wich zurück, bemerkte, dass er die Treppe fast erreicht hatte, und machte einen unsicheren Schritt zur Seite. Jetzt musste er den Kampf rasch beenden. Sonst war alles verloren.

Thom drängte sich an ihm vorbei, trat erneut nach ihm und traf die Wunde an der Hüfte. Vor Schmerz krümmte Braedon sich.

„Sie sind offenbar nicht skrupellos genug“, stieß Thom zwischen zusammengekauerten Zähnen hervor. „Ist Ihnen eigentlich klar, dass Sie sterben müssen? Ich kann nicht riskieren, dass Sie mir vor nun an das Leben schwer machen, weil Sie den Speer zurückwollen.“

Braedon begriff, dass jedes Wort ernst gemeint war. Und dann sah er die kleine Gestalt, die einen Feuerhaken in der Hand haltend, die Treppe hinaufkletterte. Im selben Moment, in dem der Feuerhaken

Thoms Kniekehlen traf, stieß Braedon mit letzter Kraft zu. Dann sank er keuchend auf die Knie.

Der Kampf war vorbei. Thom schwankte und verlor das Gleichgewicht. Rob konnte dem schweren Körper gerade noch rechtzeitig ausweichen, bevor dieser die Treppe hinunterstürzte.

Chloe, die den Kampf atemlos verfolgt hatte, eilte zu Rob und zog ihn in die Arme.

Am Fuß der Treppe richtete Thom sich mühsam auf. Sein Kurzsword hatte er losgelassen, als er stürzte. Er war zutiefst erschöpft. Ihm blieb nur die Flucht.

„Hardwick, folgen Sie ihm in sicherem Abstand“, befahl Braedon. Er fühlte sich entsetzlich schwach, und ihm war schwindelig. „Unternehmen Sie nichts, solange er niemanden bedroht. Ich will nur wissen, wohin er sich wendet.“

Chloe sah ihn fragend an, dann nickte sie und eilte die Stufen hinunter.

„Pass auf sie auf“, flüsterte Braedon dem Jungen zu, ehe er das Bewusstsein verlor.

Braedon stöhnte auf, als Chloe ihm einen Verband anlegte. Doch die Augen öffnete er nicht. Wenig später erwachte er kurz aus seiner Ohnmacht, als man ihn in sein Zimmer trug.

Schließlich hob er die Lider und fand sich in einem nur von einer einzigen Kerze erhellten Raum wieder. Sein ganzer Körper schmerzte. Mühsam setzte er sich auf und sah, dass Ashton bei ihm war.

„Chloe?“, fragte er.

„Sie ist in ihrem Zimmer“, gab der Earl zurück und reichte ihm eine Tasse. „Trink das! Es schmeckt wahrscheinlich scheußlich. Aber der Arzt sagte, du müsstest so viel wie nur möglich davon zu dir nehmen.“ Er wartete, bis die Tasse leer war, ehe er fortfuhr: „Chloe lässt dir ausrichten, dass sie Thom aus den Augen verloren hat. Und dass sie irgendwann am Vormittag abreisen und den Jungen mitnehmen will. Sie ist ausgesprochen schlechter Laune. Selbst mit Mairi will sie nicht reden.“

„Mit mir wird sie reden“, erklärte Braedon und schwang die Beine aus dem Bett.

„Sei vorsichtig!“, bat Ashton. „Du hast eine Menge Blut verloren.“

Tatsächlich wusste Braedon nicht genau, was er Chloe überhaupt sagen wollte. Der Speer befand sich in ihrem Besitz. Machte es da einen Unterschied, ob sie ihn hatte behalten oder ihn ihr übergeben wollen? Zum ersten Mal verspürte er nicht den dringenden Wunsch, Skandas Speer als Krönung für seine Sammlung zu bekommen. Denn nichts – gar nichts – würde ihn darüber hinwegtrösten können, dass Chloe ihn hintergangen hatte. Dass Bewusstsein, dass es keine gemeinsame Zukunft für sie geben konnte, bedrückte ihn mehr als jemals zuvor.

Er fand sie in ihrem Zimmer, wo sie damit beschäftigt war, eine Reisetasche zu packen.

„Du gehst fort.“

Ihr Gesicht drückte Besorgnis, aber auch Zorn aus, als sie ihn anschaute: „Sie sollten im Bett sein!“

„Wir müssen reden! Sag mir die Wahrheit! Du verlässt mich?“

Sie senkte den Blick. „Ich habe keine Wahl.“ Ihre Stimme klang traurig.

Erschöpft lehnte er sich an die Tür. „Von wem hast du ihn bekommen?“

„Von Conover.“

„Heute? Nein, der neue Tag hat begonnen. Es muss also gestern gewesen sein.“

Sie nickte.

„Gehst du zu ihm? Zu Conover? Hat er dir eine Stellung angeboten? Oder womöglich sogar die Ehe?“

„Warum denkst du so schlecht von mir?“ Sie seufzte. „Nun ja, ich weiß, dass ich dich enttäuscht habe.“

Er wartete. Doch sie wollte offenbar nicht auf seine Frage antworten. Also erkundigte er sich: „Du nimmst den Speer mit?“

Chloe atmete ein paar Mal tief durch, überlegte, ob sie das Risiko eingehen sollte. Ja, sie musste einen Versuch wagen. Sie legte die Strümpfe, die sie in der Hand hielt, in die Reisetasche und schaute Braedon fest in die Augen. „Ich liebe dich.“

Deutlich sah sie, wie er zusammenzuckte. Sie lachte kurz auf – ein gequältes Lachen, das der

Schmerz zum Ausdruck brachte, der ihr Inneres zu zerreißen drohte. „Es ist wahr. Ich weiß, dass du es nicht hören willst. Aber meine Liebe zu dir ist der Grund für so vieles, das in letzter Zeit geschehen ist. Der Grund, warum ich Denning Castle verlassen habe. Der Grund dafür, dass ich dir versprach, dir bei der Suche nach dem Speer zu helfen, und auch dafür, dass ich ihn dir jetzt nicht überlassen kann. Denkst du, ich hätte mich dir hingegeben, wenn du mir nicht so viel bedeuten würdest?“

Langsam schüttelte er den Kopf.

„Ich habe dir erzählt, ich sei auf der Suche nach mir selbst. Das ist die Wahrheit. Es stimmt auch, dass ich beschlossen habe, mein Leben nicht mehr von Angst beeinflussen zu lassen. Angst zerstört alles. Das habe ich von dir gelernt. Angst macht die Menschen blind für die Liebe. Mich hat die Angst daran gehindert, mein Leben zu leben. Damals schon, als ich noch zur Schule ging. Aber auch als ich als deine Assistentin, als *deine* Hardwick, gearbeitet habe.“ Sie schluchzte auf, hatte jedoch gleich darauf die Beherrschung zurückgewonnen. „Ich werde nicht zulassen, dass die Angst mich daran hindert zu lieben.“

Wortlos starrte er sie an.

„Anfangs dachte ich, ich hätte nur Zeit vergeudet, indem ich deiner Schwester hier in London zur Hand ging. Ich machte mir Sorgen, weil ich noch nicht wusste, wie ich mein Leben zukünftig gestalten wollte. Es dauerte eine Weile, bis ich begriff, dass ich etwas sehr Wichtiges erreicht hatte. Etwas, das für mich alles verändert hat. Etwas, das mir für den Rest meines Lebens bleiben wird.“

Seine Augen spiegelten Interesse wider. Doch er fragte nicht nach, wovon sie sprach.

Chloe erklärte es ihm trotzdem. „Ich habe das Versteckspiel aufgegeben. Ich brauche keine sackförmigen Kleider und keine militärischen Knöpfe mehr. Ich habe herausgefunden, was ich mir am meisten auf der Welt wünsche. Liebe! Erstaunlicherweise habe ich zur gleichen Zeit erkannt, dass ich selbst voller Liebe bin. Es ist, als habe eine kleine Pflanze in mir begonnen zu wachsen. Nun will sie hinaus. Sie will ans Licht. Und sie will eine Verbindung zwischen mir und der Welt herstellen. Ihr stärkster Trieb, Braedon, will zu dir.“

Er stieß einen seltsamen unartikulierten Laut aus.

„Ich weiß, dass du diese Pflanze nicht in deinem Leben duldest. Du holst dein Schwert heraus und hackst jede Ranke ab, die sich nach dir streckt. Du willst keine Verbindung zur Welt und keine Verbindung zu mir.“

Ihre Worte hatten ihn erzürnt. Steif aufgerichtet stand er da, die Hände zu Fäusten geballt, einer stolzen Ausdruck auf dem Gesicht. Er wirkte angespannt, schien etwas sagen zu wollen, schloss den Mund dann jedoch wieder. Seine Schultern sanken herab, er trat in den Raum und ließ sich auf den Stuhl am offenen Kamin nieder. „Du hast recht.“

Sie wartete.

„Aber du hast nicht in allem recht. Ich verschwende keine Zeit damit, mich gegen die Liebe zu wehren. Es ist unnötig, weil ich nicht an die Liebe glaube.“

Tränen stiegen ihr in die Augen, und ihre Lippen begannen zu zittern. „Wie kannst du so etwas sagen?“, flüsterte sie.

„Vielleicht sollte ich es anders ausdrücken. Ich glaube nicht, dass Liebe das Allheilmittel ist, als das sie immer dargestellt wird. Jedenfalls nicht für mich.“ Seine Stimme wurde hart. „Liebe ist eine

Fantasie, Chloe. Eine gefährliche Fantasie. Warum ich das sage? Weil es so unglaublich dumm ist, einer Lüge nachzuhängen. Sieh dich doch um! Worin liegt der Grund für so viel Qual und Elend? Darin, dass alle Welt die Liebe idealisiert. Dabei ist die Liebe niemals stark genug, um zu verhindern, dass man von denen, die man liebt, verletzt wird oder diejenigen verletzt, die man liebt.“

Er suchte eine bequemere Stellung für seinen verletzten Arm und starrte auf den Boden. „Weißt du, warum Rob so enttäuscht von mir ist?“

„Nein.“

„Ich überraschte ihn, wie er sich über ein weinendes Mädchen beugte. Und ich dachte, er habe den Kleinen wehgetan.“

Sie verstand sofort. „Du dachtest, er sei wie sein Vater.“

„Ja.“ Er schluckte. „Connor ... Zum Teufel mit ihm! Nicht einmal Mairi weiß, wie er gestorben ist.“ Braedon hob den Kopf und schaute Chloe an. „Dir werde ich es erzählen. Denn ich möchte, dass du alles begreifst.“

Sie ließ sich auf der Bettkante nieder. Ihr Herz raste. Angstvoll wartete sie. Was würde Braedon ihr gestehen?

„Im Dorf gab es ein Mädchen. Ein liebes Ding, hübsch, aber nicht besonders klug. Connor brachte das Mädchen, sein Name war Mary, irgendwie dazu, ihn zur Hütte des Wildhüters zu begleiten. Er ... Er missbrauchte sie. Ich fürchte, es war nicht das erste Mal, dass er so etwas tat. Aber diesmal ging er zu weit. Mary starb.“

Chloe schlug die Hände vor den Mund.

„Mein Vater fand die beiden. Er war entsetzt. Wahrscheinlich gestand er sich zum ersten Mal ein, dass er nicht unschuldig an Connors Entwicklung war. Jahrelang hatte er über alle Fehler meines Bruders hinweggesehen, weil er ihn liebte. In jener Nacht aber schämte er sich. Er hatte ein Monster gezeugt. Ein Monster, das niemand würde beherrschen können. Vater bekam es mit der Angst zu tun. Was würde in Zukunft noch geschehen?“

Aus weit aufgerissenen Augen starrte Chloe ihn an.

Braedon erwiderte ihren Blick. Seine Haltung spiegelte deutlich die Qualen wider, die er litt. „Vater erschoss ihn. Er tötete seinen ältesten Sohn, den Sohn, den er immer am meisten geliebt hatte. Die Geschichte, die er der Welt erzählte, war, dass Connor und das Mädchen wohl von einem Landstreicher umgebracht worden seien, der in die Wildhüter-Hütte eingebrochen war. Natürlich glaubte man ihm. Schließlich war er der Marquess of Marland. Als er nicht lange danach starb – es sah aus wie ein Unfall beim Gewehrreinigen –, fand ich einen Brief, in dem er mir die Wahrheit anvertraute.“

Nun zitterte er am ganzen Körper. Chloe eilte zu ihm, um ihn in die Arme zu schließen. Sanft strich sie ihm über den Rücken, flüsterte ihm beruhigende Worte ins Ohr.

Zunächst sah es so aus, als sei dieser Trost ihm willkommen. Doch dann befreite er sich aus Chloes Umarmung. „Wie du siehst“, sagte er mit harter Stimme, „kann Liebe niemanden retten. Liebe hat Connor zu dem Ungeheuer gemacht, das er war. Und Liebe hat auch zum Tod meines Vaters geführt.“

Chloe hatte zu weinen begonnen. „Wie schrecklich“, schluchzte sie. „Es tut mir alles so leid. Aber es ist lange vorbei. Lass die Vergangenheit los, Braedon.“

Heftig schüttelte er den Kopf. „Es ist nie vorbei. Hast du vergessen, was vor wenigen Stunden geschehen ist?“

„Du hast gelitten, und das macht mich sehr traurig. Doch du könntest deine schlimmen Erinnerungen hinter dir lassen, wenn du nur wolltest. Stattdessen klammerst du dich daran. Das ist der falsche Weg, Braedon! Jeder Mensch erlebt irgendwann etwas, das ihn quält. Nicht nur du, wir alle haben gelitten. Aber das ist nicht das Ende jeden Glücks. Schau nach vorn, glaub an eine bessere Zukunft. Ich bin bereit, dir zu helfen.“ Sie holte tief Luft und schaute ihm direkt in die Augen. „Ich bitte dich noch einmal, Braedon: Versuch, dein Leben neu zu gestalten! Du kannst es. Mach jetzt den ersten Schritt. Niemand kann leben, ohne irgendwem zu vertrauen!“

Vertrau mir, setzte sie im Stillen hinzu, bitte, tu es!

„Ich weiß, was du dir wünschst“, sagte er müde. „Aber ich kann es dir nicht geben.“

Das Herz wollte ihr brechen.

Schweigen senkte sich über den Raum.

Nach einer Weile ging Chloe in die Ankleidekammer und kam mit Skandas Speer zurück. Ein Stück von Braedon entfernt blieb sie stehen. „Ich habe so viele Geschichten über den Marauding Marquess gehört“, begann sie. „Ich weiß, dass er im Krieg wie ein Held gekämpft hat. Dass er auch andere Siege errungen hat. In meiner Fantasie habe ich mir alle möglichen Heldentaten ausgemalt. Niemals hätte ich erwartet, dass er sich letztendlich als Feigling erweisen würde.“

Braedon hob abwehrend die Hand und wollte widersprechen.

Doch Chloe kam ihm zuvor. „Du hast deine Wahl getroffen. Du hast beschlossen, weiterhin in Angst und Einsamkeit zu leben. Du wusstest, dass der Besitzer des Speers dazu verflucht ist, genau diese Art von Dasein zu fristen, nicht wahr? Aber du hast nie mit mir darüber geredet.“ Sie trat einen Schritt näher und hielt ihm die Waffe hin. „Zuerst wusste ich nicht, ob ich dir den Speer überlassen sollte. Aber die Entscheidung liegt gar nicht bei mir. Du selbst hast deine Entscheidung längst getroffen. Also nimm ihn.“ Tränen liefen ihr die Wange hinunter. „Ich wünschte, er würde dir Glück bringen ...“

Zwei Wochen später lehnte Braedon sich schwer gegen den Ausstellungskasten, der seine wertvolle japanische Lanze enthielt. Er war betrunken, doch das hielt ihn nicht davon ab, noch einen tiefen Schluck aus der Flasche zu nehmen.

Der Ausstellungsraum war fertig. Die Ausstellungsstücke befanden sich an ihrem Platz. Doch das Gefühl des Triumphs, dem Braedon entgegengefiebert hatte, wollte sich nicht einstellen. Seit einer Woche nun betrat er sein Privاتمuseum mehrmals täglich in der Erwartung, endlich Ruhe und Zufriedenheit zu finden. Vergeblich! Obwohl er stolz war auf all die wertvollen alten Waffen, die er zusammengetragen hatte, fühlte er sich nicht als Sieger.

Im Gegenteil. Eine große Leere erfüllte ihn. Und das war etwas, das er nicht verstand. Während der gesamten Bauphase hatte er fest daran geglaubt, dass es ihm besser als je zuvor gehen würde, wenn erst alle Arbeiten erledigt waren. Sein Ziel war es gewesen, Denning Castle seinen eigenen Stempel aufzudrücken. Er hatte den Besitz um etwas erweitern wollen, das nichts mit seinem Vater oder seinem Bruder zu tun hatte. Bewusst hatte er sich für diese Waffensammlung entschieden, denn er wusste genau, dass sein Vater sich darüber ebenso lustig gemacht hätte wie Connor.

Nun, die Toten hatten ihn nicht aufhalten können. Er hatte sich über alles hinweggesetzt, was sie von ihm erwartet hätten. Das allein hätte ihm Befriedigung verschaffen sollen. Doch seine Hoffnung hatte sich nicht erfüllt. Noch immer schienen die Geister der Verstorbenen in Denning umzugehen.

Braedon hob die Flasche noch einmal an den Mund. Sie war leer. Er starrte sie einen Moment lang an. Warum konnte nicht einmal der Alkohol ihm Entspannung verschaffen? Zornig warf er die Flasche fort. Als sie auf den Marmorboden traf, zersprang sie in hunderte Stücke. Er achtete gar nicht darauf. Seine Wut richtete sich jetzt gegen Chloe. Sie, nur sie, trug die Schuld an allem! Erst hatte sie ihn geholfen, dieses Museum aufzubauen. Und dann hatte sie dafür gesorgt, dass er es nicht genießen konnte.

Oh Gott ... Er bückte sich nach Skandas Speer, den er kaum jemals aus den Augen ließ. Leichstrich er mit der einen Hand über den verzierten Schaft. Wie schön die Waffe war! Und wie schrecklich!

So viele Jahre hatte er sich abgemüht, um sich einen perfekten Rückzugsort zu schaffen. So viele Jahre, in denen er stets darum gekämpft hatte, sich emotional von allen Menschen zu distanzieren. Zum eigenen Schutz hatte er Mauern um sein Herz errichtet. Jetzt hatte er alles, was er sich erträumt hatte. Und doch fehlte ihm nach wie vor die Sicherheit, nach der er sich so gesehnt hatte. Er war allein. Und es gefiel ihm nicht.

Chloe trug die Verantwortung dafür. Als sie ihren warmen Körper an den seinen schmiegte, hatte sie seinen Eispanzer zum Schmelzen gebracht. Irgendwie war es ihr gelungen, einen Blick in sein Innerstes zu werfen und alle Mauern zum Einstürzen zu bringen. Sie hatte ihn verändert. Hatte ihn dazu gebracht, sich ohne sie einsam und unvollständig zu fühlen.

Sie war eine Diebin. Sie hatte ihm alles geraubt, von dem er sich Sicherheit und Zufriedenheit erhofft hatte. Bei Jupiter, er war wütend! „Verflucht!“, brüllte er. Seine Stimme hallte von den Wänden und der Kuppel zurück. „Verflucht!“

Er ließ den Speer fallen und ging von Ausstellungsstück zu Ausstellungsstück. Jedes sah er sich

genau an. Aber noch immer wollte sich weder Stolz noch Zufriedenheit einstellen. Seine Schätze konnten die quälende Leere in seinem Inneren nicht ausfüllen.

Der Verzweiflung nahe begab er sich zurück in die Mitte des Raums und legte sich mit gespreizten Armen und Beinen auf den kalten Boden. Es musste doch möglich sein herauszufinden, von welchen Punkt an alles schiefgegangen war.

Über seinen Vater und Connor wollte er jetzt nicht nachgrübeln. Das hatte er oft genug getan. Also versuchte er sich zu erinnern, was er während der letzten Wochen und Monate mit Thom erlebt hatte. Hatte es Anzeichen für den Verrat gegeben? Hätte der schreckliche Kampf in Marland House verhindert werden können?

Seine Gedanken schweiften ab, wanderten zu Rob, den er mit seiner falschen Anschuldigung so verletzt hatte. Noch immer bedauerte er sein Verhalten zutiefst.

Natürlich kam ihm auch Chloe in den Sinn. Zunächst hatte er nicht glauben können, dass sie London wirklich verlassen würde. Aber sie war tatsächlich fortgegangen. Ihr Entschluss hatte ihm Schmerz bereitet, ihn aufgewühlt und verwirrt. Dabei war er doch lange zuvor schon sicher gewesen, dass es keine gemeinsame Zukunft für sie geben konnte.

Langsam drang die Kälte des Marmorbodens in seinen Körper ein. Er drehte sich auf den Rücken und starrte zur Decke hinauf. Und plötzlich war sie da – die Frage nach dem Warum. Warum hatte er solche Angst vor Chloe und den Gefühlen gehabt, die sie in ihm weckte? Warum war er so sicher gewesen, dass er sie von sich fernhalten musste? Weil er dachte, er könne sich so Schmerzen ersparen? Nun, es war ihm nicht gelungen.

Laut stöhnte er auf. Eigentlich hatte sich gar nichts verändert. All der Schmerz, all die Einsamkeit und Leere – nichts davon war neu. Er kannte alles seit seiner Kindheit. Chloe hatte nichts hinzugefügt oder geändert. Sie hatte ihm nur gezeigt, dass all diese Gefühle noch in ihm waren, auch wenn er sich so lange bemüht hatte, sie zu leugnen.

Abrupt setzte er sich auf. Seine Hände zitterten, und sein Herz raste, so sehr erregte ihn die Idee die plötzlich von ihm Besitz ergriffen hatte. Schwankend kam er auf die Füße, öffnete den Ausstellungskasten der japanischen Lanze und nahm sie heraus. Da er nie mit einer solchen Waffe trainiert hatte, konnte er nicht besonders gut mit ihr umgehen. In seiner Hand konnte sie zu einer Gefahr für andere oder für ihn selbst werden. Doch das lag nicht an der Lanze. Es lag an der mangelnden Übung im Umgang mit ihr.

Man brauchte Übung, um etwas gut zu machen. Vielleicht verhielt es sich mit der Liebe genauso. Vielleicht konnte sie das größte Glück zur Folge haben. Aber wenn man sie falsch handhabte, mochte sie zu einer Gefahr werden.

Braedon stand, die Stirn in tiefe Falten gelegt, einen Moment beinahe reglos. Und plötzlich wurde ihm etwas klar: Nicht die Liebe selbst war gefährlich. Und die Frage war nicht, ob er an die Liebe glaubte, sondern ob er Vertrauen in Chloe und ihre Liebe hatte.

„Ja“, sagte er laut, „ich vertraue ihr.“

Oh Gott, es war wahr! Er vertraute Chloe. Endlich sah er, dass sie von Anfang an für ihn und nicht gegen ihn gekämpft hatte. Ihre Waffen waren ihre Großzügigkeit und ihre Wärme. Beide hatte sie stets zu seinem Vorteil eingesetzt. Auch ihre neu entdeckte Lebensfreude hatte sie mit ihm teilen wollen. Sie hatte ihm bei der Suche nach Skandas Speer geholfen. Sie hatte sich ihm in Liebe hingegeben. Si

war nicht entsetzt gewesen, als er seine dunkelsten Geheimnisse mit ihr teilte, sondern hatte sich verständnisvoll gezeigt und versucht, ihm das Leben zu erleichtern.

Und er hatte sie zurückgewiesen.

Jetzt, da er das alles so klar erkannte, verstand er nicht mehr, wie er so lange hatte blind sein können. Himmel, er musste etwas unternehmen! Jetzt! Sofort! Seine Füße bewegten sich wie von selbst, als er aus dem Ausstellungsraum stürmte.

Chloe saß auf einer Klippe und schaute aufs Meer hinaus. Der stürmische Wind peitschte die Wellen so hoch, dass hin und wieder etwas Gischt bis zu ihr hinaufspritzte.

Sie wartete auf Rob und Fitz. Gemeinsam hatten sie während der letzten Wochen verschiedene Fischerdörfer erforscht und sich mehrere Cottages angesehen. Doch nirgends hatte sich das Gefühl einstellen wollen, dorthin zu gehören. Also waren sie weitergezogen, bis sie in der Nähe des Ortes Deal gefunden hatten, wonach sie sich sehnten. Ein einsam gelegenes Häuschen nicht weit vom Strand, der hier sowohl einen felsigen als auch einen sandigen Abschnitt hatte.

Zu Beginn ihrer gemeinsamen Reise war Rob sehr unsicher gewesen. Er hatte sie genau beobachtet, vermutlich, weil er fürchtete, sie könne ihr Angebot bereuen. Glücklicherweise hatte sein Misstrauen nach ein paar Tagen nachgelassen. Er hatte sich sichtlich entspannt und benahm sich nun, wie man es von einem Jungen seines Alters erwarten konnte. Seit sie das Cottage gemietet hatten, war er täglich mit Fitz auf Entdeckungstour gegangen. Er hatte Muscheln, bunte Kieselsteine sowie seltsam geformte angeschwemmte Holzstücke nach Hause gebracht. Und an den letzten beiden Tagen war er so gut gelaunt gewesen, dass Chloe vermutete, er habe einen gleichaltrigen Freund gefunden.

Suchend sah sie sich nach ihm und dem Hund um – und bemerkte Braedon, der mit großen Schritten auf sie zukam. Sie verschloss die Augen vor der Vision, wandte den Kopf und beschloss, noch ein wenig die Wellen zu beobachten. Es war nicht das erste Mal, dass ihre Fantasie ihr vorgaukelte, was ihr Herz sich so sehr wünschte.

Allerdings war es das erste Mal, dass sie hörte, wie Braedon ihren Namen rief.

Ihr Herz machte einen Sprung, und sie schaute noch einmal Richtung Strand. Braedon hatte die ersten Felsen erreicht und kletterte hinauf.

Oh Gott! Er ist es wirklich! Ihr Herzschlag beschleunigte sich.

Schweigend kam Braedon näher, setzte sich zu ihr und schaute aufs Meer hinaus. Auch Chloe blieb stumm. Durfte sie hoffen? Nur ihre Finger, die sich unruhig bewegten, verrieten ihre Nervosität.

„Nie zuvor hat jemand gewagt, mich einen Feigling zu nennen“, sagte Braedon schließlich.

Die Enttäuschung war so groß, dass sie zusammenzuckte. Ihr wurde eiskalt. Hatte Braedon sie gesucht, nur um ihr das zu sagen? Sie straffte die Schultern. Die Zeit, in der sie versucht hatte, ihn den Weg zu ebnen, war vorbei. „Dann war es höchste Zeit, dass jemand Ihnen die Wahrheit sagt“, stellte sie fest.

Zu ihrem Erstaunen begann er zu lachen. „Da hast du allerdings recht.“

„Vermutlich ist es das erste Mal, dass ...“ Sie zögerte, entschied sich dann jedoch, ihn zu duzen, so wie auch er sie geduzt hatte. „Dass du dir das eingestanden hast.“

Er beugte sich zu ihr hinüber und lächelte.

Sie hielt den Atem an, so warm, so offen war dieses Lächeln.

„Ohne dich hätte ich das nie gekonnt. Ist dir eigentlich klar, wie viele Dinge ich mit dir zum ersten

Mal erlebt habe?“

Sie brachte kein Wort über die Lippen, konnte ihn nur anschauen. Er wirkte so verändert. So entspannt und gesund. So, als habe er aufgehört, sich permanent mit der Vergangenheit zu beschäftigen. Als müsse er nicht mehr ständig mit dem Schlimmsten rechnen. Als sei er endlich in der Lage, sich auf die Zukunft zu freuen.

Chloe biss sich auf die Lippe. Durfte sie ihrer Wahrnehmung trauen? Durfte sie Braedon trauen? „Ich habe diese Dinge nicht vergessen“, sagte sie. „Aber ich bin ein wenig besorgt wegen all dem, was in jener letzten Nacht in Marland House geschehen ist.“

Er griff nach ihrer Hand und hielt sie fest. „Das brauchst du nicht. Ich bin davon überzeugt, dass wir noch vieles zum ersten Mal miteinander tun werden. Aber es wird auch manches geben, was wir zum letzten Mal tun.“ Jetzt nahm er auch ihre andere Hand. „Du bist die erste, aber wohl auch die letzte Frau, die ich durch halb England verfolgt habe.“ Seine Stimme wurde weich. „Wenn ich morgens aufwache, möchte ich als Erstes dein Gesicht sehen. Jeden Abend möchte ich neben dir einschlafen. Und eines weiß ich ganz gewiss: Du bist die erste und letzte Frau, zu der ich jemals sagen werde: Ich liebe dich.“

Sie legte den Kopf an seine Schulter. Es tat so gut, ihm nahe zu sein! „Was ist geschehen?“, flüsterte sie.

„Ich habe dir zugehört“, gab er zurück. „Auch wenn du weit fort warst: Ich habe endlich verstanden, was du mir gesagt hast. Da habe ich die Augen geöffnet und gesehen, wie großzügig und warmherzig und wundervoll du bist. Mir ist klar geworden, dass ich von dir gelernt habe, Zärtlichkeit und Fürsorge anzunehmen. Ja, dass es mir dank deiner Hilfe sogar gelungen ist, selbst ein wenig Zärtlichkeit und Liebe zu geben.“

Er zog Chloe an sich. „Ich habe begriffen, dass ich das Risiko, verletzt zu werden, eingehen muss, wenn ich mein Glück finden will. Ich habe Angst, aber ich will mich nicht wie ein Feigling benehmen. Ich möchte von dir lernen. Willst du meine Lehrerin sein?“

„Ja“, hauchte sie, „oh ja.“

Er warf den Kopf in den Nacken und schrie seine Freude hinaus. Dann begann er zu lachen. Es war ein befreites, glückliches Lachen, in das Chloe einfiel.

Nach einer Weile wurden beide wieder ernst. „Ich bin bestimmt ein sehr schlechter Schüler“, meinte Braedon. „Aber ich hoffe sehr, dass du nie, nie aufgeben wirst. Ich will die Finsternis, in der ich so lange gelebt habe, hinter mir lassen. Lass uns gemeinsam das Licht suchen.“

„Wir haben es schon gefunden“, entgegnete sie zärtlich. „Und du selbst hast den ersten Schritt in die richtige Richtung gemacht. Darüber bin ich sehr glücklich.“

„Es war nicht leicht“, murmelte er.

„Hm ... Hast du daran gedacht, dass du nicht nur für mich, sondern auch für Rob da sein musst?“

„Ja. Es tut mir so leid, dass ich ihn in London derartig gekränkt habe. Aber er hat mir verziehen.“

„Oh!“ Sie musterte sein Gesicht. „Dann ist er gestern und vorgestern mit dir zusammen gewesen?“

Er nickte. „Ich habe deine Briefe an Mairi gelesen und erkannt, wie nahe du und der Junge euch steht. Ich wollte nichts unternehmen, was ihm wehtun würde. Ich hatte das Gefühl, ich würde ...“, er runzelte die Stirn, „... ich würde seinen Segen brauchen.“

„Und er hat ihn dir gegeben.“

„Ja. Sieh nur!“

Sie schaute zum Strand und sah Rob, der, irgendetwas in der Hand haltend, am Rande der Felsen wartete. Fitz sprang um ihn herum.

„Was hat er da?“

„Skandas Speer.“

Das Leuchten in Chloes Augen erlosch.

„Ich habe Rob gefragt, was ich mit der Waffe tun soll“, erklärte Braedon rasch. „Ich selbst fand, ich müsse sie ins Meer werfen, um dir zu zeigen, dass ich für immer und ewig dich gewählt habe.“

„Oh ...“ Tränen der Rührung stiegen ihr in die Augen. „Das würdest du tun?“

„Ich würde alles für dich tun. Rob allerdings hat mich darauf hingewiesen, dass die Flut den Speer vermutlich wieder ans Ufer tragen würde. Und dann könnte derjenige, der ihn findet, unglücklich werden. Deshalb hat Rob einen anderen Vorschlag gemacht.“

„Ach?“

„Er meinte, ich solle ihn dir geben, weil der Fluch sich ja nicht auf Frauen auswirkt. Weiterhin – Rob ist wirklich ein kluger Junge – schlug er vor, wir sollten den Speer unserer Tochter vererben. Und zwar mit der Auflage, dass sie ihn wieder nur ihrer Tochter vererben dürfe. Nie mehr soll das Ding in den Besitz eines Mannes geraten. Was hältst du davon?“

„Es ist eine wundervolle Idee!“

„Gut! Ich habe Rob versprochen, dir einen Kuss zu geben, wenn du mit seinem Vorschlag einverstanden bist.“

„Dann wollen wir ihn nicht enttäuschen.“

Sie enttäuschten ihn nicht.

– ENDE –

Hat Ihnen dieses Buch gefallen?

Diese Titel von Deb Marlowe könnten Ihnen auch gefallen:

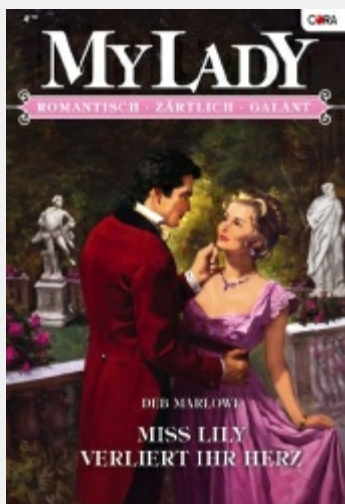


Deb Marlowe

Zwischen Pflicht und Sehnsucht

Bezaubernd unkonventionell, lebenslustig und voller Esprit: Die junge Künstlerin Sophie Westby ist leider die Falsche zum Heiraten! Denn Charles Alden, Viscount Dayle, will eine möglichst langweilige Debütantin ehelichen. Nur so kann er die bösen Gerüchte zerstreuen, die seine politische Karriere gefährden. Aber je länger Sophie auf seinem Landsitz zu Gast ist, desto mehr begehrt Charles sie. Und als er ihr eines Nachts am See begegnet, ist der Moment der Entscheidung gekommen: Soll er ihr seine Liebe gestehen – oder seinem kühlen Verstand folgen und für immer schweigen?

[Zum Titel im Shop >>](#)



Deb Marlowe

Miss Lily verliert ihr Herz

Ihr erster Ball in London, endlich hat Lily sich von den Fesseln ihrer strengen Mutter befreit! Mit ihrem Charme verdreht sie allen Junggesellen den Kopf – aber sie will nur Jack Alden, den kühlen und doch so wagemutigen und attraktiven Gentleman. Schon beim ersten Blick in seine Augen hat sie ihr Herz verloren! Seine sehnsüchtigen Küsse verraten ihr, dass die Arroganz nur eine Mauer ist, hinter der er seine Gefühle zu verbergen sucht. Einen Sommer lang hat Lily Zeit, diesen Schutzwall zu durchbrechen – wenn sie scheitert, muss sie zurück in das graue Leben an der Seite ihrer Mutter ...

[Zum Titel im Shop >>](#)

Hat Ihnen dieses Buch gefallen?

Diese Titel aus der Reihe Historical My Lady könnten Sie auch interessieren:



Kasey Michaels

Ein Abenteurer und Gentleman

Heiraten? Niemals! Und erst recht nicht auf Befehl des Prinzregenten die ihm völlig unbekannte Lady Alina. Baron Justin Wilde, Gentleman par excellence, Schwarm aller Damen und Abenteurer mit schillerndem Hintergrund, ist fest entschlossen, seine Freiheit zu bewahren. Sogar noch, als er Alina kennenlernt, die nicht nur lebhaft und schlagfertig ist, sondern mit ihren herrlichen Locken und den goldfarbenen Augen schön wie ein Engel. Doch dann erfährt er, dass ein skrupelloser Feind ihr nach dem Leben trachtet. Nur wenn er sich mit ihr vermählt, kann er sie beschützen ...

[Zum Titel im Shop >>](#)



Marguerite Kaye

Die verbotenen Küsse des Scheichs

„Sie sehen aus, als würden sie in den Harem gehören, nicht ins Schulzimmer!“, befindet Scheich Jamil empört. Eigentlich hat er die junge Cassandra als Gouvernante für seine Tochter engagiert, aber ihre betörend sinnliche Ausstrahlung führt den stolzen Scheich gefährlich in Versuchung. Bald sind seine Gefühle für Cassie alles andere als ehrenhaft – und unter den Sternen der Wüste küsst er sie heiß. Doch die Tradition verlangt, dass Jamil eine arabische Prinzessin heiratet. Nun steht er vor der schwersten Entscheidung seines Lebens: Pflicht ... oder Liebe?

[Zum Titel im Shop >>](#)